

# LIVLAND

---

im Mittelalter

Geschichte  
und  
Architektur



Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Christofer Herrmann  
Birgit Aldenhoff (Hg.)

Christofer Herrmann und Birgit Aldenhoff (Hg.)

# LIVLAND im Mittelalter



Geschichte und  
Architektur

MICHAEL IMHOF VERLAG

# Impressum

## Herausgegeben

von Christofer Herrmann und Birgit Aldenhoff

## Redaktion

Christofer Herrmann

## Gestaltung und Reproduktion

Margarita Licht, Michael Imhof Verlag

## Druck

optimal media GmbH, Röbel / Müritz

## Verlag

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG  
Stettiner Straße 25 | D-36100 Petersberg  
Tel. 0661/2919166-0 | Fax 0661/2919166-9  
info@imhof-verlag.de | www.imhof-verlag.de

## Einband, Vorderseite

Bergfried der Burg in Treyden (lett. Turaida).  
Foto von C. Herrmann

## Einband, Rückseite

Dom in Dorpat (est. Tartu). Foto von C. Herrmann

© 2022 Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG  
und die Autoren

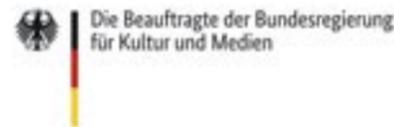
Die Rechtenachweise sind im Abbildungsnachweis  
vermerkt. Nicht in allen Fällen war es möglich,  
Rechteinhaber der Abbildungen ausfindig zu machen.  
Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der  
üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Printed in the European Union (EU)  
ISBN 978-3-7319-1217-0

# Inhalt

<b>Vorwort der Herausgeber</b>	<b>5</b>
<i>Bernhart Jähnig</i>	
<b>Livland im Mittelalter – historische Einführung</b>	<b>6</b>
<i>Alexander Baranov</i>	
<b>Die livländischen Landmeister des Deutschen Ordens: ein Überblick</b>	<b>24</b>
<i>Christofer Herrmann</i>	
<b>Mittelalterliche Architektur in Livland – Übersicht und Einführung</b>	<b>32</b>
<i>Agnese Bergholde-Wolf</i>	
<b>Der Rigaer Dom und seine Bauskulptur</b>	<b>76</b>
<i>Villu Kadakas</i>	
<b>Territorial development of the Castle of Narva</b>	<b>92</b>
<i>Ojārs Spārītis</i>	
<b>Die europäischen Wurzeln der Kultur Lettlands</b>	<b>108</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>138</b>

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von





## Vorwort

---

Auf dem Gebiet der heutigen Staaten Estland und Lettland existierte vom späten 12. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein Verbund christlicher Kreuzfahrerstaaten, den man als *Livland* bezeichnete. Die Eroberung und Unterwerfung dieser Territorien in den Jahrzehnten um 1200 erfolgte unter der Führung deutscher und dänischer Kreuzzugsheere. Livland wurde in der Folge zur nordöstlichen Grenzregion des abendländischen Christentums gegenüber dem orthodoxen Russland. Die weltliche Macht lag weitgehend in den Händen geistlicher Institutionen, insbesondere des livländischen Zweigs des Deutschen Ordens, des Erzbischofs von Riga sowie der Bischöfe von Kurland, Dorpat und Ösel-Wiek. Neben der christlichen Missionsidee waren es vor allem ökonomische Beweggründe, die die sich selbst als Pilger verstehenden Eroberer anlockten. Von Livland aus wurden wichtige Handelswege nach Russland erschlossen und die neugegründeten livländischen Städte gliederten sich rasch in das weitgespannte Netzwerk der Hanse ein. Bis heute zeugen zahlreiche mittelalterliche Burgen und Kirchen von dieser Epoche. Die großen Städte (Riga, Reval/Tallinn, Dorpat/Tartu) zeigen in ihrer Struktur einen hansischen Charakter.

Die politische, militärische und geistliche Macht lag fast ausschließlich in den Händen der überwiegend aus Deutschland stammenden Eliten. Die zahlenmäßig weitaus größere einheimische Bevölkerung (Letten, Esten, Liven, etc.) war politisch ohne Mitbestimmungsrechte und rechtlich sowie ökonomisch deutlich schlechter gestellt. Diese unfreien Strukturen blieben auch nach dem Untergang des

alten Livlands noch lange wirksam. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs erlangten Estland und Lettland erstmals ihre politische Unabhängigkeit, die nach der gewaltsamen Eingliederung in die Sowjetunion 1940 erst 1991 wiederhergestellt werden konnte. Die die Landschaft und viele Ortschaften bis heute noch dominierenden architektonischen Relikte der mittelalterlichen Epoche erwiesen sich zunächst als ein nicht unproblematisches kulturelles Erbe für die beiden jungen Staaten, da sie als Symbole einer lange währenden Fremdherrschaft galten. Heute sind die mittelalterlichen Bauten als Teil der eignen Geschichte akzeptiert, die man denkmalpflegerisch schützt und erforscht.

Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen veranstaltete am 3. Dezember 2020 in Berlin einen Workshop zur mittelalterlichen Geschichte und Architektur Livlands, der eine Einführung in grundlegende Aspekte des Themas geben sollte. Darüber hinaus wurde auch die Rolle dieses historischen Erbes für die moderne Gesellschaft der beiden baltischen Länder diskutiert. Der hier vorliegende Band enthält die Schriftfassung der sechs gehaltenen Vorträge und soll dazu anregen, dieses besonders bemerkenswerte Kapitel europäischer Geschichte bekannter zu machen.

Die Herausgeber danken der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien für die Förderung des Workshops und dessen Publikation sowie dem Michael Imhof Verlag für die gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung der Drucklegung.

*Die Herausgeber*

**Abb. 1** Pfarrkirche in Wolde/Valjala (EST), Ansicht der Westfassade

## Livland im Mittelalter – historische Einführung

Bernhart Jähnig

### Christliche Mission und Eroberung Livlands

Vor den niederdeutschen Missionaren gab es erste Versuche aus Dänemark und Schweden, die baltischen Länder zu christianisieren<sup>1</sup>. Länger anhaltenden Erfolg hatten nur die Dänen im Norden Estlands, ehe sie dieses Gebiet 1346 an den Deutschen Orden verkauften, wie unten auszuführen sein wird. Christliches Leben durch niederdeutsche Missionare begann im mittelalterlichen Livland etwa seit den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts<sup>2</sup>, als deutsche Kaufleute zum Handel mit der einheimischen Bevölkerung mit ihren Schiffen dünaaufwärts fuhren und von Priestern begleitet wurden. Bedeutsam für die Anfänge einer christlichen Kirche wurde der Augustinerchorherr Meinhard aus dem holsteinischen Augustinerchorherrenstift Segeberg, der wohl aus einer Ministerialenfamilie des Erzbistums Bremen stammte<sup>3</sup>. Er predigte den Liven über den christlichen Glauben. Dafür errichtete er im Livendorf Üxküll (lett. Ikšķile) 1184 eine erste kleine Kirche. Bei einer Heimreise 1186 hat er dem Bremer Erzbischof Hartwig von Uthlede offenbar mit solch leuchtenden Farben von seinen Erfolgen berichtet, dass dieser ihn zum Bischof geweiht hat und ihn mit einer Fortsetzung der Mission beauftragte. Danach richtete er in Üxküll mit mehreren missionarischen Helfern ein Domkapitel<sup>4</sup> mit einer Augustinusregel ein.

Nach dem Tode Meinhards (1196) und dem seines unmittelbaren Nachfolgers, des Zisterziensers Bertholt Schulte (1198)<sup>5</sup>, wählte das Bremer Domkapitel einen Kanoniker aus ihrer Mitte, Albert von Bekeshovede (Buxhöveden), 1199 zum neuen Bischof der Liven<sup>6</sup>. Da die Lage von Üxküll für Kaufleute und Missionare verkehrstechnisch ungünstig war, ließ sich Albert, als er 1201 ins Land kam, von den Liven einen günstiger gelegenen Platz dünaabwärts kurz vor der Einmündung des Rigebachs zeigen, wo er neben kleinen

livischen Siedlungen mit der Verlegung der Kathedraalfunktion von Üxküll nach Riga hier den neuen Bischofssitz und eine Handelsstadt gründete<sup>7</sup>. (Abb. 3) Außer Riga entstand an der Livländischen Aa (lett. Gauja) in Treiden (lett. Turaida) ein weiteres Missionszentrum, wo besonders der Zisterzienser Dietrich (Theoderich)<sup>8</sup> tätig war, der seit 1187 im Lande weilte und Bischof Alberts wichtigster Helfer wurde. Nach einer etwas später geschriebenen Nachricht des Chronisten Heinrich<sup>9</sup> haben die Liven wenigstens teilweise angenommen, die ersten Missionare seien angesichts ihrer asketischen Lebensweise wegen ihrer Armut ins Land gekommen, denn die Einheimischen konnten nicht erkennen, dass dies zum Programm der Reformkanoniker und -mönche gehörte<sup>10</sup>. Das führte zu Feindseligkeiten, die das Entstehen einer Kirche auch im Land der Liven und der benachbarten Stämme nicht ohne kriegerische Auseinandersetzungen möglich machten. Vor allem die Zisterzienser kannten dies aus dem Heiligen Land und auch Spanien, weil sie dort mit den Ritterorden und anderen Kreuzzugsteilnehmern in Verbindung standen oder sogar wie Bernhard von Clairvaux für einen Kreuzzug intensiv geworben hatten<sup>11</sup>. Dies war eine Voraussetzung dafür, dass Dietrich von Treiden im Jahre 1202, als Albert zu einer seiner zahlreichen Reisen zu Werbezwecken im Reich unterwegs war, in Livland zur Selbstverteidigung einen eigenen Ritterorden gründete<sup>12</sup>. Albert billigte dies nach seiner Rückkehr, zumal er bald den Ordensmeister zu einem Treueid verpflichten konnte. Er ließ sich darauf ein, auch wenn er eine Herrschaftssicherung allein durch adelige Lehnsleute vorgezogen hätte, wie er das aus seiner Heimat kannte und sich auch in Livland in den Gebieten entwickelte, in denen die Bischöfe landesherrliche Rechte behielten.

Die Gründung eines Ritterordens beeinflusste nicht nur die politische, sondern auch die Kirchengeschichte Alt-Liv-

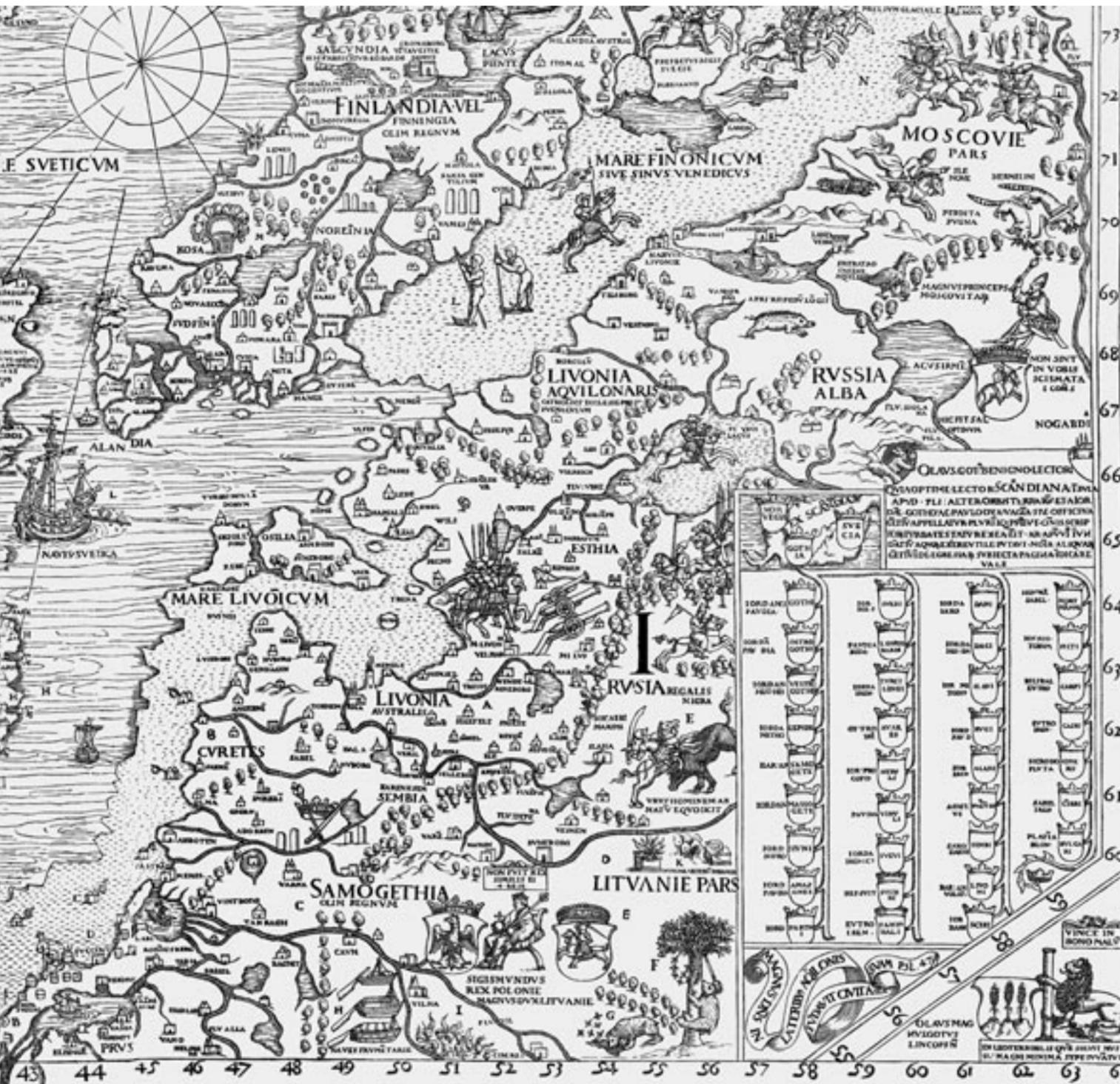


Abb. 1 Ausschnitt aus der Carta Marina des Olaus Magnus (1539). Livland wird als Bollwerk der katholischen Kirche gegen das orthodoxe Russland dargestellt.



Abb. 2 Karte der Herzogtümer Kurland und Livland in der Mitte des 17. Jahrhunderts (Johann Schreiber).

lands für das ganze Mittelalter wesentlich<sup>13</sup>. Wie in Spanien hatte dieser Orden zunächst nur regionale Bedeutung, in der Literatur ist er als ‚Schwertbrüderorden‘ bekannt. Mit diesem zunächst kleinen Orden, regelmäßig kommenden Kaufleuten und den ersten Kanonikern hat Bischof Albert zunächst im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhundert am Rigebach die Stadt mit Bischofspfalz, Ordensburg mit Georgskapelle, ersten Häusern der Kaufleute und dem ersten Dom mit dem Hof des Domkapitels errichtet, während die erste Pfarrkirche St. Petri dahinter in einer zweiten Reihe gegründet wurde. Schon im zweiten Jahrzehnt sah sich die Siedlung so stark geworden, dass sie sich vom Rigebach zur Düna, dem Hauptfluss des Landes, ausdehnte. Wohl auch um sich von der Vormundschaft Bremens etwas zu befreien, hat Bischof Albert das Domkapitel in ein Prämonstratenserstift verwandelt, wozu er aus Westfalen per-

sonelle und damit auch geistliche Unterstützung holte. Zunächst noch außerhalb der Stadtmauer wurde der Bau des neuen und damit auch endgültigen Doms mit Kreuzgang und Nebengebäuden mit den Prämonstratensern schon 1211 begonnen, der dann seit dem Stadtbrand von 1215 etwas beschleunigt wurde, weil von diesem die alten Einrichtungen des Domkapitels besonders betroffen waren. Zunächst noch außerhalb der Stadtmauer erfolgte die Gründung der Pfarrkirche St. Jacobi für Liven und Letten. Nach 1220 wurde die Stadtmauer dünaabwärts vorgeschoben, so dass diese nunmehr auch die im Bau befindlichen Anlagen von Bischof und Domkapitel umfasste<sup>14</sup>.

Das Wirken von Zisterziensern in Livland, das von deren Ordensleitung mit großer Skepsis gesehen wurde, war so erfolgreich, dass Dietrich von Treiden für sein Wirken päpst-



Abb. 3 Ansicht der Stadt Riga von M. Merian (um 1650).

liche Unterstützung bekam. Zur Vorbereitung der Gründung eines Klosters an der Dünamündung<sup>15</sup> hatte er mit dem westfälischen Kloster Marienfeld Verbindung aufgenommen, 1205 wurde Dietrich von Bischof Albert zum ersten Abt ernannt. 1208 war der Klosterbau so weit fortgeschritten, dass der aus Marienfeld kommende Konvent einziehen konnte. Schon drei Jahre später hat Dietrich diese Aufgabe abgegeben, als er mit päpstlicher Genehmigung von Albert zum Bischof der Esten geweiht wurde. Sein

Nachfolger als Abt von Dünamünde wurde der lippische Edelherr Bernhard, der nach einem bewegten politischen Leben in der Heimat dort in den Zisterzienserorden eingetreten war<sup>16</sup>.

Jedoch nicht die Zisterzienser, sondern die Schwertbrüder wurden der eigentliche Konkurrent für Bischof Albert beim Aufbau der von ihm neben seinen geistlich-missionarischen Aufgaben angestrebten Landesherrschaft. Weil die

Schwertbrüder bei der Eroberung des zu missionierenden Landes wesentlich mitwirkten, forderten sie eine Beteiligung an den landesherrlichen Rechten. Das führte zu den bekannten Landesteilungen<sup>17</sup>. Erstmals kam es dazu im Jahre 1207, wobei die Ordensritter ein Drittel des bis dahin unterworfenen Gebiets bekamen, wofür sie dem Bischof den bereits erwähnten Treueid zu leisten hatten. Diese Regelung wurde grundlegend für die weitere Eroberung des Landes und sollte auch gelten, falls für weitere Gebiete weitere Bischöfe berufen würden. Das trat recht bald ein. Das Bistum der Esten 1211 wurde bereits genannt. Unter dem politischen Einfluss Dänemarks wurde von diesem 1219 mit Sitz im entstehenden Reval ein Bistum für die nördlichen Landschaften Harrien, Jerwen und Wierland von Estland eingerichtet, das der dänischen Kirchenprovinz Lund unterstellt wurde und das ganze Mittelalter über dort blieb. Im Einflussbereich von Bischof Albert mit den Schwertbrüdern blieb der Süden Estlands, wo in den 1220er Jahren die Bistümer Dorpat (estn. Tartu) und Ösel-Wiek entstanden. Die geistliche Zuständigkeit von Bischof Albert wurde weiter eingeschränkt, indem südlich der Düna 1218 das Bistum Selonien-Semgallen entstand, dessen erster Bischof der bisherige Abt Bernhard von Dünamünde wurde. Bischof Albert ist 1229 gestorben. Bis dahin hat er die Grundlagen für ein entstehendes christliches Livland geschaffen. Nicht gelungen ist ihm die Einrichtung einer Kirchenprovinz für Livland und wenigstens den Süden Estlands, was mit der Ernennung zu einem Erzbischof verbunden gewesen wäre. Auch der Dom zu Riga ist zu seinen Lebzeiten längst nicht vollendet worden.

In dieser Hinsicht erfolgreicher waren seine Nachfolger. Sein unmittelbarer Nachfolger wurde Nikolaus (von Nauen)<sup>18</sup>, ein vom Rigaer Domkapitel gewählter Prämonstratenser aus Magdeburg, der sich 1229/31 gegen den von Bremen unterstützten Albert Suerbeer durchsetzen konnte. Als für ihre Zeit modern arbeitende Missionare holte er zunächst die Dominikaner<sup>19</sup>, bald auch die Franziskaner ins Land. 1236 musste er miterleben, wie ein Heer aus Schwertbrüdern und Pilgern so schwer von den Litauern geschlagen wurde, dass die schon vorher begonnenen Verhandlungen wegen einer Inkorporierung der Schwertbrüder in den mächtigeren und überregional tätigen Deutschen Orden, der seit 1230/31 seine Tätigkeit im benachbarten Preußen begonnen hatte, nicht nur erfolgreich abgeschlossen, son-

dern auch von Papst Gregor IX, angeordnet wurde<sup>20</sup>. Albert Suerbeer hatte seine Absichten auf Livland nicht aufgegeben und veranlasste 1245 Papst Innozenz IV. auf dem Konzil von Lyon zur Einrichtung einer Kirchenprovinz für Livland und Preußen, der ihn zum Erzbischof, zunächst ohne Amtssitz, ernannte. Der Deutsche Orden konnte verhindern, dass sich der neue Erzbischof eines der zur Zeit unbesetzten preußischen Bistümer aussuchte. Daher bestimmte 1251 der Papst Riga als Amtssitz, sobald der bisherige Amtsinhaber, Bischof Nikolaus, ausscheiden würde. Dieser hielt jedoch bis zu seinem Tod im Herbst 1253 durch, so dass Albert Suerbeer zunächst nach Lübeck ging, wo er zwischenzeitlich das Bistum verwaltete, dann erst nach dem Tode von Bischof Nikolaus 1253 nach Riga gehen konnte und 1255 päpstlich als Erzbischof von Riga bestätigt wurde<sup>21</sup>.

### Konflikte zwischen dem Deutschen Orden, dem Erzbischof und der Stadt Riga

Im späten 13. Jahrhundert hatte der Deutsche Orden die Widerstände der bis dahin nur teilweise unterworfenen Völkerschaften zu bekämpfen, ohne dass sich die Bistümer in nennenswerter Weise daran beteiligt hätten<sup>22</sup>. In den drei Jahrzehnten von 1260 bis 1290 waren das in Preußen der sogenannte zweite Prußenkrieg oder Prußenaufstand, im Süden von Livland die Aufstandsbewegungen der Kuren und Semgaller. Während dieser Jahre waren die Beziehungen zwischen den Erzbischöfen und den Ordensrittern verhältnismäßig konfliktarm. Das änderte sich schlagartig 1297, als ein Streit des Ordens mit den Bürgern der Stadt Riga dazu führte, dass letztere den St. Jürgenshof, den damaligen Ordenssitz, eroberten und nach der Tötung von 60 Ordensrittern den Orden aus der Stadt vertrieben<sup>23</sup>. (Abb. 4) Da der Erzbischof als Stadtherr die Partei der Stadt nahm, war das der Auftakt für jahrzehntelange Auseinandersetzungen der Erzbischöfe mit dem livländischen Zweig des Deutschen Ordens, den diese zumeist in Abwesenheit von ihrem Erzbistum an der Kurie gegen den Orden, letztlich ohne Erfolg, zu führen suchten. Riga war zeitweilig mit dem noch nicht christianisierten Litauen verbündet, dessen Großfürst Gedimin 1323/24 mit einer angeblichen Bereitschaft zur Taufe für Aufsehen sorgte<sup>24</sup>. Einer der dauernden Streitpunkte zwischen den Erzbischöfen und dem Orden war die seit den Zeiten Bischof Alberts bestehende Forderung nach einem Treueid des Landmeisters, weil dieser



Abb. 4 Georgskirche in der Altstadt von Riga – ehemaliger Teil des Jürgenshofs des Deutschen Ordens.

nicht mehr den politischen Machtverhältnissen im Lande entsprach. Zeitweilig forderten die Erzbischöfe sogar eine Belehnung<sup>25</sup>. Der Orden war militärisch die führende Macht im Lande, so dass er 1330 unter Meister Eberhard von Monheim die Stadt nach sechs Monate langer Belagerung zurückeroberte und anschließend die Stadt zwingen konnte, eine neue Ordensburg an der Stelle des heute noch bestehenden Schlosses an der Düna zu errichten. Gegen den Papst wurde das. von Kaiser Ludwig IV. bestätigt<sup>26</sup>.

Zunächst leidliche Verhältnisse traten erst ein, als der 1374 gewählte Erzbischof Johannes von Sinten in sein Erzbistum zurückkehrte. Aber auch mit ihm lebte der alte Streit wieder auf, so dass – nunmehr unter finanzieller Mitwirkung der

Ordensleitung in Marienburg in Preußen – Johannes von Sinten durch den Papst versetzt und der Hochmeisterneffe Johannes von Wallenrode 1393 zum neuen Erzbischof eingesetzt und sogar Priesterbruder des Deutschen Ordens wurde. Aber auch diese ungewöhnliche Maßnahme führte zu keinem dauerhaften Frieden, so dass Johannes von Wallenrode sein Erzstift für zwölf Jahre (1405–1417) an den Meister des Ordens in Livland verpachtete, um ein für ihn, aber nicht für sein Erzbistum angesehenes diplomatisches Leben im Reich und auf dem Konstanzer Konzil zu führen. Nachdem dieser Erzbischof für seine letzte Lebenszeit (1418/19) als Bischof das reichere Bistum Lüttich übernommen hatte, gelang es seinen beiden Nachfolgern in Riga, Johannes Ambundii und Henning Scharpenberg, sich ge-

genüber dem Orden größere politische Freiheit zu erkämpfen, zumal der Orden nach dem verlustreichen Krieg von 1410 nicht mehr die finanziellen Möglichkeiten wie vorher hatte. Mit der ungewöhnlichen Berufung von Johannes von Wallenrode war eine schrittweise Inkorporierung des Domkapitels in den Deutschen Orden vorgesehen gewesen. Anders als in Preußen hatte das jedoch keinen dauerhaften Erfolg und konnte unter Johannes Ambundii wieder rückgängig gemacht werden<sup>27</sup>. Auch mit Unterstützung durch die Ritterschaften, die kaum in den Ordensgebieten, aber umso stärker in den Stiftsgebieten entstanden waren, konnten die Bischöfe vor allem in dieser Zeit auf den sich entwickelnden gesamtlivländischen Landtagen, auf denen alle politischen Kräfte Alt-Livlands vertreten waren, die Macht des Ordens etwas einschränken. Seit dem 15. Jahrhundert verlegten die Erzbischöfe, um eine allzu nahe Nachbarschaft des Deutschen Ordens zu vermeiden, ihre Residenz aus Riga in ihre Burg Ronneburg (lett. Rauna).

### Das estnische Bistum

Bald nach dem Bistum Riga entstanden weitere Bistümer in Alt-Livland. Als erstes war 1211 ein Bistum für die Esten eingerichtet worden. Der erfolgreiche Zugriff des dänischen Königs Waldemar II. auf den Norden von Estland führte dazu, dass sich Bischof Dietrich diesem politisch anschloss, jedoch 1219<sup>28</sup> im Krieg mit den Esten von diesen bei Reval erschlagen wurde. Die weiteren Auseinandersetzungen des Königs mit Bischof Albert und den Schwertbrüdern verhinderten eine ungestörte Entwicklung des Bistums. Erst als die Schwertbrüder in den Deutschen Orden inkorporiert worden waren, hat dieser 1238 im Vertrag von Stensby den dänischen Besitz der Landschaften Harrien und Wierland anerkannt. Danach legte König Waldemar II. in einer Urkunde von 1240 die weitere Einrichtung und Entwicklung des Bistums fest. In dieser Zeit dürfte auf dem Domberg der erste Bau einer Kathedrale errichtet worden sein. (Abb. 5) Der König übertrug dem Bischof und dem Domkapitel zur Versorgung Tafelgüter, jedoch kein Gebiet mit landesherrlichen Rechten, was anders als im Reich auch sonst in Dänemark nicht üblich war. Präsentation und Einsetzung der Bischöfe haben König Waldemar II. wie auch seine Nachfolger wahrgenommen, obwohl das Wahlrecht des Domkapitels in mehreren Privilegien genannt wurde. Reval war infolge seiner geringen Ausstattung das ärmste

der livländischen Bistümer, das deshalb nur vier Domherrenstellen hatte. Da die dänischen Könige ihre Landesherrschaft in Nordestland nur aus der Ferne ausüben konnten, haben sich in diesem Teil von Alt-Livland die Stände besonders stark entwickeln können und übten eine feste Adelherrschaft aus, was in Rechtstexten festgelegt wurde. Dies rief den Widerstand der freiheitsliebenden Esten hervor, der schließlich in der bekannten Georgsnacht des Jahres 1343 zum Ausbruch kam<sup>29</sup>.

König Waldemar IV. Atterdag ist nicht in der Lage gewesen, sich mit seinen Kräften militärisch und politisch durchzusetzen. Daher rief er die Hilfe des Deutschen Ordens an. Der Landmeister forderte sogar zur Unterstützung ein Hilfsaufgebot aus Preußen an, das unter der Leitung des späteren Hochmeisters Heinrich Dusemer nach Livland kam und sich durchsetzte. Der dänische König hatte daraufhin erkannt, dass Nordestland auf Dauer nicht zu halten ist und verkaufte das Territorium im Anschluss an bereits länger laufende Verhandlungen im August 1346 dem Hochmeister des Deutschen Ordens, nunmehr der genannte Heinrich Dusemer<sup>30</sup>. Für das politische Alltagsgeschäft haben sich jedoch die Hochmeister durch ihre livländischen Gebietiger vertreten lassen. Mit diesem Verkauf trat der König auch sein Patronatsrecht am Bistum Reval ab, obwohl dieses von den Päpsten nicht als Recht anerkannt wurde. Das Domkapitel konnte zwar künftig weitgehend sein Wahlrecht wahrnehmen, dennoch sind fast immer Deutschordensbrüder Bischöfe geworden. Diese Bischöfe hatten auch während der Ordenszeit kein Stiftsgebiet mit landesherrlichen Rechten, dennoch wurden sie seit dem 15. Jahrhundert an den Versammlungen der gesamtlivländischen Stände beteiligt und orientierten sich auch sonst nicht mehr am dänischen König und Erzbischof von Lund, sondern an Hochmeister, Landmeister und Erzbischof von Riga<sup>31</sup>.

Aus dem 1211 für die Esten gegründeten Bistum mit vorläufigem Sitz in Leal an der Westküste des estländischen Festlandes sind nach und neben Reval weitere Bistümer hervorgegangen. Nach dem Tod von Bischof Dietrich hatten die Kämpfe des dänischen Königs mit Bischof Albert und den Schwertbrüdern zunächst eine schnelle Entwicklung verhindert. Zwar ernannte Albert nach Dietrichs Tod bald seinen leiblichen Bruder Hermann von Bekeshovede zum



Abb. 5 Der Dom in Reval/Tallinn (EST).

Bischof für das südliche Estland, doch hatte es erst die Gefangennahme des dänischen Königs durch norddeutsche Fürsten 1224 zugelassen, dass er nach Livland kam. Für den Süden Estlands sollten bald zwei Bistümer eingerichtet werden<sup>32</sup>.

### Das Bistum Dorpat

Wegen der kriegerischen Maßnahmen des dänischen Königs zur See zog es Hermann vor, das weniger gefährdete östliche Bistum zu wählen. An der Stelle einer Estenfeste am Embach, an der sich zeitweilig eine russische Zwingburg befunden hatte, entstand der neue Bistumsmittelpunkt, der seit 1235 den Namen Dorpat führte. Auf dem Domberg wurde bald danach der erste Bau einer Kathedrale errichtet. Der mächtige gotische Neubau ist danach im 14. Jahrhundert entstanden. Nach dessen Zerstörung im 16. Jahrhundert sind die Ruinen noch heute zu sehen. (Abb. 6, 7)

Auch das Domkapitel entstand an diesem Ort, das zunächst der Augustinusregel folgte, weil es unter Segeberger Einfluss stand. Jedoch bald, noch zu Bischof Hermanns Zeiten, wurde das Domkapitel freiweltlich, so dass man die gemeinsame Lebensweise aufgab und die einzelnen Domherren in eigenen Pfründen lebten. Für das geistliche Leben des Bistums wurde auch das 1234 in der Nähe Dorpats gegründete Zisterzienserkloster Falkenau (estn. Kärkna) bedeutsam. Der Bischof wählte sich den östlichen Teil seiner Diözese als Stiftsgebiet, das an den Peipussee grenzte. Dort haben er und seine Nachfolger ihre landesherrlichen Rechte ausgeübt. In dem Teil des Bistums, der dem Ritterorden verblieb, entwickelte sich in Fellin (estn. Viljandi) zu Deutschordenszeiten die stärkste Ordensburg ganz Livlands. In den Auseinandersetzungen der Erzbischöfe mit dem Deutschen Orden haben die Dorpater Bischöfe zumeist Partei für ihren Metropolitenergriffen. Während deren langjähriger Abwesenheit im 14. Jahrhun-

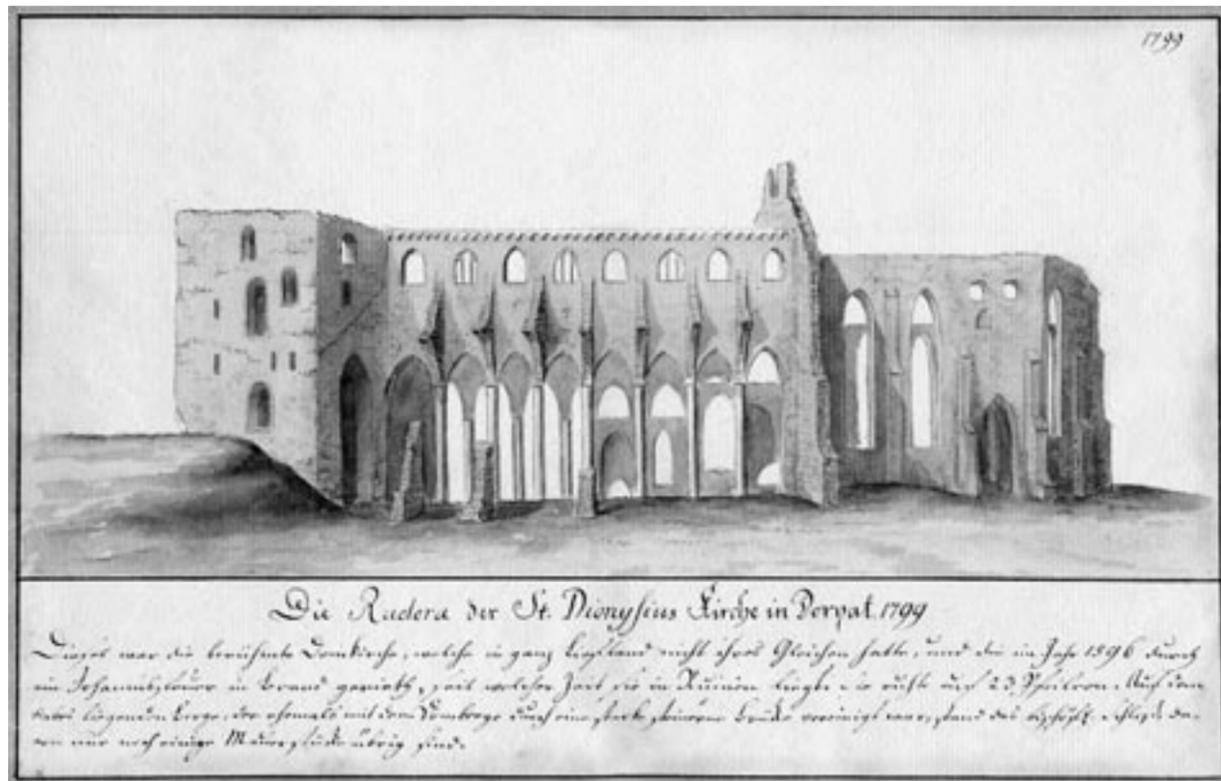


Abb. 6 Domruine von Dorpat/Tartu (EST), Zeichnung von Brotze (1799).

Abb. 7 Langhaus der Domruine von Dorpat.

dert haben sie diese wiederholt in ihrem Amt vertreten. Kriegsschauplatz wurde das Erzstift<sup>33</sup>, als 1393 der Dorpater Bischof Dietrich Damerow mit ausländischer Unterstützung dies zu bekämpfen versuchte, womit er jedoch keinen Erfolg hatte, denn der Friedensschluss von 1397 kam nicht ihm, sondern anderen livländischen Kräften zugute. Während der politischen Schwäche des Deutschen Ordens im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts gelang es dem Dorpater Bischof Dietrich Reseler von Northeim und dem Rigauer Erzbischof Hildebrand Scharpenberg 1425/26 für ihre Hochstifte die Belehnung als Reichsfürsten durch König Siegmund zu erhalten<sup>34</sup>. Das war sicher für den Augenblick ein großer Erfolg, denn nach der Belehnung der Bischöfe Albert und Hermann durch König Heinrich (VII.) 1224/25 hatte es in der Reichskanzlei sicher keine Tradition für eine solche Belehnung gegeben.

### Das Bistum Ösel-Wiek

Nachdem sich Bischof Hermann von Bekeshovede<sup>1224</sup> wegen der militärischen Bedrohung durch Dänemark für das östliche der beiden südöstlichen Bistümer entschieden hatte, behielt sich Bischof Albert wegen der noch unsicheren Verhältnisse den westlichen Teil zunächst vorläufig selbst vor<sup>35</sup>. Erst nachdem 1227 die Esten auf der Insel Ösel (estn. Saaremaa) unterworfen waren, gründete Bischof Albert mit Sitz in Leal (estn. Lihula) ein weiteres Bistum. Zu diesem Bistum gehörte auf dem Festland die Landschaft Wiek (Maritima), ferner die Inseln, von denen Ösel und Daggö (estn. Hiiumaa) die größten waren. Erster Bischof wurde 1227/28 der Zisterzienser Gottfried, zuvor Abt von Dünamünde, der zur Belehnung durch König Heinrich (VII.) ins Reich ging und nicht wieder zurückkehrte. Die Schwertbrüder erhielten in mehreren Schritten ihr Drittel vom Bistum, das gebietsmäßig auf Inseln und Festland sehr zersplittert war. Der seit 1234 amtierende Bischof Heinrich begann wegen der in Leal als unbequem empfundenen Nähe der Ordensritter 1251 in Alt-Pernau (estn. Pärnu) im äußers-





Abb. 8 Bischofsburg in Hapsal/Haapsalu (EST) mit dem Dom im Vordergrund.

ten Süden seines Bistums die Kathedrale zu bauen. Päpstlicherseits wurde jedoch verfügt, dass das Bistum nicht nach diesem Ort, sondern nach der Insel Ösel seinen Namen tragen sollte. Da die Litauer die Anfänge von Pernau 1263 bei einem ihrer Raubzüge zerstört hatten, wurde weiter nördlich in Hapsal (estn. Haapsalu) an einer Festlandsbucht der endgültige Bau errichtet, und zwar als Teil der Bischofsresidenz. (Abb. 8) Das Domkapitel war 1251 ohne Ordensregel als freiweltlich gegründet worden und zog ebenfalls nach Hapsal um. Nachdem der Aufstand der Esten 1343–1345 niedergeschlagen war, haben die Bischöfe später auf der Insel Ösel die Festung Arensburg (estn. Kuressaare) als neue Residenz zu bauen begonnen. Von den dort residierenden Bischöfen ist der Hochmeisterneffe Winrich von

Kniprode wegen seines Namens und langen Amtszeit besonders bekannt. Die sonstigen Bischöfe sind dem Deutschen Orden teilweise auch freundlich, andere jedoch feindlich begegnet.

### Das Bistum „Semgallen“

Auch südlich der Düna war geplant, die dort lebenden Völkernschaften durch Bistumsgründungen für den christlichen Glauben zu gewinnen<sup>36</sup>. Es gab 1217/18 den Versuch, ein Bistum für den lettischen Stamm der Selen mit Sitz in Selburg (lett. Sēlpils) zu errichten. Erster Bischof wurde der bisherige Abt von Dünamünde (lett. Daugavgrīva), Bernhard Edler Herr zur Lippe. Bald danach bezog man auch die benach-

barten Semgaller ein, so dass das kurzlebige Bistum meist als „Semgallen“ bezeichnet wird mit dem offiziellen Bistumssitz in Mesoten (lett. Mežotne). Bischof Bernhard war vielfach im Reich unterwegs, um Kreuzzugsteilnehmer für Livland zu werben. Nach Bernhards Tod 1224 versuchte sein Nachfolger, Lambert von Solre, in Mesoten ein prämonstratensisches Domkapitel einzurichten. Das hatte wegen der militärisch unruhigen Lage wenig Erfolg, auch unter weiteren Nachfolgern. 1251 wurde das Bistum im Zusammenhang größerer Veränderungen der kirchlichen Organisation südlich der Düna dem nunmehrigen Erzbistum Riga zugeschlagen.

### Das Bistum Kurland

Schließlich ist auf das Bistum Kurland als Brücke nach Preußen einzugehen<sup>37</sup>. Der zunächst eigenständige Volksstamm der Kuren siedelte zu Beginn der historischen Zeit in dem Raum zwischen Rigaer Meerbusen und Kurischem Haff. Die Anfänge eines Bistums Kurland hängen mit dem Auftreten des päpstlichen Vizelegaten Balduin von Alna, zeitweilig Bischof von Semgallen, zusammen, den jedoch der eigentliche Legat, Wilhelm von Modena, praktisch aus dem Amt entfernte und Bischof Engelbert 1234 einsetzte, der auch erste Domherren berief. Diese wurden nach der Schlacht von Schaulen (lit. Šiauliai) 1236 von den aufständischen Kuren ermordet, so dass das Bistum wohl bis 1251 vakant war; denn einige für das Bistum ausgestellte Urkunden lassen nicht erkennen, ob es wirklich zu dieser Zeit einen kurländischen Bischof gegeben hat. Damit die Kirche ihre missionarischen Aufgaben wieder aufnehmen konnte, wurde es nötig, dass nunmehr der Deutsche Orden den Kampf gegen die aufständischen Kuren und Semgaller übernahm. Das ermöglichte 1242 die Gründung der Ordensburg Jesusborg, für die sich der Name Goldingen (lett. Kuldīga) durchsetzte<sup>38</sup>. Diese wurde das Zentrum der Ordensherrschaft in Kurland.

1245 traf man auf dem Konzil von Lyon wichtige Entscheidungen für diesen Raum<sup>39</sup>. Es wurde nicht nur mit der Ernennung des Erzbischofs Albert Suerbeer die Kirchenprovinz für Livland und Preußen geschaffen, sondern im Februar beauftragte Papst Innozenz IV. den Legaten Wilhelm von Modena, die Verhältnisse in Kurland zu klären. Der Orden veranlasste den Legaten, nach preußischem Vorbild

dem Orden zwei Drittel des Bistums als Landesherrschaft zu geben, weil dieser bei der Eroberung die Hauptlast zu tragen hatte. Der Erzbischof und die anderen livländischen Bischöfe versuchten dies vergeblich zu bekämpfen. Obwohl Papst Innozenz IV. Vorbereitungen traf, Kaiser Friedrich II. für abgesetzt zu erklären, hat Hochmeister Heinrich von Hohenlohe sich von diesem im Juni 1245 die Goldbulle von Verona ausstellen lassen, mit der – inhaltlich gleichlautend mit der älteren Goldbulle von Rimini (1226/35) für Preußen – die Unterwerfung von Kurland, Semgallen und Litauen genehmigt wurde<sup>40</sup>. Das hat sich nach 1245 nur teilweise verwirklichen lassen. 1251 und danach gab es unter Mitwirkung des päpstlichen Legaten weitere Veränderungen in diesem Raum. Der Übergang Semgallens an Riga wurde schon genannt, dessen letzter Bischof Heinrich von Lützelburg wurde neuer Bischof von Kurland und Rigas Anteile an Kurland beschränkt.

1252/53 begannen der Bischof und der Deutsche Orden mit der Gründung von Burg und Stadt Memel (lit. Klaipėda) am Ausgang des Kurischen Haffs, weil sie planten, für das Bistum hier einen neuen Mittelpunkt zu schaffen<sup>41</sup>. In dieser Zeit wurde auch die Teilung des Bistums zwischen Orden und Bischof durchgeführt. Da dieses aus fünf Kleinlandschaften bestand und jede von diesen besonders geteilt wurde, hatte der Bischof ein Hochstift aus fünf nicht zusammenhängenden Teilen. Die mehr oder wenig ständigen militärischen Bedrohungen Memels während der ganzen Ordenszeit haben dazu geführt<sup>42</sup>, dass die Mittelpunkt-funktion aufgegeben wurde, so dass nur ein Ordenskomtur mit -konvent zurückblieben, die zunächst zum livländischen Ordenszweig gehörten. Die Kriege zogen sich seit der vom Orden 1260 verlorenen Schlacht bei Durben bis 1290 hin, was den Aufbau einer Kirche um Jahrzehnte verzögerte. Der Bischof zog sich nach Norden in seine Burg Pilten (lett. Piltene) zurück, wohin um 1309 die Kathedral-kirche aus Memel verlegt wurde. Bischof Edmund von Werth gründete 1290 ein Domkapitel, das nach dem Vorbild von Kulm. Pomesanien und Samland aus Priesterbrüdern des Deutschen Ordens bestand. Deren Sitz war zunächst in Windau (lett. Ventspils), seit der Gründung von Hasenpoth (lett. Aizpute) 1378 dort. (Abb. 9) 1328 trat der livländische Zweig des Deutschen Ordens die Komturei Memel mit dem dort befindlichen Teil des Bistums an den preußischen Ordenszweig ab, so dass 1392 der Hochmeister



Abb. 9 Burg und Kirche in Hasenpoth/Aizpute (LV).

mit dem Bischof dessen Anteile an Memel abtauschte. Auf diese Weise wurde wenigstens zwischen zwei Teilen des Hochstifts eine Verbindung geschaffen. Die Westausdehnung Litauens führte spätestens seit 1411 dazu, dass zwischen dem Hauptteil des Bistums in Norden und dem Südteil mit der Stadt Memel bis zum Unterlauf des Flusses Memel keine Landverbindung mehr bestand<sup>43</sup>.

### Die territorialen Verhältnisse

Alt-Livland, wie es sich bis zum 15. Jahrhundert entwickelt hatte, bestand aus fünf Bistümern, von denen vier ein Hochstift hatten<sup>44</sup>. Von der Gesamtfläche des Landes gehörte etwas mehr als die Hälfte dem Deutschen Orden. (Abb. 10) Das war deutlich mehr als das Drittel, das ursprünglich der Ritterorden seit den Zeiten von Bischof Albert für Riga und später auch im Süden von Estland hätte bekommen sollen. Die Vermehrung ist zustande gekom-

men, weil es in Nordestland, also im Bistum Reval, überhaupt kein Hochstift gegeben hat und weil in Kurland, dessen rechtliche Zugehörigkeit zu Preußen der päpstliche Legat Wilhelm von Modena behauptet und durchgesetzt hat, dem Orden in zwei Dritteln landesherrliche Rechte zugesprochen worden sind. Da der Orden im Ganzen die Hauptlast der Unterwerfung zu tragen hatte, ist sein Anteil besonders am Erzbistum, vor allem im Bereich des früheren Bistums Semgallen, größer als nur ein Drittel geworden. Das Erzstift bestand aus drei sehr ungleich großen Territorien<sup>45</sup>. Die Hauptgebiete wurden wegen der dort vorwiegend siedelnden Bevölkerung als „Livische Seite“ und „Lettische Seite“ bezeichnet. Zur Livischen Seite gehörten Treiden (lett. Turaida) und der Sitz des Domkapitels Kremon (lett. Ragana). In der Lettischen Seite lag die Residenz Rönneburg, von den Kleinstädten soll nur Kokenhusen (lett. Koknese) genannt werden. Außerdem gab es das kleine erzstiftische Gebiet Dolen oberhalb von Riga an der Düna,

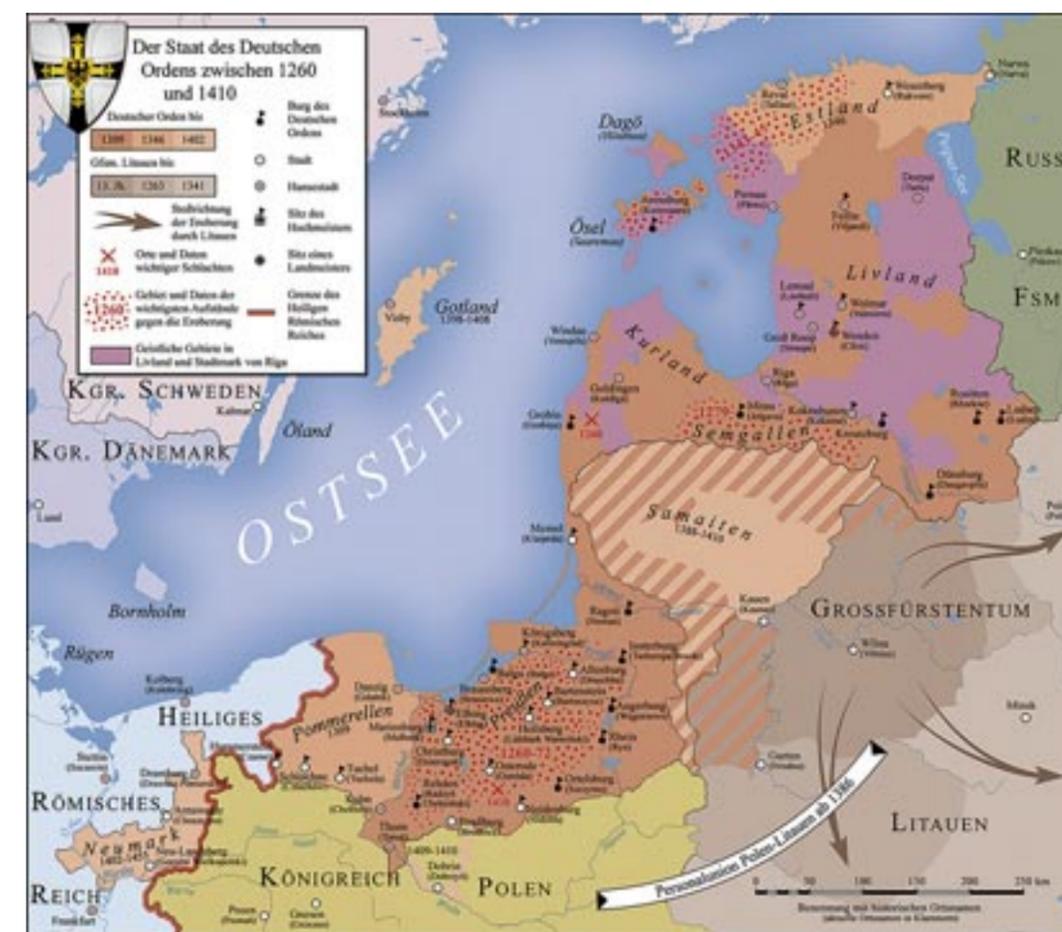


Abb. 10 Karte der Herrschaftsgebiete des Deutschen Ordens in Preußen Livland im Mittelalter.

das dem Domkapitel allein unterstand. Auch die Stadt Riga gehörte ursprünglich zum Gebiet des Erzbischofs, 1330 wurde sie vom Deutschen Orden unter Meister Eberhard von Monheim, Meister seit 1328<sup>46</sup>, erobert. Seit dem Kirchholmer Vertrag 1452<sup>47</sup> versuchten, trotz zahlreicher Streitigkeiten in den folgenden Jahrzehnten, beide Landesherren die Herrschaft gemeinsam auszuüben.

### Die Gründung von Klöstern

Alt-Livland wurde in der älteren Literatur gelegentlich als „Kolonie“ bezeichnet. Damit sollte vermutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass sich vor allem aus dem niederdeutschen Raum Einwanderer auf Dauer niedergelassen haben. Als neue Oberschicht waren das in den Städten ein neues Bürgertum und vor allem in den Gebieten der Hochstifte die Vasallen als neuer Adel über der einheimischen Ehrbarkeit. In unserem Zusammenhang interessieren die

Geistlichen, die auf Dauer im Land blieben. Die aus Erzbischof, Bischöfen und Domkapiteln bestehende hohe Geistlichkeit wurde bereits vorgestellt. Die eigentliche Missionsarbeit an der einheimischen Bevölkerung lag bei den Klöstern und den örtlichen Pfarrern vor allem auf dem Lande. Am Anfang standen die Zisterzienser, deren Klöster Dünamünde im Hochstift, später Erzstift Riga und Falkenau im Hochstift Dorpat bereits genannt wurden. Als Dünamünde ein Jahrhundert nach seiner Gründung von den Zisterziensern an den Deutschen Orden verkauft wurde<sup>48</sup>, ging dessen Gebiet zwischen den Mündungen der Semgaller und Livländischen Aa vom Erzstift an den Ritterorden als neue Komturei über. Die Ordensritter unterstützten daraufhin die Zisterzienser bei der Gründung eines neuen Klosters bei Padis (estn. Padise) im Bistum Reval.

Schon im frühen 13. Jahrhundert waren die jungen Bettelorden die moderneren Missionare. Zuerst kamen die Do-

minikaner auch nach Livland, wo im 13. Jahrhundert nach etwas größeren Abständen in Riga, Reval und schließlich auch Dorpat je ein Kloster gegründet wurde<sup>49</sup>. In den livländischen Kleinstädten haben sich jahrhundertlang keine Klöster einrichten lassen. Auch als die Franziskaner bald nach den Dominikanern ins Land kamen, hat sich nur noch in Riga ein Kloster niederlassen können. Als die Franziskaner- und Dominikanerobervanzklöster im späten 15. Jahrhundert in Livland aufkamen, wurde die Gründung neuer Klöster auch vom Deutschen Orden unterstützt<sup>50</sup>.

### Pfarrkirchen

Neben den wenigen Klöstern in dem besonders klosterarmen Livland gab es auch hier ein Netz von örtlichen Pfarrkirchen in Stadt und Land<sup>51</sup>. Bei den drei großen Städten, Riga, Reval und Dorpat, hatten zumeist die Domkapitel das Patronat inne, nur bei St. Olai in Reval waren die örtlichen Zisterzienserinnen zuständig. Über die Vermögensverwaltung, *fabrica ecclesie*, konnten die großen Städte mitwirken. Die Ordensritter wurden nicht daran beteiligt, in Riga hatten sie als Kompromisslösung das alleinige Verfügungsrecht über ihre Burgkirche. In Memel, das zum Bistum Kurland gehörte, war das Kirchenpatronat geteilt, ehe es 1392 vom Bischof abgetauscht wurde. Die Gründung der Pfarrkirchen auf dem Lande war eine Aufgabe der Landesherren, das waren in den vier Hochstiften die Bischöfe, in den übrigen Gebieten die Ordensritter. Die Gründung der Pfarrkirchen lehnte sich an die vordeutsche Gliederung der einheimischen Bevölkerung an. Deren kleine Siedlungseinheiten wurden bei den Kuren, Liven und Letten als Burgsuchungen<sup>52</sup>, bei den Esten als Kilegunden bezeichnet. Die mangelhafte Überlieferung macht es vielfach unmöglich festzustellen, wann die einzelnen Kirchen entstanden sind. Eine besonders günstige Überlieferung gibt es für Nordostland durch den vor 1240 entstandenen „Liber Censur Daniae“<sup>53</sup>. Für den Bau der Kirchen haben die Landesherren die einheimische Bevölkerung herangezogen, was auch andernorts üblich war.

### Konflikte zwischen dem Deutschen Orden und dem Erzbischof von Riga in der Spätzeit

Auch im letzten Jahrhundert des mittelalterlichen Alt-Livlands, also von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahr-

hunderts, hat es Veränderungen gegeben, die für eine Betrachtung der Architekturgeschichte als Rahmen nicht unerheblich sind. Seit dem schon genannten Kirchholmer Vertrag<sup>54</sup> zwischen Erzbischof Silvester Stodewescher und Meister Johannes von Mengede gen. Osthoff folgte das Rigaer Domkapitel wieder der Regel des Deutschen Ordens, ohne dass dies für dessen Lebensweise auch nur entfernt die Bedeutung wie in Preußen und Kurland gehabt hätte. Später wurde auch das gemeinsame Leben im Konvent aufgegeben. Obwohl der 1448 ins Amt gekommene Erzbischof ein aus Preußen stammender Deutschordensbruder gewesen ist, waren die Traditionen des Amtes stärker, so dass nach wenigen Jahren die alten Streitigkeiten mit besonders großer Heftigkeit wieder aufgelebt sind. Gegen des Erzbischofs Lebensende konnte Meister Bernd von der Borch alle Kräfte im Lande gegen diesen zusammenführen. Doch als er selbst sich von Kaiser Maximilian mit dem Erzstift belehnen ließ, hatte er den Bogen zu sehr überspannt und musste zurücktreten. Während zu Erzbischof Silvesters Zeit das Verhältnis zwischen dem Orden und der Stadt Riga verhältnismäßig friedlich war, verschlechterte es sich danach so stark, dass die Bürger 1484 die Ordensburg eroberten und zerstörten. Der Orden hat jedoch 1491 im Gegenzug die Stadt so nachhaltig besiegt, dass er sie zwingen konnte, die Burg auf eigene Kosten wieder aufzubauen<sup>55</sup>. Der Orden sorgte zugleich dafür, dass der Wiederaufbau der Abwehr der neuen Geschütztechnik durch die noch heute sichtbaren Rundtürme dienen konnte. Diese Frage war auch für Baumaßnahmen an anderen Burgen von Bedeutung.

### Die Herrschaftsgebiete des Deutschen Ordens in Livland

Auf dem Boden des seit 1251 aus fünf Bistümern bestehenden Missionslandes Livland und neben deren vier Hochstiften (Riga, Dorpat, Ösel und Kurland) hatte sich das Territorium des livländischen Zweigs des Deutschen Ordens gebildet<sup>56</sup>. Dieses war 1237 auf Anordnung Papst Gregors IX. aus der Hinterlassenschaft des im Jahr zuvor von den Litauern vernichtend geschlagenen Schwertbrüderordens hervorgegangen. Da dieser erst 1202 nach den ersten Bischöfen gegründet worden war, wurde ihr Meister diesen gegenüber zu einem Treueid verpflichtet, wenn sich daraus auch kein Lehnsverhältnis begründete. Abweichend von seinen sonstigen Freistellungen musste das 1237 auch der



Abb. 11 Ansicht der Burg Segewold/Sigulda (LV)

Deutsche Orden für Livland übernehmen. Damit hatte der Papst den Grund für ständigen Unfrieden im Land gelegt, denn der Ritterorden hatte sich seit Ende des 13. Jahrhunderts nach Unterwerfung der zu missionierenden Völker zur stärksten Macht im Lande entwickelt und wollte daher diese Unterordnung nicht länger hinnehmen. Das blieb so bis zum Ende im 16. Jahrhundert. Dadurch unterschied sich Livland von Preußen, wo der Deutsche Orden mit Billigung der päpstlichen Kurie eindeutig die führende Macht war<sup>57</sup>. Der Herrschaftsmittelpunkt der livländischen Ordensmacht lag zunächst in Riga, dann von 1297–1330 in Wenden und nach der Rückeroberung Rigas wieder dort. Seit dem 15. Jahrhundert war die Burg in Wenden die zweite Meistersidenz und ab den 1480er Jahren bis zum Ende der Ordensherrschaft der bevorzugte Sitz des Landmeisters. Die Zentren der Ordensmacht im ganzen Land bildeten die Burgen, deren erste schon von den Schwertbrüdern übernommen worden waren, die auch andernorts die Stützpunkte fürstlicher Macht in ihren Territorien waren. Ähnliches gilt für die Städte. In Livland wurden die drei großen Städte – Riga, Reval und Dorpat – nicht vom Orden, sondern von den Bischöfen bzw. von den Dänen gegründet. Der Orden hat sich damit begnügt, vor etlichen Burgen Kleinstädte oder stadtähnliche Siedlungen entstehen zu lassen.

Geleitet wurde der livländische Ordenszweig von einem Landmeister, der lange auf den Generalkapiteln des gesamten Ordens bestimmt wurde, die außerhalb Livlands stattfanden, ehe erst im 15. Jahrhundert die einzelnen Ordenszweige so weit unabhängig geworden waren, dass sie selbst wählen konnten. Sein Vertreter war ein Landmarschall, der seit dem späten 14. Jahrhundert seinen ständigen Sitz in Segewold hatte. (Abb. 11) Für die weitere regionale Verwaltung waren die Komture und einige Vögte zuständig, die mit ihren Konventen aus Ordensbrüdern die Burgen bewohnten, die im ganzen Territorium des Ordens vom Norden Estlands (seit 1346/47) bis nach Kurland entstanden waren. Stärkste Burg war Fellin, das im 15. Jahrhundert, aus dem Brüderzahlen schriftlich überliefert sind, auch die meisten Brüder beherbergte. (Abb. 12) Dort wurde auch der Treßel (Vermögen des Ordenszweigs) verwahrt. Aus Livland sind Zahlen der Ordensbrüder nicht überliefert, denn auch hier gibt es wie in Preußen Brüderlisten erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In der Geschichtsschreibung finden sich nur Schätzungen, die nicht über die Zahl von 500 Brüdern hinausgehen<sup>58</sup>. Parallel zur „Geistlichkeit“ ist um 1900 ein erstes Verzeichnis veröffentlicht worden<sup>59</sup>, dem vor einigen Jahrzehnten eine Neubearbeitung gefolgt ist, die auch die Quellen der Her-



Abb. 12 Blick durch das Haupttor der Deutschordensburg in Fellin/Viljandi (EST).

kunftsgebiete berücksichtigt hat<sup>60</sup>. Es gab keine Art von Ordensprovinzen, wohl aber im 15. Jahrhundert einen Rat bevorzugter Komture, die den Meister beraten haben. Dazu gehörten Reval und Jerwen im Norden sowie Goldingen im Süden.

### Die Reformation in Livland

Auch in Livland sind reformatorische Prediger schon früh, nämlich in den 1520er Jahren eingedrungen<sup>61</sup>. Betroffen waren davon zuerst die Städte<sup>62</sup>. Die in Livland politisch füh-

rende Macht war der Deutsche Orden unter Meister Wolter von Plettenberg<sup>63</sup>. Ihm war es gelungen, 1502 durch eine erfolgreiche Schlacht die Russen abzuwehren, so dass Alt-Livland noch ein halbes Jahrhundert Zeit zum selbständigen Leben bekam, ehe im großen Krieg 1558–1561 dann der tatsächliche Untergang erfolgte. Meister Wolter blieb auch im fortgeschrittenen Alter ein Anhänger der alten Kirche, er duldete jedoch – zur Wahrung des innerlivländischen Friedens – eine Art reformatorische Unterwanderung des Deutschen Ordens. Am längsten haben die Bischöfe und Domkapitel widerstanden<sup>64</sup>. Als die Gemeinschaft livländischer Herrschaften infolge des neuerlichen russischen Angriffs, nunmehr unter Zar Iwan IV., tatsächlich unterging<sup>65</sup>, konnte der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler nur in Kurland nach preußischem Vorbild ein evangelisches Lehnsherzogtum unter der Krone Polen retten<sup>66</sup>, während das übrige Livland, ebenfalls vorwiegend evangelisch, unter Polen-Litauen und Schweden aufgeteilt wurde, während die Russen hinsichtlich eines Gebietszuwachses zunächst leer ausgingen.

- 1 Vgl. HELLMANN 1989b; MARKUS 2020.
- 2 Zur Erinnerung an die Anfänge vor 800 Jahren sind zwei Aufsatzbände erschienen: MACCARRONE 1989; HELLMANN 1989a.
- 3 Zur Herkunft vgl. HUCKER 1989a.
- 4 METTIG 1880.
- 5 Vgl. HUCKER 1989b.
- 6 Vgl. GNEGEL-WAITSCHIES 1958.
- 7 Vgl. BENNINGHOVEN 1961, S. 93–97.
- 8 Kurze Biografie u. a. JÄHNIG 2001a.
- 9 HEINRICI CHRONICON 1955; LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959.
- 10 Vgl. ELM 1989.
- 11 Vgl. DINZELBACHER 1998, S. 116–124.
- 12 Vgl. BENNINGHOVEN 1965.
- 13 EKDAHL 1989.
- 14 Aus älterer Literatur vgl. NEUMANN 1892. Zu Rigas kirchlicher Frühgeschichte vgl. JÄHNIG 1989, neu in: JÄHNIG 2011a, S. 401–441.
- 15 Vgl. POELCHAU-SCHONDORF 2004.
- 16 Vgl. SCHOLZ 1987.
- 17 Vgl. JÄHNIG 2011b, S. 15ff.
- 18 JÄHNIG 2001b.
- 19 Vgl. u. a. WALTHER-WITTENHEIM 1938.
- 20 Vgl. FORSTREUTER 1960; BENNINGHOVEN 1965, S. 321–353.
- 21 Vgl. GOETZE 1854; PRANGE/JÄHNIG 2001.
- 22 Vgl. MÜHLEN 1994, S. 65–67.
- 23 Vgl. METTIG 1897, S. 39–68; WITTRAM 1954, S. 37f; und viele andere Arbeiten.
- 24 Vgl. FORSTREUTER 1970; FORSTREUTER 1962; zustimmende Rezension von Manfred Hellmann, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 15, 1967, S. 551f.

- 25 Vgl. JÄHNIG 1992.
- 26 Vgl. JÄHNIG 2011b, S. 49.
- 27 Vgl. JÄHNIG 1978.
- 28 Vgl. MÜHLEN 1994, S. 48ff.
- 29 Vgl. MÜHLEN 1994, S. 71–78.
- 30 Vgl. MÜHLEN 1994, S. 78.
- 31 Vgl. NEITMANN 2003.
- 32 Zu den Anfängen der Hochstifte und Bistümer zwischen der Düna und dem Süden Estlands vgl. JÄHNIG 2011b, S. 84ff.
- 33 Vgl. JÄHNIG 1970, S. 13–37.
- 34 Vgl. KRIEGER 1979, S. 191f, 603.
- 35 Sehr knappe Darstellung bei WITTRAM 1954, S. 24ff, 29f
- 36 Vgl. JÄHNIG 2011b, S. 78ff.
- 37 Vgl. HERTWICH 2004.
- 38 Vgl. JÄHNIG 2011b, S. 64.
- 39 Vgl. FORSTREUTER 1960.
- 40 LECUB 1, Nr. 185.
- 41 Vgl. JÄHNIG 2000.
- 42 Vgl. JÄHNIG 2011c.
- 43 Vgl. im ganzen JÄHNIG 2003a.
- 44 Knapp vorgestellt von WITTRAM 1954, S. 29.
- 45 Vgl. die Karte von Heinrich Laakmann: LAAKMANN 1954.
- 46 Vgl. SCHWARTZ 1886.
- 47 Druck: ARLS 1,1, Nr. 522. Vgl. JÄHNIG 1994; JÄHNIG 2010.
- 48 Vgl. POELCHAU-SCHONDORF 2004.
- 49 ALTANER 1924, S. 160–181.
- 50 Vgl. LEMMENS 1913.
- 51 Das geistliche Personal, insbesondere Domherren und Pfarrer, verzeichnet nach den schon vor über einem Jahrhundert zugänglichen Quellen Leonid Arbusow d. Ä.: ARBUSOW 1901–1913. Die missionarische Weiterarbeit nach den Missionaren des 13. Jahrhunderts behandelt Christina v. Torklus: TORKLUS 2012.
- 52 Vgl. DOPKEWITSCH 1933.
- 53 JOHANSEN 1933.
- 54 Vgl. Anm. 47.
- 55 Vgl. sehr knapp WITTRAM 1954, S. 41.
- 56 Vgl. JÄHNIG 2003b; JÄHNIG 2011b.
- 57 Vgl. HELLMANN 1957.
- 58 Beispielsweise WITTRAM 1954, S. 31.
- 59 ARBUSOW 1899.
- 60 FENSKE/MILITZER 1993.
- 61 Vgl. ARBUSOW 1910.
- 62 Vgl. DONECKER 2014.
- 63 Vgl. ANGERMANN 1985; ANGERMANN/MISÄNS 2001.
- 64 Vgl. u. a. MÜLLER 2014.
- 65 Vgl. ANGERMANN 1972.
- 66 HÜBNER 1993; OBERLÄNDER/KELLER 2008.

### Abbildungsnachweis

Abb. 2–5, 7–9, 11, 12: Christofer Herrmann  
 Abb. 6: BROTZE SAMMLUNG 8, S. 67  
 Abb. 1, 10: Wikimedia

## Die livländischen Landmeister des Deutschen Ordens: ein Überblick

Alexander Baranov

Der Deutsche Orden entstand als eine kleine Hospitalgemeinschaft um 1190 im Heiligen Land und wurde bereits 1198 in einen Ritterorden umgewandelt. Unter der Leitung des Hochmeisters Hermann von Salza (1209–1239) erfolgte eine rasche Entwicklung der bescheidenen Organisation in einen internationalen Ritterorden mit umfangreichen Besitzungen von der iberischen Halbinsel bis nach Kleinasien. In den Jahren 1230/1231 begannen die Deutschordensbrüder mit Unterstützung des Herzogs Konrad von Masowien die Eroberung Preußens. Im Jahr 1237 erschienen sie in Livland, wo der nach der Schlacht bei Saule 1236 geschwächte Schwertbrüderorden auf Befehl Papst Gregors IX. (1227–1241) in den Deutschen Orden inkorporiert werden sollte. Auf diese Weise entstand 1237 die Ordensprovinz in Livland, die bis 1561/1562 existierte und im Laufe des Livländischen Krieges aufgelöst wurde<sup>1</sup>.

Die livländische Provinz des Deutschen Ordens wurde von lokalen Meistern regiert, die in der deutschsprachigen Forschungsliteratur traditionell entweder als Land- oder Ordensmeister bezeichnet werden. Diese Meister führten den livländischen Zweig des Deutschen Ordens als geistliche Leiter einer kirchlichen Organisation. Gleichzeitig erfüllten sie ihre Aufgaben als weltliche Landesherrn Livlands, wo außerdem andere geistliche Landesherrschaften existierten: das Erzstift Riga, die Stifter Dorpat, Ösel-Wiek und Kurland. Die allgemeine historische Entwicklung Livlands und der livländischen Deutschordensprovinz wurde bereits in mehreren Beiträgen behandelt, wobei bislang keine zu-

sammenfassende Analyse der Tätigkeit der livländischen Landmeister besteht.<sup>2</sup> Einige Meister werden in einzelnen Studien thematisiert, wie Konrad von Mandern (1263–1266)<sup>3</sup>, Dietrich Torck (1413–1415)<sup>4</sup>, Johann Waldhaus von Heerse (1470–1471)<sup>5</sup>, Wolter von Plettenberg (1494–1535)<sup>6</sup> und Gotthard Kettler (1559–1562)<sup>7</sup>. Es ist gleichzeitig bemerkenswert, dass kein Landmeister in einer Monografie behandelt wurde. Im Folgenden soll keine chronologische ereignisgeschichtliche Darstellung erfolgen, sondern ein Überblick der wichtigsten Angaben, die verschiedene Aspekte der Tätigkeit der livländischen Landmeister betreffen.

Die **chronologische Entwicklung** des Deutschen Ordens in Livland kann unterschiedlich interpretiert werden: entweder in Verbindung mit lokalen livländischen Verhältnissen oder mit allgemeinen Tendenzen des Deutschen Ordens. An dieser Stelle sei generell bemerkt, dass die Geschichte des Deutschen Ordens in Livland in fünf chronologischen Phasen geteilt werden kann. Die frühe Periode 1204–1237 betrifft die Herrschaft des Schwertbrüderordens – des Vorgängers des Deutschen Ordens in Livland. Die Jahre 1237–1309 markieren die Herrschaftsausbaus des Ordens. Die Übersiedlung des Hochmeisters nach Preußen im Jahr 1309 änderte für die Stellung der livländischen Provinz nichts, aber war immerhin ein wichtiges Ereignis für den gesamten Orden, das eine Verlegung der Ordenszentrale aus dem Mittelmeergebiet in den Ostseeraum bedeutete. Die Periode von 1310 bis 1410 gilt in der Forschung als die „Blütezeit“ des Deutschen Ordens, die mit der berühmten Schlacht bei Tannenberg 1410 endete. Die livländischen Kräfte hatten sich an dieser Schlacht allerdings nicht beteiligt. Die nächste Phase 1411–1525 kann als Periode der verstärkten Verselbständigung des livländischen Ordens-

**Abb. 1** Skulptur Wolters von Plettenberg (rechts) und Mariendarstellung (links) von 1515 über dem Hauptportal des Rigaer Schlosses. (Foto 2005)



zweiges bezeichnet werden. Die Hochmeister in Preußen versuchten nach Tannenberg, die livländische Provinz an sich zu binden, was schließlich, besonders nach dem so genannten „Zungenstreit“ 1438/39<sup>8</sup> zur Verstärkung der Autonomie des Ordens in Livland führte. Die letzte Phase 1525–1562 markiert die Säkularisierung des Ordenslandes in Preußen, Einführung der Reformation und die Auflösung der Ordensherrschaft in Livland im Laufe des Livländischen Krieges.

Die **Regierungszeiten der Landmeister** zeigen ein ungleichartiges Bild. Im 13. Jahrhundert, also in den Jahren 1204–1298, regierten 20 Meister, einschließlich zwei Meister des Schwertbrüderordens. Diese Perioden waren relativ kurz und betrug häufig zwei bis drei Jahre. Die Phase des Herrschaftsausbaus und der Expansion forderten vom Orden hohe materielle und menschliche Verluste, darunter auch für die Ordensführung. Beide Meister des Schwertbrüderordens starben einen gewaltsamen Tod. Wenno (1204–1209) wurde von einem Mitbruder ermordet und Volkwin (1209–1236) fiel mit mehreren Mitbrüdern in der Schlacht an der Saule. Der erste livländische Meister des Deutschen Ordens, Hermann Balk (1237–1238/39), der bereits als Landmeister in Preußen fungierte, führte Verstärkungen nach Livland und inkorporierte die Reste der Schwertbrüder in den Deutschen Orden. Die Reorganisation der Landesherrschaft, insbesondere die Abtretung Nordostlands an Dänemark, stieß auf Widerstand der ehemaligen Schwertbrüder, sodass Hermann Balk bald Livland verlassen musste. Der livländische Landmeister Burkhart von Hornhusen (1257–1260) ist in der Schlacht von Durben gefallen und Otto von Lauterberg (1267–1270) fand seinen Tod in der Schlacht bei Karusen. Ernst von Ratzeburg (1274–1279), Willekin (Wilhelm) von Endorpe (1282–1287) und Bruno (1296–1298) sind in verschiedenen Militärkampagnen in Litauen, Kurland und Livland gefallen. Im 14. Jahrhundert, in den Jahren 1298–1401, kann eine gewisse Stabilisierung beobachtet werden. In dieser Periode regierten nur zehn Meister, wobei Goswin von Herreke (1345–1359) und Wilhelm von Friemersheim (1364–1385) besonders lange Regierungszeitspannen genossen. Im 15. Jahrhundert, von 1401 bis 1494, führten elf Landmeister die Deutschordensprovinz Livland. Johann von Mengede genannt Osthoff (1450–1469) regierte fast 20 Jahre. Frank Kirskorf (1433–1435) ist in der Schlacht an der Swienta gefallen. Johann

Waldhaus von Heerse (1470–1471) wurde von seinen Ordensbrüdern abgesetzt und wahrscheinlich im Gefängnis ermordet. In der letzten Periode, 1494–1562, finden wir sechs Landmeister, wobei Wolter von Plettenberg (1494–1535) alleine über 40 Jahre den Orden leitete. (Abb. 1) Der Meister Wilhelm von Fürstenberg (1557–1559) starb in der russischen Gefangenschaft. Der letzte livländische Landmeister Gotthard Kettler (1559–1562) säkularisierte seine Korporation und transformierte die Reste des Ordenslandes in Livland in das weltliche Herzogtum Kurland unter der Schirmherrschaft Polen-Litauens.

Die **Titulatur der Meister** in Livland änderte sich im Laufe der Zeit und war keinesfalls einheitlich. Es können mehrere Varianten in den Statuten des Deutschen Ordens und verschiedenen Urkunden, Briefen und Chroniken gefunden werden: *praeceptor provincialis Livonie*, *commendator per Livoniam*, *comendur van Liiflande (Niflande)*, *landescommendur von Niflant* usw.<sup>9</sup> In der Frühzeit des Deutschen Ordens in Livland erscheint beispielsweise Dietrich von Grünigen in einem Vertrag mit Bischof von Riga von 1239 als *praeceptor fratrum domus Theutonicorum in Livonia*<sup>10</sup>. Bereits im 13. Jahrhundert etablierte sich der Titel *magister in Livonia*. In späteren mittelniederdeutschen Urkunden verwendeten die Landmeister üblicherweise die Titel *Meister to Liffland* oder *Gepitiger zcu Lleifflannth*<sup>11</sup>. In den russischen Quellen werden die livländischen Meister als *knjaz mester* [Fürst Meister] oder *mester knjaz'rižkii* [Meister Fürst aus Riga] bezeichnet, was die russische Wahrnehmung der Landmeister als lokale Fürsten widerspiegelt<sup>12</sup>.

Die livländischen Meister des Deutschen Ordens verfügten über weitreichende **Rechte und Befugnisse**, aber waren gleichzeitig an den Rat der Mitbrüder gebunden<sup>13</sup>. Die korporative Herrschaft erfolgte mit Hilfe der Ordenskapitel, wo alle wesentlichen Angelegenheiten des Ordens und des Landes besprochen wurden. Zum engsten Kreis der Berater gehörten der Landmarschall als Leiter der Militärkräfte des Ordens, die Komture als Verwalter der Ordensniederlassungen von Fellin, Reval, Goldingen, Marienburg und der Vogt von Jerwen<sup>14</sup>. Die Meister führten persönlich die bedeutendsten Kriegszüge des Ordens und die Verhandlungen mit den anderen Landesherren Livlands. Bereits in der Frühzeit des Ordens in Livland waren die livländischen Meister auch für die Verhandlungen und Vertragsabschlüsse



**Abb. 2** Ansicht der Burgruine in Wenden/Cēsis (LV), seit dem späten 15. Jahrhundert Hauptsitz der livländischen Landmeister. (Foto 2016)

se mit den Nachbarmächten im Osten (Novgorod, Pleskau und später Moskau) verantwortlich.

Die **Herkunft und Abstammung** der Landmeister spiegelte die inneren Tendenzen im Deutschen Orden und in der Ordensprovinz Livland wider. Die Meister gehörten, wie die meisten Deutschordensbrüder insgesamt, dem niederen Adel an<sup>15</sup>. Die regionale Herkunft der Meister im 13. und 14. Jahrhundert war unterschiedlich: sie stammten aus Westfalen, Ostsachsen, Rheinland, Süddeutschland usw.<sup>16</sup> Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verstärkte sich allmählich die westfälische Landsmannschaft, wobei zu Beginn des 15. Jahrhunderts zwei Hauptgruppen – Westfalen und Rheinländer – im livländischen Ordenszweig dominierten. Die Konkurrenz beider Gruppen um die Vormachtstellung im livländischen Orden führte 1438–1439 zu einem schweren inneren Konflikt, dem so genannten „Zungenstreit“<sup>17</sup>. Das livländische Meisteramt wurde nach diesem Streit ausschließlich von Westfalen besetzt. Die Rheinländer wurden

danach bis zum letzten Drittel des 15. Jahrhunderts aus allen führenden Positionen etappenweise verdrängt.

Die **Wahlen** der Meister<sup>18</sup> im 13. Jahrhundert erfolgten in der Regel im Reich. Der auf einem Ordenskapitel gewählte und von dem Hochmeister bestimmte Meister erreichte dann seine Provinz, wo er von den livländischen Ordensbrüdern empfangen wurde. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gewannen die Brüder in Livland mehr Einfluss auf die Wahl ihres Meisters, sodass sie 1322 einen von dem Hochmeister bestimmten Kandidaten ablehnten<sup>19</sup>. Immerhin spielte die Übersiedlung der Ordenszentrale nach Preußen eine wichtige Rolle für die Beziehungen des Hochmeisters mit der livländischen Ordensprovinz. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden die Kandidaten aus Livland auf einem Generalkapitel auf der Marienburg bestätigt<sup>20</sup>. Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 versuchten die Hochmeister, die Rheinländer als Mittel zur Kontrolle über den livländischen Zweig zu benutzen. Auf diese Weise bemühten sie



Abb. 3 Hauptsiegel der Landmeister bis 1468.

sich, mehr Rheinländer aus dem Reich und aus Preußen nach Livland zu schicken und in die führenden Positionen, darunter des Landmeisters, einzusetzen. In dieser Periode stellten die livländischen Brüder zwei Kandidaten für das Meisteramt – jeweils einen Westfalen und einen Rheinländer – dem Hochmeister vor und baten um eine Bestätigung. Auf diese Weise regierten bis 1435 die Meister, die zur „Partei“ der Rheinländer gehörten. Die führende Position der Rheinländer in Livland änderte sich im Jahr 1435, als zahlreiche Vertreter dieser Landsmannschaft in der misslungenen Schlacht an der Swienta gegen den litauischen Großfürsten Sigismund fielen<sup>21</sup>. Die Westfalen waren dann in der Lage, ihren Kandidaten Heinrich Böckenförde genannt Schüngel (1435–1437) als neuen Landmeister durchzusetzen. Nach dem Tod Böckenfördes versuchte der Hochmeister Paul von Rusdorf wieder einen Rheinländer als Meister zu bestätigen, was zu dem bereits oben erwähnten „Zungenstreit“ führte. Die Westfalen erklärten ihren Kandidaten, Heidenreich Vinke von Overberg, zum Meisterstatthalter und verbanden sich mit dem Deutschmeister Eberhard von Saunshiem, der den Besitzungen des Deutschen Ordens im Reich vorstand und ein heftiger Gegner des Hochmeisters Paul von Rusdorf war. Im Juni 1439 erklärte Eberhard von Saunshiem mit Berufung auf gefälschte Ordensstatuten (angeblich von 1329) den Hochmeister für abgesetzt und bestätigte Heidenreich Vinke



Abb. 4 Siegel des Landmeisters Bernd von der Borch (1471–1483).

von Overberg zum Meister in Livland. Im Jahr 1441 resignierte Paul von Rusdorf und starb eine Woche später. Der neue Hochmeister, Konrad von Erlichshausen, erkannte schließlich Heidenreich Vinke von Overberg als livländischen Landmeister an. Der Kandidat der Rheinländer zum Meisteramt wurde als Entschädigung als Landmarschall eingesetzt. Bei der Meisterwahl im Jahr 1450 wurden dem Hochmeister wieder zwei Kandidaten beider dominanten Landsmannschaften präsentiert. Dieses Mal wurde ein Westfale, Johann Mengede genannt Osthoff, bestätigt. Seit 1470 wurde nur ein einziger in Livland gewählter Kandidat zur formalen Bestätigung des Hochmeisters bestellt, der fortan ausschließlich zur westfälischen Landsmannschaft gehörte. Nach der Säkularisierung des Ordenslandes in Preußen fungierte der livländische Ordenszweig fast selbständig<sup>22</sup>.

Die **Residenz** der livländischen Landmeister befand sich dauernd in Riga. Die ursprüngliche Burg der Schwertbrüder (Jürgenshof) wurde 1297 im Laufe der Auseinandersetzung mit der Stadt Riga zerstört. Die Errichtung der neuen Ordensburg erfolgte erst nach dem Sieg des Ordens in diesem Konflikt 1330. Im Jahr 1484 wurde die Burg wieder von den aufständischen Rigensern zerstört. Bis 1515 konnte die Ordensburg erneut aufgebaut werden. Die unsichere Lage in Riga und die Konflikte mit der Stadt führten dazu, dass

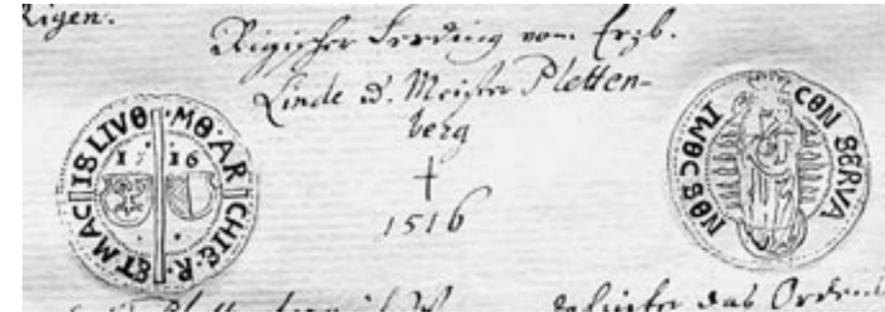


Abb. 5 Rigischer Ferding von 1516 mit Wappen Wolters von Plettenberg und des Erzbischofs Jasper Linde (Zeichnung von Ch. Brotze).



Abb. 6 Rigischer Schilling mit dem Wappen Wolters von Plettenberg, geprägt zwischen 1500 und 1509.

seit dem späten 15. und im 16. Jahrhundert die Ordensburg in Wenden bevorzugt als Hauptsitz und Aufenthaltsort der Landmeister verwendet wurde<sup>23</sup>. (Abb. 2) Für eine kurze Periode 1470–1471 diente Fellin als Residenz des Meisters Johann Waldhaus von Heerse.

Die **Siegel** der livländischen Landmeister befanden sich im Rahmen des christologisch-mariologischen Programms des Deutschen Ordens. Als Hauptsiegel wurde von 1237 bis 1468 die Geburt Christi geführt<sup>24</sup>. (Abb. 3) Die Landmeister von Preußen führten die Flucht nach Ägypten als Siegel. Nach der Übersiedlung des Hochmeisters auf die Marienburg am Anfang des 14. Jahrhunderts und dem folgenden Erlöschen des preußischen Landmeisteramtes übernahmen die livländischen Meister die Flucht nach Ägypten als Bild für ihr Sekretsiegel. Johann Mengede genannt Osthoff

wechselte 1468 das Bild seines Hauptsiegels von der Geburt Christi zur Flucht nach Ägypten. (Abb. 4) Zusätzlich wurden zwei Beizeichen hinzugefügt: ein Ordenskreuz und ein Familienwappen<sup>25</sup>. Das Familienwappen auf den **Münzen** wurde erst von dem Meister Bernd von der Borch (1471–1483) eingeführt<sup>26</sup>. (Abb. 5, 6)

Nach ihrem Tod sollten die Landmeister selbstverständlich beigesetzt werden, jedoch bis Johann von Mengede ist kein Begräbnisort eines Meisters bekannt. Johann Mengede genannt Osthoff vereinbarte 1451 mit dem Erzbischof von Riga, Silvester Stodewescher, dass er und seine Nachfolger im Rigauer Dom bestattet werden sollen. Im Jahr 1469 wurde Johann Mengede in Dom beigesetzt, aber der Erzbischof untersagte es, dort eine **Grabplatte** für den verstorbenen Meister anzubringen. Die folgenden Landmeister wurden



Abb. 7 Grabplatte des Johann Freitag von Loringhoven († 1494) in der Johanniskirche von Wenden (Zeichnung von Ch. Brotze).



Abb. 8 Grabplatte Wolters von Plettenberg († 1535) in der Johanniskirche von Wenden (Zeichnung von Ch. Brotze).



Abb. 9 Grabplatte Hermanns von Brüggenei († 1549) in der Johanniskirche von Wenden. Links: Zeichnung von Ch. Brotze, rechts: heutiger Zustand.



in der Johanniskirche in Wenden bestattet. Die Grabplatten der Meister Johann Freitag von Loringhoven (1483–1494), Wolter von Plettenberg (1494–1535) und Hermann von Brüggenei genannt Hasenkamp (1535–1549) wurden von Johann Christoph Brotze (1742–1823) abgezeichnet und später publiziert<sup>27</sup>. Zurzeit befinden sich diese Grabplatten immer noch in der Johanniskirche, aber die Grabplatte Plettenbergs ist nur fragmentarisch erhalten. Die Abbildungen zeigen zwei verschiedene Motive. Johann Freitag von Loringhoven wurde als Geistlicher im Ordensmantel mit einer Gebetskette in der Hand dargestellt (allerdings ohne Bart, was für einen Ordensritter ungewöhnlich ist), (Abb. 7) wobei Wolter von Plettenberg und Hermann von Brüggenei in vollem Harnisch und mit einem Schwert in der Hand eher als weltliche Fürsten erscheinen. (Abb. 8, 9) Immerhin tragen beide Figuren ein Ordenskreuz auf ihrer Brust<sup>28</sup>.

Zum Schluss dieses Überblicks soll noch zusätzlich ergänzt werden, dass derzeit eine kollektive „biografische“ Sammlung der livländischen Landmeister unter Herausgeberschaft des Verfassers und Johannes Götz (Berlin) vorbereitet wird. Der Sammelband soll 47 Biografien enthalten, darunter zwei der Meister des Schwertbrüderordens. Die nicht schriftlichen Quellen, wie Siegel, Münzen, Grabplatten der Landmeister usw. sollen zu einem späteren Zeitpunkt analysiert werden.

- 1 Allgemein zur Geschichte des Deutschen Ordens: MILITZER 2012; zum Deutschen Orden in Livland: JÄHNIG 2011; KREEM 2018.
- 2 Z.B. WITTRAM 1954; PISTOHLKORS 2002; BRÜGGEMANN et al. 2018
- 3 BENNINGHOVEN 1967.
- 4 HECKMANN 1997.
- 5 STAVENHAGEN 1897.
- 6 ANGERMANN 1985; ANGERMANN/MISÄNS 2001.
- 7 ANGERMANN 1987.
- 8 S. unten.
- 9 DRAGENDORFF 1894, S. 66–79.
- 10 Dazu BARANOV 2017, S. 324f.
- 11 Vgl. MAHLING/NEITMANN/THUMSER 2018, Nr. 90, 159.
- 12 DIRCKS 1988, S. 139f.
- 13 Vgl. DRAGENDORFF 1894, S. 38–44.
- 14 JÄHNIG 2011, S. 150f.
- 15 FENSKE/MILITZER 1993, S. 50–60.
- 16 FENSKE/MILITZER 1993, S. 32–36.
- 17 S. NEITMANN 1993, S. 54–170.

- 18 S. dazu SCHWARTZ 1886; GÖTZ 2019.
- 19 GÖTZ 2019, S. 34–35.
- 20 GÖTZ 2019, S. 40.
- 21 Zur Schlacht s. POLECHOV 2015, S. 388–409.
- 22 Zum Wahlmodus im 16. Jahrhundert ausführlich GÖTZ 2019, S. 53–68.
- 23 HELLMANN 1993; NEITMANN 1993.
- 24 ARNOLD 2020, S. 71.
- 25 TOLL/SACHSENDAHL 1887, Taf. 7, Abb. 5, 11.
- 26 NEUMANN 2003, S. 182f.
- 27 TOLL/SACHSENDAHL 1887, Taf. 9–11.
- 28 MÄND 2020, S. 78–89.

#### Abbildungsnachweis

Christofer Herrmann: Abb. 1, 2, 6, 9 rechts  
 BROTZE SAMMLUNG: Abb. 5, 7, 8, 9 links  
 TOLL/SACHSENDAHL 1887: Abb. 3, 4



## Mittelalterliche Architektur in Livland – Übersicht und Einführung

*Christofer Herrmann*

Die mittelalterliche Architektur des historischen Livlands ist außerhalb von Estland und Lettland kaum bekannt. Hierfür gibt es verschiedene Gründe, etwa die geografische Randlage innerhalb Europas oder das (im Vergleich zu Westeuropa) eher unspektakuläre äußere Erscheinungsbild der gotischen Bauwerke. Auch die Tatsache, dass Estland und Lettland als Teile der Sowjetunion viele Jahrzehnte hinter dem ‚eisernen Vorhang‘ lagen, entzog diese Region den Blicken und Interesse der westlichen Kunstgeschichte. Es sollte jedoch an der Zeit sein, die Architekturlandschaft dieser Region als bemerkenswerten Teil des europäischen Kulturerbes besser wahrzunehmen.

Die mittelalterlichen Bauten Livlands wirken auf den ersten Blick weniger ausgefeilt und kunstvoll als die zeitgleichen architektonischen Schöpfungen in Frankreich oder Deutschland. Sie besitzen jedoch ihre speziellen Eigenarten, die aus kunstwissenschaftlicher Sicht einen hohen Forschungswert haben. Für die Baugeschichte ergibt sich hier eine Vielzahl besonderer Fragestellungen, die eng verbunden sind mit den aufgrund der speziellen historischen Situation herrschenden Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen für die Ausbreitung der verschiedenen Architekturgattungen. In diesem Beitrag soll ein Überblick geben werden zu den für Livland charakteristischen Eigenschaften und Formen der zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert entstandenen Bauwerke.

**Abb. 4** Dom in Riga, Ansicht von Westen.

### **Ausgangspunkt, Grundlagen und Entwicklung der mittelalterlichen Architektur in Livland**

Mit der Unterwerfung Livlands durch die christlichen Eroberer in den Jahrzehnten vor und nach 1200 erfolgte eine Eingliederung der Region in das wirtschaftliche, religiöse und kulturelle System Westeuropas. Dies galt auch für die Architektur. Mit der Etablierung des christlichen Glaubens und einer feudalen Herrschaftsordnung wurden die dazugehörigen Bauweisen von außerhalb eingeführt. So entstanden nun Kirchen oder Burgen mit den typischen Merkmalen aus der abendländischen Architekturtradition. Es gab somit eine Art ‚Nullpunkt‘, an dem die neue Bauweise implantiert wurde und sich verbreitete. Ein solches Phänomen ist für die Erforschung der Architekturgeschichte von großem Interesse, denn man kann diesen Entwicklungsprozess von einem zeitlich klar definierbaren Ausgangspunkt her beobachten und nachvollziehen. Ein solcher Vorgang findet sich im Mittelalter mehrfach im östlichen Mitteleuropa (etwa in Böhmen, Ungarn, Polen oder Preußen), weist aber jeweils einen spezifischen Verlauf auf. Livland bereicherte dieses Entwicklungsmodell durch eine weitere Variante.

Unabhängigbar für die Einführung einer neuen Bauweise war zunächst der Import bzw. Transfer von Technik, Fachleuten und Formengut aus dem Westen nach Livland. Ein solcher Vorgang ist schon bei dem ältesten bekannten christlichen Bauwerk überliefert. Als Bischof Meinhard 1185 in **Üxküll/Ikšķile** (LV) (Abb. 1, 2) an der Düna die erste Burg und Kirche errichten ließ, wurden (nach dem Bericht des Chronisten Heinrich von Lettland) Steinmetze aus Gotland für die Aufgabe herangezogen. So entstand der erste Stein-

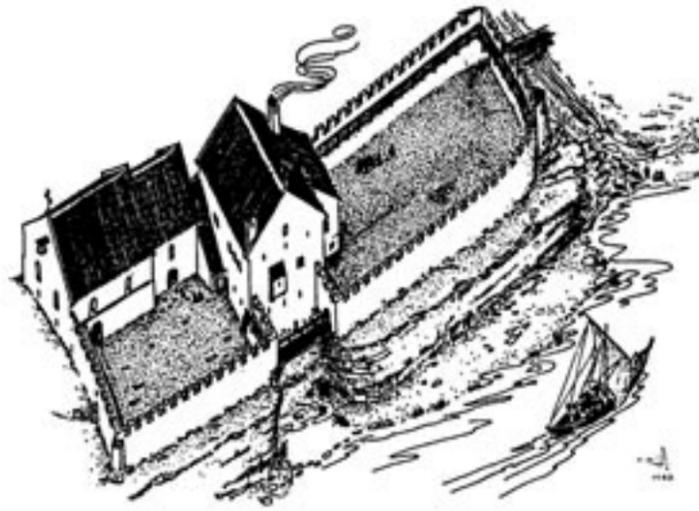


Abb. 1 Rekonstruktion der ersten Burg und Kirche in Üxküll/Ikšķīle (LV) nach JANSONS 2004, Abb. 30.



Abb. 2. Ruine der Kirche von Üxküll auf einer künstlichen Insel im Stausee der Düna.



Abb. 6 Luftaufnahme der Burg in Fellin. Auch im ruinenhaften Zustand ist der regelmäßige kastellartige Grundriss noch erkennbar.

Abb. 3 Dom in Riga, Ansicht von Nordosten.



bau der Region, ausgeführt durch ins Land geholte fremde Fachleute. Ein vergleichbarer Vorgang lässt sich beim 1211 begonnenen **Dom in Riga** (LV) (Abb. 3) aufzeigen, dem ersten monumentalen Backsteingebäude in Livland. Auch in diesem Fall mussten die für diese Aufgabe benötigten Experten (Ziegelbrenner und Maurer) aus der Ferne nach Riga kommen. Diese stammten vermutlich aus der Gegend um Ratzeburg, denn zur Zeit des Baubeginns hielt sich der Ratzeburger Bischof Phillip für einige Jahre in Riga auf und wirkte als Stellvertreter des Rigaer Bischofs Albert. Mehrere typologische und dekorative Merkmale (z.B. der Chorgrundriss oder das Zickzack-Muster am Querhausgiebel) verweisen, neben anderen Einflüssen, auf eine gewisse Vorbildwirkung des Ratzeburger Doms bei der Konzeption der Rigaer Bischofskirche. Auch bei der reichen Bauskulptur der Bischofskirche in Riga lassen sich deutliche Bezüge zu den westlichen Herkunftsgebieten der Steinmetze erkennen<sup>1</sup>.

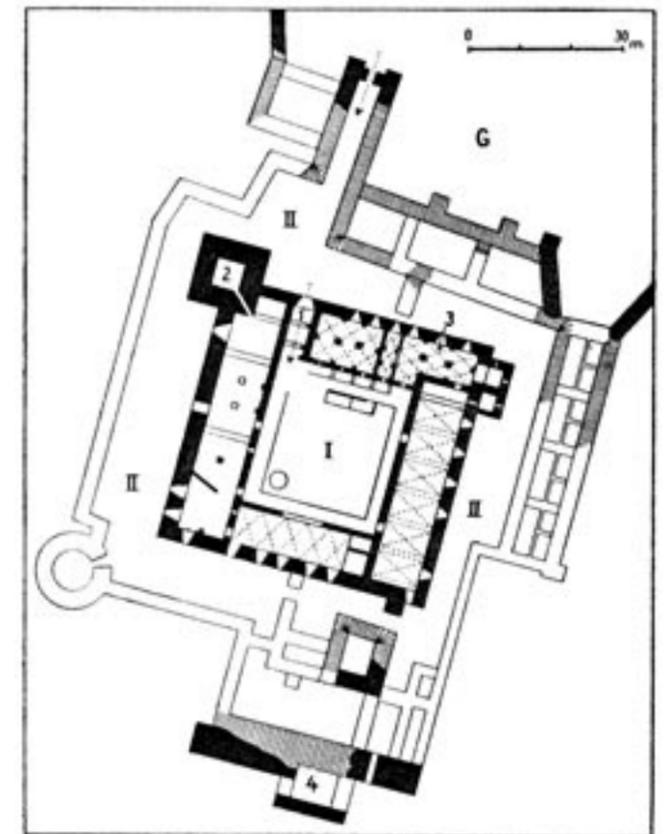


Abb. 5 Grundriss der Deutschordensburg in Fellin/Viljandi (EST) nach TUULSE 1942.

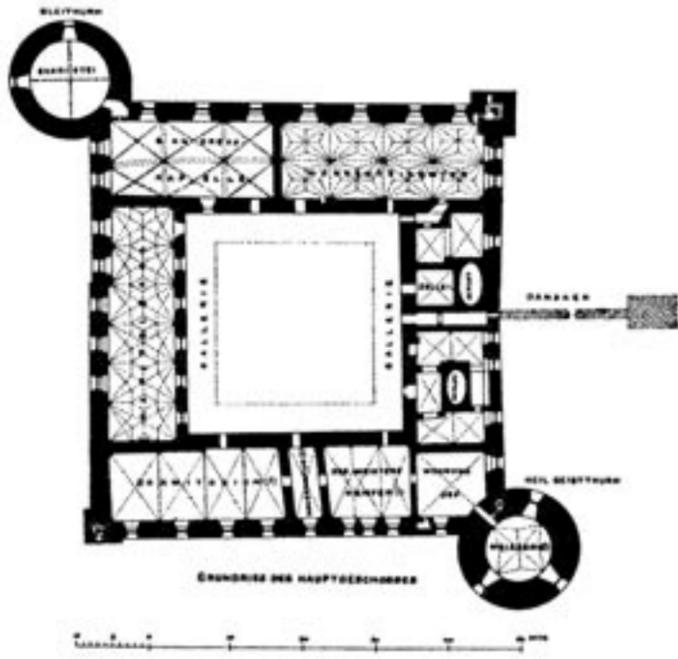


Abb. 7 Grundriss des Hauptgeschosses der Deutschordensburg in Riga mit Rekonstruktion der Raumnutzung nach TUULSE 1942.

Ein weiteres Beispiel für die Vermittlung von Bauformen ist der regelmäßige Konventsburgentypus des Deutschen Ordens, der offensichtlich von Preußen nach Livland importiert wurde. Die beiden größten nach diesem Prinzip angelegten Burgen waren **Fellin/Viljandi** (EST) (Abb. 5, 6) und **Riga** (Abb. 7, 8). Diese typologisch sehr spezifische Variante des Burgenbaus kam in Livland jedoch seltener vor als in Preußen. Die livländische Burgenlandschaft war vielfältiger und uneinheitlicher als die preußische. Trotz der starken Stellung des Ordens in Livland, gab es dort keine so dominante Landesherrschaft wie in Preußen. Außerdem waren die topographischen Gegebenheiten sehr unterschiedlich. In Livland finden sich (im Gegensatz zu Preußen) zum Teil bergige Landschaften sowie Regionen mit Natur-

Abb. 8 Ansicht der Rigaer Burg von Westen.



Abb. 9 Ansicht der Burg Treyden/Turaída (LV) von Norden.



steinvorkommen, so dass es auch zur Anlage richtiggehender Höhenburgen mit unregelmäßigem Grundriss kam. Ein gutes Beispiel hierfür ist die nordöstlich von Riga gelegene erzbischöfliche Burg in **Treyden/Turaída** (LV). (Abb. 9) Es handelt sich um eine klassische Höhenburg, die auf einem Bergsporn errichtet wurde. Die Außenmauern folgten dem Profil des schmalen Bergplateaus und formten einen unregelmäßigen Grundriss. An drei Seiten der Burg fällt das Gelände steil ab und bildet somit einen idealen natürlichen Schutz. Nur an der Nordseite ist die Burg durch einen schmalen Grat mit dem Hinterland verbunden.

Auch die Ausbildung der Gewölbe ist ein deutlicher Indikator für architektonische Beziehungen und Transferprozesse. Hierfür gibt es in Livland einige gute Beispiele. Weit verbreitet waren (insbesondere im Sakralbau) hochaufsteigende sog. gebuste Gewölbe oder Dominikalgewölbe. Gut erhaltene Beispiele sind der **Dom in Riga** (Abb. 10) oder die Pfarrkirche **Karris/Karja** (EST) (Abb. 11) auf der Insel Ösel/Saaremaa. In Deutschland ist diese Gewölbeform insbesondere in der mittelalterlichen Architektur Westfalens

verbreitet. Da westfälische Geistliche, Adlige und Kaufleute innerhalb der livländischen Eliten eine wichtige Rolle spielten, liegt es nahe anzunehmen, dass über diese Personengruppen auch Bautraditionen und Werkleute aus Westfalen nach Livland gelangten. Weitere spezifische Gewölbeformen sind die im Spätmittelalter verbreiteten Sterngewölbe und die Zellengewölbe, wie sie etwa noch in **Riga** bei der **Deutschordensburg** (Abb. 12) und der **Dominikanerkirche** (Abb. 13) erhalten sind. Hier dürften die Vorbilder im Preußenland zu suchen sein, vor allem bei den in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beliebten Zellengewölben kann man mit Sicherheit von Danziger Vorbildern ausgehen.

Wie auch bei den anderen Ländern des östlichen Mitteleuropas lässt sich in Livland beobachten, dass die zunächst von außen eingeführten Architekturformen und -typen recht bald ein Eigenleben entwickelten und dort eine spezifische Ausprägung der europäischen Spätromanik und Gotik entstand. Nach einer ersten Phase des Imports von Bauformen und Handwerkern wurden im Land eigene Fachleute herangebildet, die die Bauaufträge der nun einhei-



Abb. 10 Dom in Riga, Innenansicht des Chors mit gebustem Gewölbe.



Abb. 11 Innenansicht der Pfarrkirche in Karris/Karja (EST) mit Gewölben westfälischer Tradition.



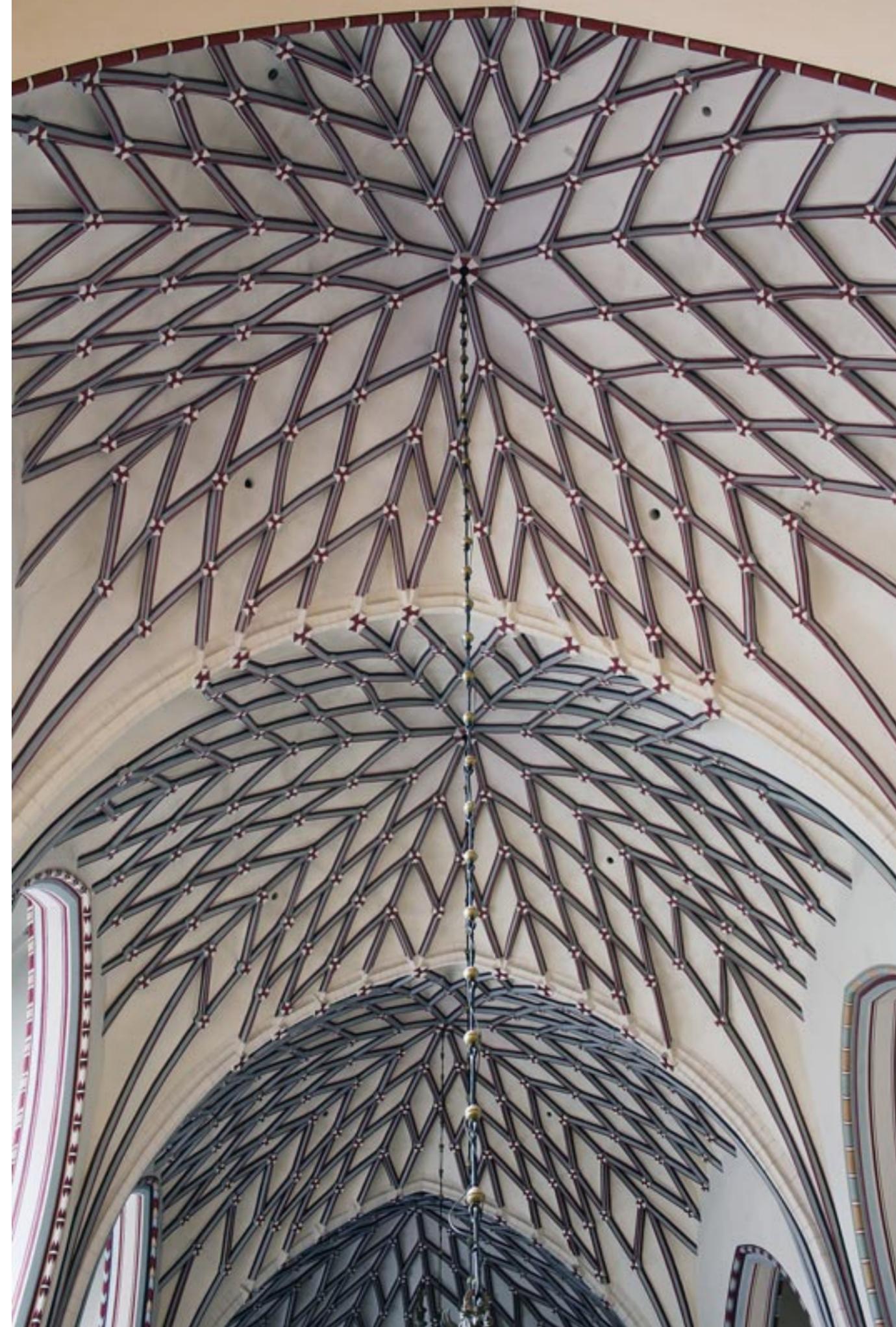
Abb. 12 Zellengewölbe des frühen 16. Jahrhunderts Danziger Provenienz in der Rigaer Burg.

misch gewordenen ökonomischen, geistlichen und politischen Eliten ausführten. In Livland entstand eine eigene Architekturlandschaft, die einerseits auf den dortigen spezifischen historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten basierte, andererseits aber immer wieder neue Impulse aus anderen Regionen empfing, mit denen man durch Handel oder Politik eng verbunden war. Als Beispiel für eine eigenständige Architekturform kann man die in **Reval/Tallinn (EST)** typischen Portalformen nennen, die sowohl bei Sakralbauten als auch bei Bürgerhäusern vorkamen. (Abb. 14) Diese Portalvariante findet sich nur im nördlichen Estland und belegt die Innovationsfähigkeit des dortigen Baumilieus. Auf der anderen Seite kam es aber auch im Spätmittelalter immer wieder zu Importen von architektonischen Elementen nach Livland. So wurde der Neubau des Chors der **Petrikirche in Riga** ab 1406 durch den Rostocker Baumeister Johannes Rumeschottel ausgeführt. (Abb. 15) Deutlich erkennbar sind an diesem Bauteil gewisse technische und dekorative Elemente, die in Rostock (Marienkirche) ihr Vorbild haben und in Livland an-

sonsten nicht vorkommen. Ein vergleichbarer Import von Formengut aus einer fremden Region zeigt sich am Westgiebel der **Dominikanerkirche in Riga** (Abb. 16), wo ganz charakteristische Merkmale aus der spätgotischen Architektur des Ermlands vorkommen, während die spinnen-netzartigen Gewölbe im Inneren der Kirche offensichtlich Danziger Vorbildern verpflichtet sind.

Eine der entscheidenden Innovationen für die Architekturgeschichte Livlands war die Einführung des mit Mörtel verbundenen Steins als Baumaterial. Die einheimischen Völker schufen wehrhafte Burgwälle, die als Holz-Erde-Konstruktionen errichtet wurden. Die christlichen Eroberer statteten dagegen schon ihre frühesten Verteidigungsbauten mit festen Steinmauern aus. So berichtet Heinrich von Lettland, dass Bischof Meinhard Burg seine erste Burg in Üxküll 1185 durch Steinmetze aus Gotland errichten ließ: *Also wurden*

Abb. 13 Spätgotische Sternengewölbe in der Dominikanerkirche von Riga.



im folgenden Sommer aus Gotland Steinmetze herangebracht.<sup>2</sup> Auch für die Stadtbefestigung von Riga verwendete man Stein als Baumaterial. 1207 war die Mauer so hoch gebaut, dass „man fortan Angriffe der Heiden nicht mehr zu fürchten brauchte.“<sup>3</sup> Befestigungen aus Stein stellten offenbar eine besondere Herausforderung für die einheimischen Gegner der christlichen Ankömmlinge dar, die zunächst noch keine passenden Mittel besaßen, um die steinernen Wehrbauten wirksam zu belagern. Häufig zitiert wird in diesem Zusammenhang eine Stelle aus der Chronik Heinrichs von Lettland über eine Belagerung der schon genannten Burg in Üxküll: „Zu der Zeit erschienen die Semgaller, benachbarte Heiden, als sie vom Bauwerk aus Stein gehört hatten, mit langen Schiffstauen, in der Absicht – sie wußten nicht, daß die Steine mit Mörtel verbunden waren – die Burg

Abb. 15 Petrikirche in Riga, Ansicht von Osten.

in die Düna zu ziehen; doch wurden sie von den Armbrustschützen verwundet und zogen unter Verlusten ab.“<sup>4</sup> Ob sich diese Geschichte tatsächlich so abgespielt hat, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Der Chronist wollte mit dieser Schilderung anschaulich zum Ausdruck bringen, was für eine große Herausforderung die aus den christlichen Ländern importierte neue massive Bauweise für die Kriegsweise der einheimischen Völker bildete. Eine hohe Steinmauer war in der Zeit um 1200 in Livland eine fast unüberwindliche Hürde für die baltischen Belagerer, weil diese noch nicht über Belagerungstürme verfügten. Dies sollte sich allerdings rasch ändern, denn die aus dem Westen eingeführten modernen Kriegsgeräte wurden sehr bald

Abb. 14 Typische spätgotische Portale von Revaler Bürgerhäusern.

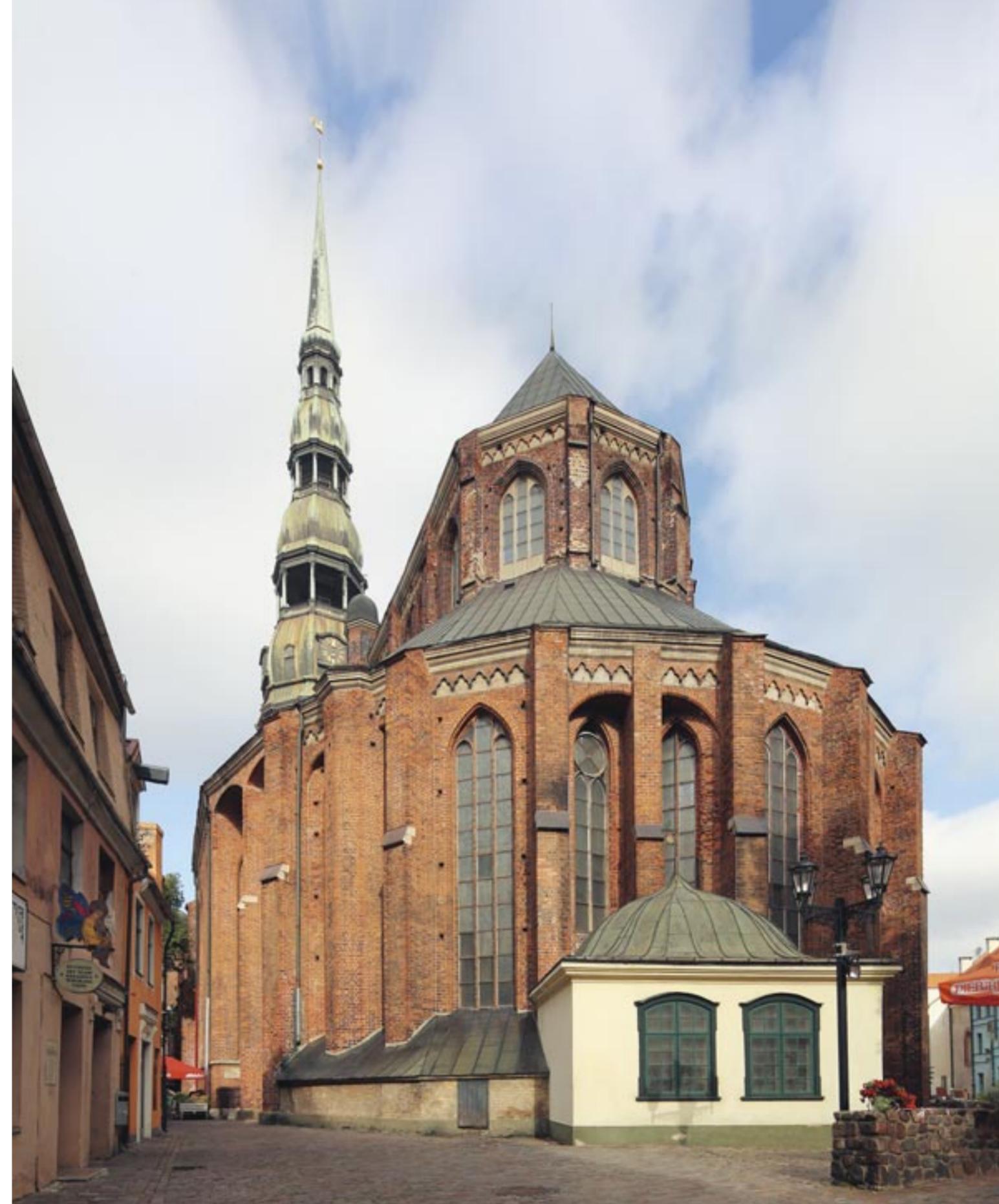




Abb. 16 Westgiebel der Dominikanerkirche St. Johannes in Riga.

auch von den Balten kopiert und gegen die Eroberer eingesetzt.

Der Einsatz von Stein als Baumaterial erfolgte jedoch nicht nur aus praktischen Gründen, vielmehr diente er auch einer verstärkten Repräsentativität. Steingebäude konnten im Vergleich zu Holzbauten wesentlich größer sein und wirkten um ein Vielfaches eindrucksvoller auf die Betrachter. Man denke etwa an die mächtigen steinernen Großbauten

in Riga – den Dom, die Stadtkirchen (St. Petri, St. Jakobi (Abb. 17)) oder die Deutschordensburg. Sie repräsentierten die Überlegenheit des christlichen Gottes – zu dessen Ehren sie errichtet worden waren – gegenüber der alten Religion und ebenso den Machtanspruch der neuen Landesherren, die hinter den hohen und dicken Mauern residierten.

Abb. 17 Westturm der St. Jakobskirche in Riga.

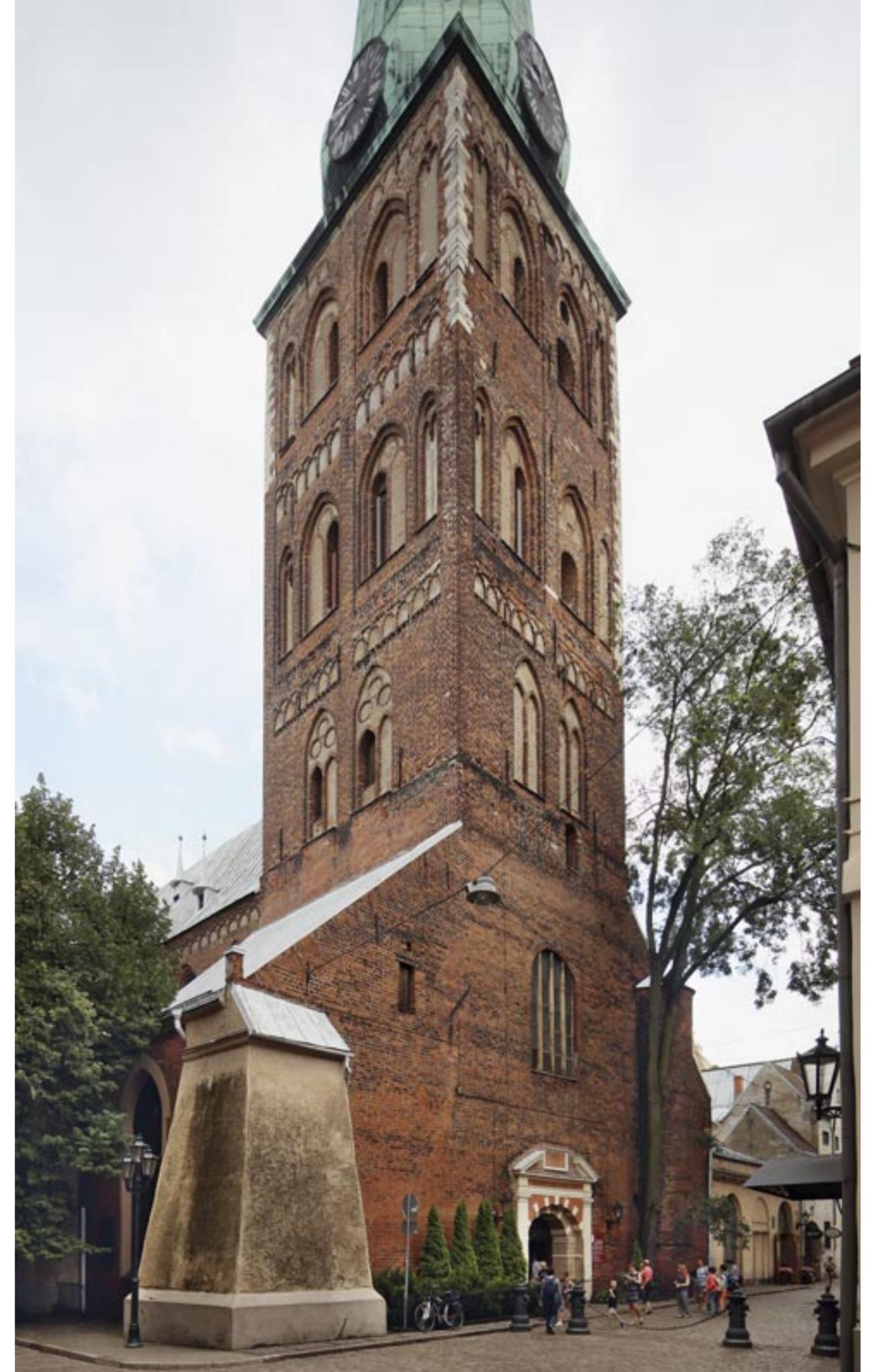




Abb. 18 Bischofsresidenz Arensburg/Kuressaare (EST), Ansicht von Süden.

Bei der Wahl des Steinmaterials spielten die örtlichen Gegebenheiten eine entscheidende Rolle. In großen Teilen Livlands gab es Natursteinvorkommen, die man zur Gewinnung als Baumaterial nutzen konnte. So wurden im Norden Estlands oder auf der Insel Ösel die dort anstehenden Kalksteinvorkommen genutzt. Ein hervorragend erhaltenes Beispiel für einen Bau aus Kalksteinquadern ist die Bischofsresidenz in **Arensburg/Kuressaare** (EST) auf der Insel Ösel. (Abb. 18) In anderen Landesteilen, in denen keine natürlichen Steinlager als Reservoir zur Materialgewinnung zur Verfügung standen, griff man auf den künstlich hergestellten Backstein zurück, der etwa die Architektur von Riga dominierte. Es waren also in erster Linie pragmatische Gründe, die zur Wahl des jeweiligen Baumaterials führten.

Ein weiteres Spezifikum der mittelalterlichen Architekturlandschaft Livlands bildete die Grenzsituation als ein östlicher Vorposten des abendländischen Christentums gegenüber der russischen Orthodoxie. Hier bestand eine klare Kulturgrenze, die als solche von den Zeitgenossen auch deutlich wahrgenommen wurde. An dieser Grenze trafen

nicht nur die Interessensgebiete der beiden wichtigsten christlichen Konfessionen des Mittelalters aufeinander, sondern auch unterschiedliche politische Systeme und Machtbereiche: im Westen der livländische Verbund katholisch-christlicher Kreuzfahrerstaaten und im Osten die russisch-orthodoxen Stadtstaaten Nowgorod und Pleskau. Das bekannteste architektonische Wahrzeichen dieser Konfrontation bildeten die zwei Grenzstädte **Narwa/Narva** (EST) im Westen und Iwangoorod im Osten, wo sich zwei mächtige Burgen über dem Grenzfluss erheben und sich waffenstarrend gegenüberstanden. (Abb. 19) Es gibt wenige Orte, wo sich die symbolische Aussagekraft mittelalterlicher Burgenarchitektur so eindrücklich spüren lässt wie in Narwa. Seit 1990 ist diese Symbolik wieder aktuell, denn seit dieser Zeit ist der Fluss erneut eine Systemgrenze zwischen Russland und dem unabhängigen Estland (seit 2004 zusätzlich Außengrenze der Europäischen Union). Die Grenzsituation lässt sich auch bei anderen livländischen Burgen bemerken, etwa beim Hauptturm der Burg **Neuhausen/Vastseliina** (EST), dessen zur russischen Grenze hin gerichtete Seite mit großen lateinischen Kreuzen versehen ist. (Abb. 20) Die propagandistische Absicht dieser

Abb. 19 Narwa/Narva (links) und Iwangoorod (rechts) an der Grenze zwischen Estland und Russland.





Abb. 20 Reich dekorierte Turmfassade der Burg Neuhausen/Vastseliina (EST), die der russischen Grenze zugewandt ist.



Abb. 21 Erzbischöflicher Palast in Nowgorod.

Gestaltung – die sich bei Burgen im Inneren des Landes nicht finden lässt – ist offensichtlich.

Grenzgebiete waren jedoch nicht nur Orte der Konfrontation und des Konfliktes, sondern boten immer auch die Möglichkeit grenzüberschreitender Kontakte, besonders auf ökonomischem Gebiet. So bestand in Nowgorod ein wichtiges Hansekontor (Peterhof) und der gesamte Osthandel der Hanse verlief über Livland. Auch in Kunst und Architektur lassen sich Wechselbeziehungen erkennen. Das bislang bekannteste Beispiel von Architekturtransfer findet sich in **Nowgorod**, wo Erzbischofs Ewfimii 1433 einen neuen Palast errichten ließ. (Abb. 21) In einer Chronik heißt es hierzu: „deutsche Meister von jenseits des Meeres erbauten

zusammen mit den Nowgorodern einen Palast.“<sup>45</sup> Mit der Bezeichnung „jenseits des Meeres“ war im damaligen Zusammenhang der Ostseeraum gemeint. Vermutlich ließ sich der Erzbischof über deutsche Kaufleute im Peterhof einen Baumeister aus den Backsteingebieten der Ostsee vermitteln. Ob dieser aus Livland, Preußen oder Mecklenburg stammte, lässt sich allerdings nicht genau bestimmen. Der heute noch weitgehend erhaltene Bau zeigt tatsächlich zahlreiche Merkmale, die der damaligen russischen Bauweise völlig fremd waren und erweist sich damit als ein Importgut westlicher Architektur. Ein Gegenbeispiel einer aus dem russischen Bereich übermittelte Architekturform in Livland ist bislang nicht bekannt, doch lassen sich solche Verbindungen vielleicht noch aufdecken.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass der Prozess der Einführung der abendländisch-christlichen Architektur in Livland nach dem Schema in anderen Ländern des östlichen Mitteleuropas erfolgte. Es gab am Beginn einen Nullpunkt, an dem alle Typen, Formen, Techniken und die ausführenden Handwerker von außen her einwanderten. Auf Basis der regionalen Gegebenheiten entwickelte sich daraus im Laufe der Zeit eine Architekturlandschaft mit spezifischen Zügen, die überwiegend von einheimischen Fachleuten ausgeführt wurde. Auch die naturräumlichen Bedingungen hatten einen Einfluss auf die regionale Architekturausprägung (Baumaterial, Grundrissformen). Es gab jedoch auch in späterer Zeit immer wieder neue Impulse durch den Import fremder Formen und das Engagement ausländischer Baumeister, die überwiegend aus dem Ostseeraum oder Norddeutschland stammten. Die Grenzlage zum orthodoxen Russland hatte ebenfalls einen gewissen prägenden Einfluss auf die Architekturlandschaft in Livland.

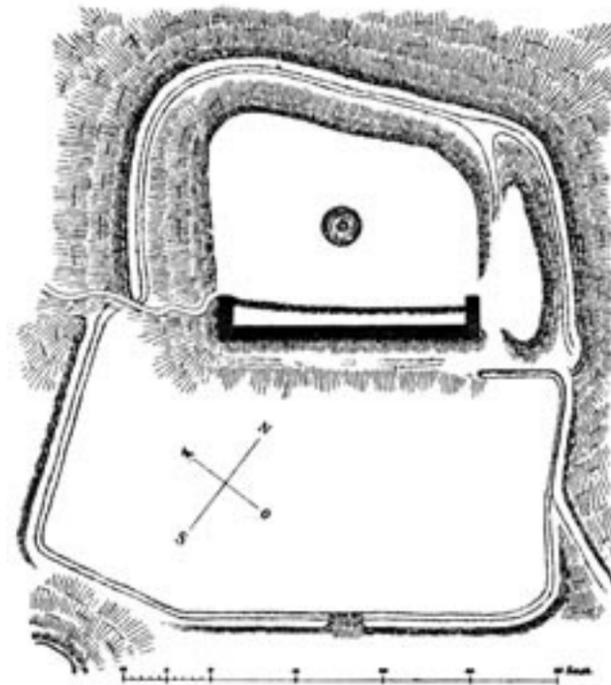


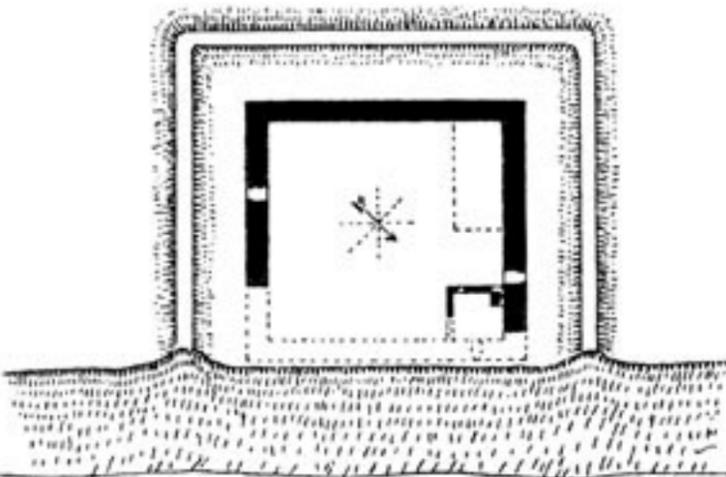
Abb. 23 Grundriss der Burg Wolkenburg/Valkenberg (LV) nach TUULSE 1942.

## Repräsentative Beispiele mittelalterlicher Baugattungen in Livland

### Wehrbauten

Das mittelalterliche Livland entstand durch eine gewaltsame Eroberungspolitik der christlichen ‚Pilger‘ ab den

Abb. 22 Grundriss der Burg in Martinsholm/Mārtiņšala (LV) nach TUULSE 1942.



1180er Jahren. Aus diesem Grund spielten Wehrbauten und Burgen eine besonders wichtige Rolle. In der Eroberungszeit entstanden sicherlich zahlreiche provisorisch angelegte Anlagen, häufig wohl auch einfache Holz-Erde-Befestigungen, über deren Erscheinungsbild wir jedoch nur wenige konkrete Informationen besitzen. Gewisse Kenntnisse gibt es zu **Martinsholm/Mārtiņšala (LV)**, der zweitältesten Steinburg in Livland, errichtet durch Bischof Meinhard 1186. Sie befand sich einige Kilometer westlich von Üxküll auf einer Insel in der Düna. Bei der Befestigung handelte es sich zunächst um eine Fluchtburg in der Form eines Kastells über rechteckigem Grundriss. (Abb. 22) Die später im 14. Jahrhundert entstandenen Umfassungsmauern hatten eine beachtliche Dicke von ca. 3m. Eine frühe Ordensburg war **Wolkenburg/Valkenberg (LV)**, errichtet an Stelle eines baltischen Burghügels. (Abb. 23) Die Anlage war durch steile Abhänge an drei Seiten natürlich geschützt und der Orden begnügte, lediglich an der ungeschützten Stelle zur Vorburg hin im Süden wurde eine 3m starke Steinmauer errichtet. In Wolkenburg und bei anderen frühen Burgen erkennt man deutlich die Baustrategie der christlichen Eroberer. Man wollte die festen Plätze mit möglichst geringem Aufwand und in kürzester Zeit errichten, um gegen



Abb. 24 Deutschordensburg in Wenden/Cēsis (LV).

Angriffe der einheimischen Bevölkerung gewappnet zu sein.

Nachdem die christliche Herrschaft in Livland ab der Mitte des 13. Jahrhunderts weitgehend gesichert war, begannen der Deutsche Orden und die Bischöfe baulich anspruchsvollere und repräsentativer wirkende Burgen zu errichten. An der Spitze der architektonischen Hierarchie standen die Residenzburgen, in denen der Landmeister oder die Bischöfe und Domkapitel residierten. Als eindrucksvolle Ruine erhalten ist die im 15./16. Jahrhundert als Hauptsitz des Landmeisters des Deutschen Ordens dienende Burg in **Wenden/Cēsis (LV)**, eine rechteckige Kastellburg, mit später angefügten Rundtürmen an den Ecken. (Abb. 24) Im südwestlichen Turm befanden sich ein reich gestalteter Repräsentationsraum, einer der eindrucksvollsten profanen Innenräume des Landes. (Abb. 25) Die am besten erhaltene Residenzburg war der Sitz des Bischofs von Ösel-Wiek in **Arensburg/Kuressaare (EST)**. (Abb. 18, 26) Eine perfekt wirkende vierflügelige Kastellanlage über quadratischem



Abb. 25 Vornehmes Gemach im südwestlichen Turm der Burg im Wenden.



Abb. 26 Großer Remter der Bischofsresidenz in Arensburg.

Grundriss, errichtet um 1375/80 für den exzentrischen Bischof Heinrich Biscop, der 1380/81 von den Domherren in seiner Burg gefangen gesetzt und schließlich ermordet wurde. Von besonderem architektonischem Interesse ist die Arensburg wegen ihrer außergewöhnlich individuellen Durchgestaltung der Details, was vermuten lässt, dass der Baumeister ab 1380 auch für den Neubau des Hochmeisterpalastes auf der Marienburg verantwortlich war.

Zur Administration des Landes errichteten der Orden und die Bischöfe auch zahlreiche Amtsburgen, in denen die einzelnen Bezirke durch Beamte verwaltet wurden. Beim Deutschen Orden waren dies vor allem Komtureien, deren Mittelpunkt stattliche Konventsburgen bildeten. Die größte und stärkste Konventsburg war das schon erwähnte **Fellin**, das als regelmäßige vierflügelige Kastellanlage errichtet worden war. Es gab aber auch unregelmäßig angelegte Konventssitze, so die schon vom Schwertbrüderorden er-

richtete Burg **Segewold/Sigulda** (LV). (Abb. 27) Die Befestigung war auf einem Bergplateau angelegt worden und durch steile Abhänge natürlich geschützt. Zur Stadtseite im Süden hatte man einen breiten Graben in den Fels geschlagen. Der Grundriss folgte der unregelmäßigen Kontur des Burgberges. Im Innenhof verteilten sich verschiedene Gebäude, die jedoch meist aus späteren Bauphasen stammen.

Eine der ungewöhnlichsten Burgen des Deutschen Ordens ist die **Tolsburg/Toolse** (EST), zugleich auch die letzte vom Deutschen Orden neu errichtete Burg (Bau ab 1471). (Abb.

Abb. 27 Deutschordensburg in Segewold/Sigulda (LV), Ansicht von Süden.

Abb. 28 Die direkt an der Ostsee gelegene Tolsburg/Toolse (EST), Ansicht von Südwesten.





Abb. 29 Die Deutschordensburg Lais/Laiuse (EST) im Typus eines ‚Lagerkastells‘.

Abb. 30 Die Deutschordensburg Ermes/Ērgeme (LV).

28) Sie befindet sich auf einer Halbinsel direkt am Ostseestrand und besaß einen eigenen kleinen Hafen, von wo aus Piraten bekämpft werden sollten. Die zur Feldseite hin gerichtete Front ist mit drei Flankierungstürmen besetzt und durchlaufend mit Schießscharten für Artillerie versehen. In Toolsburg dominiert eindeutig der militärische Aspekt. Die Wohnfunktion der Burg ist hier untergeordnet. Man kann daher von einer Frühform der Festung sprechen.

Weit verbreitet waren in Livland die sog. Lagerkastelle. Es handelte sich dabei um reine Zweckbauten mit einer massiven Ringmauer und einer großer Hoffläche im Inneren. Gewöhnlich gab es dort nur wenige Gebäude, häufig als Holzbauten ausgeführt. Diese Art der Burgen hatte meist

strategischen Charakter. Sie dienten dazu, wichtige Verbindungsstraßen oder Landesgrenzen abzusichern. Außerdem wurden sie als regionale Vorratslager benutzt. Sie konnten unter Umständen aber auch als Fluchtburgen für die Bevölkerung dienen. Viele Lagerkastelle hatten einen regelmäßigen rechteckigen Grundriss, es gibt jedoch auch Beispiele von trapezförmigen Anlagen. Lagerkastelle finden sich schon in der frühesten Eroberungszeit, wurden aber auch noch im späten Mittelalter errichtet. Im frühen 15. Jahrhundert entstand in **Lais/Laiuse** (EST) (Abb. 29) das erste große Lagerkastell mit runden Ecktürmen zur Verteidigung mit Feuerwaffen. Die Anlage bildet im Grundriss ein etwas unregelmäßiges Viereck, umgeben von einem Wassergraben. Die Grundfläche der Burg ist beträchtlich, die maximale Länge und Breite beträgt 92m x 77m. Zur Absi-

cherung des Kastells dienten drei große Rundtürme an den Ecken. Das Hauptbaumaterial sind Feld- und Kalksteine, der Hauptturm an der Nordecke ist jedoch an der Außenseite mit Backsteinen verkleidet und setzt sich damit optisch von den übrigen Bauteilen der Burg ab. Dies ist ein Beispiel für die Verwendung es Backsteins als edleres Baumaterial an den repräsentativsten Stellen des Gebäudes. Ähnlich angelegt, jedoch mit etwas geringeren Ausmaßen, wurde die Deutschordensburg **Ermes/Ērgeme** (LV), deren Umfangsmauern aus Feldstein mit Backsteindetails noch weitgehend erhalten sind und eine malerische Ruine bilden. (Abb. 30)

Der militärische Schutz der bischöflichen Territorien oblag zu einem großen Teil ritterlichen Vasallen, die das Recht

besaßen, eigene Burgen zu errichten. Die Vasallenburgen waren wesentlich kleiner und bescheidener als die Residenz- oder Amtsburgen ihrer Landesherren. Häufig bestand der Kern einer solchen Anlage aus einem Wohnturm. Ein gut erhaltenes Beispiel ist **Groß Roop/Lielstraupe** (LV), wo der aus dem 14. Jahrhundert stammende viergeschossige Wohnturm ursprünglich allein stand und erst später durch verschiedene Nebengebäude ergänzt wurde. (Abb. 31) Unweit des Wohnturms steht bis heute die mittelalterliche Pfarrkirche. Eine bemerkenswert kleine adlige Turmburg befindet sich in **Kida/Kiiu** (EST), einem Ort an der Landstraße zwischen Reval und Narva. Der dreigeschossige bewohnbare Rundturm mit Kamin und Abtritt gehörte zu einem adligen Hof. (Abb. 32) Ein ähnlicher, etwas größerer Wohnturm als Sitz eines Vasallen findet sich in **Wack/Vao**



Abb. 31 Vasallenburg in Groß Roop/Lielstraupe (LV).

(EST). Der dreigeschossige Turm aus dem 14. Jahrhundert hat einen quadratischen Grundriss und ist ebenfalls mit Kamin, Abtritt und einem Wasserausguss ausgestattet. (Abb. 33)



Abb. 32 Wohnturm in Kida/Kiiu (EST).



Abb. 33 Wohnturm in Wack/Vao (EST).

### Sakralbauten

In der Hierarchie der Sakralbauten standen die Dome an oberster Stelle. Am wichtigsten war dabei der Rigaer Dom, der Thema des nachfolgenden Beitrags ist und daher an dieser Stelle nicht weiter thematisiert wird. Vergleichbar imposant war die noch als Ruine erhaltene Bischofskirche in **Dorpat/Tartu** (EST), die eine recht komplizierte Baugeschichte aufweist. (Abb. 34, 35) Die Ansicht des Doms wird dominiert von einer mächtigen Doppelturmanlage im Westen, es folgen ein basilikales Langhaus sowie ein Umgangschor im Osten. Bemerkenswert ist die Lage auf einem Hügel, der sich südlich über der Altstadt erhebt. Somit ergibt sich der Eindruck einer selbstständigen wehrhaften Anlage und tatsächlich besaß der Domberg ursprünglich auch eine eigene Befestigung. Die übrigen Bischofskirchen in Livland waren architektonisch wesentlich bescheidener

ausgebildet. Ein gut erhaltenes Beispiel ist der Dom des Bistums Ösel-Wiek in **Hapsal/Haapsalu** (EST). (Abb. 36, 37) Es handelt sich um einen einfachen Saalbau als Teil der Bischofsburg, lediglich die aufwändigere Bauskulptur zeigt an, dass es sich um einen Sakralbau mit höheren Status handelte.

In den beiden bedeutendsten Städten Livlands gab es imposante Stadtpfarrkirchen, jeweils in Form von Basiliken errichtet. In Riga waren dies St. Petri und St. Jakob (beides Backsteinbauten), in **Reval St. Nikolai** und **St. Olai** (beides Kalksteinbauten). (Abb. 38, 39) Die Dimensionen der Pfarrkirchen in den kleineren Städten waren entsprechend bescheidener, wie etwa das Beispiel der Kirchen **St. Johannis** in **Wenden** (LV) (Abb. 40) und **St. Simonis** in **Wolmar/Valmiera** (LV) (Abb. 41).



Abb. 34 Dom in Dorpat/Tartu (EST), Ansicht von Südwesten mit Doppelturmfassade.

Abb. 36 Dom von Hapsal, Innenansicht nach Osten.

Abb. 35 Dom in Dorpat, Ansicht von Südosten.



**Abb. 37** Bischofsburg in Hapsal/Haapsalu (EST) mit dem integrierten Dom (Bildmitte).



Abb. 38 Reval, St. Nikolai-Kirche, Innenansicht nach Osten.



Abb. 39 Reval, St. Olai-Kirche, Innenansicht nach Osten.



Abb. 40 Wenden, St. Johannes-Kirche, Ansicht von Südosten.

Abb. 41 Wolmar/Valmiera (LV), Pfarrkirche St. Simonis, Ansicht von Südosten.

Bei den ländlichen Pfarrkirchen gab es eine erhebliche Bandbreite in der Gestaltung und Ausführung. Es finden sich einerseits große und mit hochwertiger Bauskulptur versehene Bauten. Dies gilt insbesondere für die Insel Ösel, wo die architektonisch hochwertigsten Landkirchen stehen. Die besondere Qualität der Steinmetzarbeiten hängt vermutlich mit der Nähe zur Insel Gotland zusammen, wo viele Steinmetze tätig waren, von denen einige offenbar nach Ösel fuhren, um die dortigen Kirchen auszugestalten. Eindrucksvolle Beispiele für diese hochwertigen Landkirchen sind **Karris/Karja** (Abb. 42) und **Peude/Pöide** (EST) (Abb. 43, 44). Auf der anderen Seite entstanden sehr einfach



Abb. 42 Karris/Karja (EST), Bauskulptur im Chor der Pfarrkirche.

Abb. 43 Peude/Pöide (EST), Ansicht der Pfarrkirche von Süden.





Abb. 44 Bauskulptur in der Kirche von Peude.



Abb. 45 Pfarrkirche in Karusen/Karuse (LV), Innenansicht des Chors.

gestaltete Landkirchen, häufig völlig schmucklose Saalbauten mit einem kleinen angefügten Rechteckchor. Als Beispiele sei hier auf **Karusen/Karuse** (LV) (Abb. 45) und **Salisburg/ Mazsalaca** (LV) (Abb. 46) verwiesen. Im Vergleich

zu den bescheidenen Holzhütten der Landbewohner werden aber auch diese einfachen Steinkirchen recht imposant gewirkt haben.

Abb. 46 Pfarrkirche in Salisburg/Mazsalaca (LV), Ansicht von Nordosten.



Abb. 47 Zisterzienserkloster Padis/Padise (EST), Ansicht von Südosten.

Abb. 48 Klosterhof in Padis.





Abb. 49 Birgittencloster bei Reval, Ansicht der Kirchen von Südosten.

Die Zahl der Klöster in Livland war recht gering. Eine sehr außergewöhnliche architektonische Erscheinung hatte der Zisterzienserkonvent **Padis/Padise** (EST), der als befestigte Anlage errichtet worden war und mehr einer Burg als einem typischen Kloster glich. (Abb. 47, 48) Auffällig ist insbesondere, dass sich die Konventskirche in den rechteckigen Grundriss der Gesamtanlage einfügen musste, eine Erscheinung, die man eher von den Deutschordensburgen her kannte. In der Geschichte der Architektur des Zisterziensordens ist dieser Bau ziemlich einmalig. Zu den eindrucksvollsten Klosterruinen in Livland zählt das ehemalige Doppelkloster der **Birgitten** vor den Toren der Stadt **Reval**. (Abb. 49) Die riesige Hallenkirche orientierte sich in ihrer Form an den Vorschriften der Ordensgründerin, der Heiligen Birgitta von Schweden. Nördlich der Kirche lagen die Klausurgebäude der Nonnen, südlich davon die der Mönche.

### Städtische Architektur

Ein wesentlicher Grund für das Interesse der christlichen Eroberer an Livland war der Wunsch nach einer Erweiterung der Handelsbeziehungen nach Osten. Mit den kämpfenden Pilgern kamen sogleich auch Kaufleute aus Norddeutschland und Westfalen dorthin und gründeten Handelsniederlassungen. Die wichtigsten Städte des Landes gehörten später zur Hanse und spannten untereinander ein enges Netz von Handelsbeziehungen von Ost nach West. Die livländischen Städte zeigten einen urbanen Charakter, der viele Elemente anderer Hansestädte des Ostseeraums aufnahm. Am besten hat sich dieser Charakter in der **Altstadt von Reval** (Abb. 50) erhalten mit ihren Kirchen, dem Rathaus (Abb. 51, 52), den Bürger- und Gildehäusern (Abb. 53) sowie einer fast vollständig vorhandenen Stadtbefestigung (Abb. 54). Hier lässt sich ein allgemeingültiger Hansecharakter erkennen, den man in der historischen Architektur vieler Städte des Ostseeraums wiederfinden kann.



Abb. 50 Ansicht der Altstadt von Reval.



Abb. 52 Reval, großer Saal im Rathaus.

- 1 Siehe Beitrag von Agnese Bergholde-Wolf in diesem Band.
- 2 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, S. 5.
- 3 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, S. 69.
- 4 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, S. 5.
- 5 HERRMANN 2019, S. 382f.

**Abbildungsnachweis**

CAUNE/OSE 2004: 1, 5, 7, 22, 23.  
Alle übrigen Fotos von Christofer Herrmann.

Abb. 51 Reval, Rathaus von Nordwesten.



Abb. 53 Reval, Hauptfassade der Großen Gilde.



Abb. 54 Reval, Befestigung an der Nordwestseite der Stadt.

## Der Rigaer Dom und seine Bauskulptur

Agnese Bergholde-Wolf

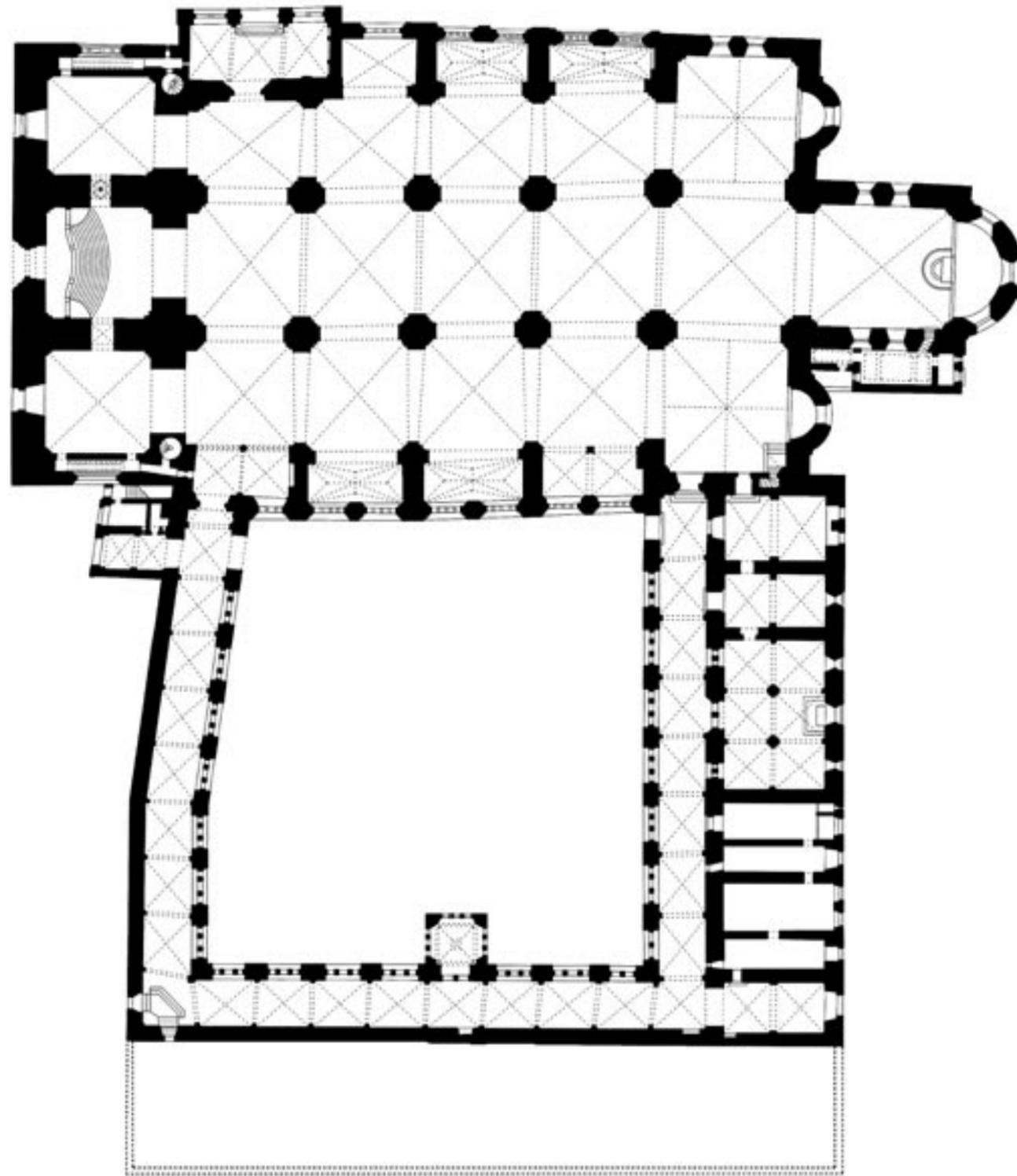


Abb. 1 Grundriss des Doms zu Riga (nach NEUMANN 1892).

Das Ensemble des Doms zu Riga ist nicht nur die größte und besterhaltene Anlage mittelalterlicher Sakralarchitektur im Baltikum, sondern zugleich der älteste Backsteinbau dieser Region. Das Domensemble stellte den ersten künstlerischen Höhepunkt in Livland dar, dessen Vorbildwirkung in der Region in Form einer so genannten „Rigaer Bauschule“ in der jüngsten Zeit kontrovers diskutiert wird<sup>1</sup>. Die formale und stilistische Genese des Doms zu Riga beschäftigt die baltische wie die deutsche Kunst- und Bauforschung bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Ein zentrales Anliegen dabei ist die Bestimmung der Bedeutung der westfälischen Baukunst für den Dombau zu Riga und damit die frühe Baukunst im einstigen Livland insgesamt. Der Nachweis enger und vielfältiger Verbindungen zwischen Livland und Westfalen im Bereich des Handels, der Anwerbung von Kreuzfahrern, Siedlern, Geistlichkeit und Ordensleuten, den Historiker und Archäologen anhand von Quellenmaterial erbracht haben<sup>2</sup>, kann nicht uneingeschränkt auf die Entwicklung der frühen Baukunst Livlands übertragen werden und erfordert genaueres Hinsehen. Um dieser bis in die jüngste deutsche Forschung verfestigten Meinung kritisch zu begegnen, sollen vorab die anhand der wenigen schriftlichen Quellen fassbaren historischen Ereignisse und Eckdaten aus der Bauzeit vorgestellt werden.

### Zur Geschichte

Bischof Albert von Riga (\*um 1165, †1229) reiste im Frühjahr 1210 nach Rom<sup>3</sup>, wo er am 20. Oktober Papst Innozenz III. traf. Der Chronist Heinrich von Lettland gibt in seinem nach 1227 entstandenen Bericht das Motiv dafür nicht an<sup>4</sup>, aber man kann annehmen, dass er wegen der anhaltenden Auseinandersetzungen mit dem Schwertbrüderorden um Besitz- und Machtaufteilung in Livland päpstliche Unterstüt-

zung suchte<sup>5</sup>. Ob absichtlich oder rein zufällig, führte ihn die Rückreise über das Kloster Kappenberg in Westfalen. Dort traf er am 21. Dezember des Jahres 1210 eine für die Geschichte des Domes bedeutende Entscheidung als er eine Urkunde ausstellte, in der er seine geplante Kathedrale in Riga sowie ein angrenzendes Grundstück außerhalb der Stadtmauer zur Erbauung des Klosters dem Prämonstratenserorden schenkte<sup>6</sup>. Diese Schenkung nahmen der Probst von Kappenberg und der Abt des 1143 gegründeten und von Kappenberg besetzten Prämonstratenserklusters Scheda im Namen des Ordens entgegen. Ein Mitglied des Konvents in Scheda, mit Namen Johannes, wurde für das Amt des Probstes des neuorganisierten Rigaer Domkapitels ausgewählt. Auf dem Heimweg begleitete den Bischof eine große Pilgerschar, der sich auch der im Kloster Marienfeld zum Zisterziensermönch gewordene Edelherr Bernhard II. zur Lippe (\*um 1140, †1224) anschloss<sup>7</sup>.

Von den Liven hatte sich Bischof Albert den Platz, der Riga genannt wurde, zuweisen lassen und schon 1201 seinen Bischofssitz von Üxküll (lett. Ikšķile), dorthin verlegt<sup>8</sup>. Aus der Urkunde vom 25. Juli 1211 erfahren wir über den außerhalb der Stadtmauer gelegenen Dombauplatz in Riga, dass der Platz nicht frei war, sondern von den Liven und Deutschen bewohnt, deren Häuser abgekauft und die Bewohner entschädigt wurden. An diesem Julitag weihte Bischof Albert nun in einer feierlichen Prozession das Baugrundstück ein<sup>9</sup>. Auf Grund dieser Urkunde wird das Jahr 1211 als das Jahr des Baubeginns der steinernen Domkirche in Riga angenommen. Infolge der Schenkung der Kathedrale im Jahre 1210 wurden dem Domkapitel die Verwaltungsrechte verliehen, die mit der Verantwortung für den Baubetrieb, die Bauorganisation und die Baufinanzierung verbunden waren<sup>10</sup>. Dies schmälerte keinesfalls die Bedeutung des Bischofs Albert als Initiator und Bauherr. Doch entgegen der



Abb. 2 Der Dom zu Riga.

bisherigen Auffassung muss für Riga betont werden, dass die organisatorisch und praktisch tätige Bauleitung das Domkapitel übernahm, das seit 1210 die Prämonstratenser stellten, wie auch andernorts östlich der Elbe, seit Norbert von Xanten in Magdeburg sowie in Havelberg und Ratzeburg<sup>11</sup>. Einige Prämonstratenser aus dem Erzbistum Magdeburg, aus den Stiften Gottesgnaden, südlich von Magdeburg, (gegründet 1131) und Liebfrauen, waren bereits vor 1210 in Riga tätig, vielleicht schon als Mitglieder des Domkapitels wie Bernhart Jähmig es annimmt<sup>12</sup>. Dass die Verantwortung für die Bauaufgaben im Falle der Domkirchen meistens beim Domkapitel lag, das die Baukasse, die so genannte „fabrica“ verwaltete<sup>13</sup>, war eine gängige Praxis und ist z.B. für den mittelalterlichen Kölner Dom bezeugt und wird auch für den Paderborner Dombau angenommen<sup>14</sup>. Anders als bei den Zisterziensern waren die Bauvorhaben der Prämonstratenser an keine Bauvorschriften gebunden<sup>15</sup>, damit kann der Blick nach formalen wie stilistischen Wurzeln des Rigaer Doms auf den Wirkungskreis der

Prämonstratenser vom norddeutschen Raum bis zum Bereich der Erzdiözese Magdeburg ausgedehnt werden.

Angesichts der tragenden Rolle des Domkapitels erscheint es also unwahrscheinlich, dass der Edelherr Bernhard II. persönlich den Dombau des Bischofs Albert in Riga maßgeblich beeinflussen konnte, wie bisher vielfach behauptet wurde<sup>16</sup>. Jüngst konnte der Münsteraner Historiker Manfred Wolf in Quellenstudien diese Aussagen zum Wirken Bernhards in Livland als falsch identifizieren<sup>17</sup>. Im Nachfolgenden folgt die Autorin den Ergebnissen von Wolf.

Über Bernhards Aufenthalte und Aktivitäten in Livland wissen wir, dass er nach der Ankunft in Livland im Frühjahr 1211 vom Bischof Albert zum zweiten Abt des 1205 gegründeten Zisterzienserklosters Dünamünde (lett. Daugavgrīva) geweiht wurde. Untersuchungen belegen, dass Bernhard II. in seiner 7-jährigen Amtszeit als Abt (amt. 1211–1218) höchstens zwei- bis dreimal sich in Dünamünde nachge-



Abb. 3 Kreuzgang des Doms zu Riga.

wiesen ist, meistens war er außerhalb Livlands unterwegs, um Livlandfahrer anzuwerben<sup>18</sup>. Vom Klosterbau Dünamünde hat sich oberirdisch nichts erhalten, sodass über dessen Aussehen keine Aussagen möglich sind. In Livland war es damals laut Überlieferung des unmittelbaren Augenzeugen Chronisten Heinrich von Lettland kein Geheimnis, dass Bernhard „in seiner Heimat viel gekämpft und Brand und Raub verübt habe“<sup>19</sup> und auch in Livland kein grundlegend anderer Mensch geworden war. Die Bischofswürde erhielt Bernhard erst 1218, als ihn Albert zum Bischof von Selonien, heute Semgallen, einem Gebiet südlich von Riga, weihte<sup>20</sup>. Ein Domkapitel bestand zu seiner Zeit im Bischofssitz Mesothien (lett. Mežotne) noch nicht<sup>21</sup>, ein Kirchenbau lässt sich dort auch nicht nachweisen<sup>22</sup>. Es ist ungewiss, ob Bernhard jemals sein livländisches Bistum betreten hat<sup>23</sup>. Diese Umstände schließen den Einfluss des westfälischen Kunstkreises auf den Dombau zu Riga dennoch keineswegs aus, lassen jedoch die Brückenfunktion Bernhards II. für den Dombau zu Riga unbegründet erscheinen.

### Das Baumaterial und die Architektur der Domanlage

Der Rigaer Dombau stellt sich in heutiger Gestalt als eine dreischiffige Backsteinbasilika dar mit einem weit verbreiteten Grundriss in Form des lateinischen Kreuzes mit Querhaus und drei Apsiden im Osten. (Abb. 1) Die Fundamente, der Sockel, die halbhohen Eckenfassungen an den östlichen Bauabschnitten und die mehr als 200 Kapitelle und Konsolen umfassender mittelalterlicher bauplastischer Dekor wurden in Naturstein gefertigt. (Abb. 2) Dazu gehört auch ein prächtiges Stufenportal auf der Nordseite der Kirche, das der Stadt zugewandt ist. Im Süden der Kirche schließt sich der ehemalige Klosterbereich mit einem dreiflügeligen Kreuzgang um einen rechteckigen Hof an. (Abb. 3) Der helle Steinsockel des Doms sowie großflächige Ausparungen an zwei Pfeilern des nördlichen Querarmes im Inneren gaben Anlass, eine ursprüngliche Planung als Werksteinbau anzunehmen<sup>24</sup>. Der Wechsel zum Backstein er-



Abb. 4 Querhausgiebel des Doms zu Riga.

folgte als der Sockel und „ein Teil der Langhauspfeiler weit über Manneshöhe aus Quadern“<sup>25</sup> gemauert waren, wie es der deutschbaltische Kunsthistoriker Wilhelm Neumann 1912 in seiner bis heute in großen Teilen noch gültigen Abhandlung über die Baugeschichte des Doms zu Riga formulierte. Neumann nahm also an, dass der Bau in Naturstein schon ziemlich fortgeschritten war. Diese Vorstellung ist nicht zutreffend. Der Wechsel des Baumaterials fand offensichtlich bald nach Baubeginn statt, denn die Dolomitmauern waren erst einige Lagen hoch. Bauunterbrechungen sind für die frühe Bauzeit nicht überliefert, der Übergang zum neuen Baumaterial scheint unkompliziert vonstattengegangen zu sein. Da der für den Dom verwendete marmorartige Dolomit in der Nähe von Riga, am Fluss

Düna gebrochen wurde, kann man davon ausgehen, dass der Wechsel zum Backsteinbau in Riga nicht in Ermangelung an Naturstein erfolgte, sondern beabsichtigt war. Eine Beeinflussung der Baumaterialwahl für den Dombau zu Riga durch die vor allem praktisch motivierte Materialmischverwendung in der zeitgenössischen westfälischen Hausteinarchitektur und von dieser beeinflussten bremschen Architektur kann man nicht herleiten<sup>26</sup>. Der Backstein diente dort, so am Zisterzienserkloster Marienfeld bei Gütersloh, in der Burgkapelle Rheda oder in der Liebfrauenkirche zu Bremen hauptsächlich als leichtes und praktisches Füllmaterial, das verputzt oder verkleidet Werkstein imitierte. Der Dom zu Riga war im Inneren vermutlich ursprünglich ebenfalls nicht backsteinsichtig.



Abb. 5 Ostgiebel der Klosterkirche in Oliwa.

Die Einführung des neuen Baumaterials am Dom in Riga könnten praktische Überlegungen wie Wirtschaftlichkeit und schnelles Verarbeiten der Backsteine befördert haben<sup>27</sup>. Der Umzug des Domkapitels von Uxküll an der Düna nach Riga war schon 1201 erfolgt, doch hatten die Domherren zunächst eine eher beengte Niederlassung vermutlich am Ort der heutigen Johanniskirche in der Altstadt besessen<sup>28</sup>. Der neue Bauplatz außerhalb der ersten Stadtgrenze bot weitaus bessere Platzverhältnisse, weshalb das Domkapitel daran interessiert gewesen sein dürfte, dass die Bauarbeiten an der neuen Anlage zügig vonstattengingen. Der Wechsel vom Werk- zum Backsteinbau diente in diesem Zusammenhang vielleicht dazu, einen rascheren Baufortschritt zu ermöglichen. Weitere zwingende Umstände ent-

standen durch die Zerstörung des alten Doms und Bischofspalais beim Stadtbrand von Riga 1215<sup>29</sup>. Doch es handelte sich dabei nicht nur um einen rein bautechnisch motivierten Materialwechsel. Der Backstein ermöglichte bei unverändertem Bauplan künstlerischen Anschluss an die aufblühende Backsteinbaukunst rund um die Ostsee. Bei der Vermittlung der Bauweise mit Backstein könnte der mehrere Jahre (von 1211 bis 1215) in Begleitung und Vertretung von Bischof Albert in Riga weilende Bischof Philipp von Ratzeburg<sup>30</sup> eine Rolle gespielt haben. Diese Annahme liegt nahe, da er in Auftrag Bischof Alberts auch bei einem anderen Bauwerk aus Backstein in Livland wesentlich beteiligt war: 1214 ließ er im Auftrag Alberts die Burg in Treyden (lett. Turaida) bauen<sup>31</sup>. Vermutlich waren die auf Backsteinbau-

weise spezialisierten Bauleute bereits im Land und mit der wichtigsten Bauaufgabe des neuen Bistums, dem Bau der Bischofskirche in Riga betraut. Damit stellt das Jahr 1214 ein *terminus ante quem* für den Materialwechsel am Dom-bau in Riga dar. Wie zu zeigen sein wird, richten sich die Formgebung und architektonische Gestaltung des Doms zu Riga deutlich am norddeutschen Backsteinbau aus. Zugleich unterscheidet sich das Rigaer Domensemble durch einen ungewöhnlich reichen bauplastischen Bestand, der auch in der jungen mittelalterlichen Baukunst der baltischen Region einzigartig ist.

Deutlich für einen direkten Vermittlungsweg der Backsteinbauweise aus dem norddeutschen Raum nach Riga spricht zudem das charakteristische *opus spicatum* oder das so genannte Ährenmotiv als Dekor des nördlichen Querhausgiebels des Rigaer Doms. (Abb. 4, 5) Obwohl die plastisch und dekorativ aufwendige Gliederung der östlichen Bauteile (Chor und Apsiden) als Vorbild die etwa bis gegen 1200 entstandenen Ostteile des Ratzeburger Doms erkennen lässt, ähnelt der Rigaer Giebeldekor vielmehr den um 1240 datierten jüngeren Beispielen eines Ährenmusters am Querhausgiebel der Klosterkirche von Neukloster nahe Wismar, oder auch dem nach 1224 entstandenen Chorgiebel der Klosterkirche zu Oliwa (poln. Oliwa) bei Danzig<sup>32</sup>. Daraus folgt, dass diese Bauabschnitte bis zum Provinzialkonzil im Jahre 1226, das im Dom zu Riga abgehalten wurde, nicht vollendet sein konnten. Die Formulierung in der Chronik Heinrichs von Lettland, *in ecclesia beate Marie celebravit* (in der Kirche der seligen Maria), der als einziger über dieses Ereignis berichtet<sup>33</sup>, erlaubt keinerlei Rückschlüsse weder auf das Erscheinungsbild noch auf den Verlauf oder den Fortschritt der Bauarbeiten an der Domkirche. Die Ostteile des Rigaer Doms könnten in der Amtszeit des ersten Rigaer Bischofs Albert, der 1229 verstarb, erbaut worden sein. Der Ährengiebel scheint als jüngster Bestandteil später hinzugefügt worden zu sein. Die Wand des westlich vom Querhaus sich erstreckenden Langhauses wird durch vier breite, spitzbogige Fensteröffnungen zwischen schlanken Strebepfeilern gegliedert. Es ist das Ergebnis der am Ende des 19. Jahrhunderts vereinheitlichten Außenwand der nachträglich im 14. und 15. Jahrhundert an die Seitenschiffe angebauten Kapellen. Die Gestalt der ursprünglichen Langhausfassaden ist unbekannt. Der Obergaden ohne sichtbare Strebepfeiler erfährt eine aufwendige Gliede-

rung mit Blenden, Rosettenfenstern, Lisenen und Kleeblattbogenfries. Der insgesamt blockhafte und flächenbetonte Charakter des Westteils und des Turms unterstreicht die enge Verbundenheit sowohl mit den östlichen Bauabschnitten der Domkirche als auch mit der Formsprache der damaligen norddeutschen Backsteinarchitektur. Nach einer bisher zeitlich noch nicht präzisierten Bauplanänderung erhielt das vierjochige ursprüngliche Langhaus eine hallenähnliche Struktur. (Abb. 6) Im Vergleich mit den vor allem im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts gehäuft auftretenden Hallenbauplanungen in Westfalen wie dem Paderborner Dom oder der Herforder Stiftskirche, aber auch im norddeutschen Raum mit der St. Petri Kirche in Lübeck und im skandinavischen Bereich mit der St. Marien Kirche in Visby, kann kein bestimmtes Vorbild für die Hallenplanung des Rigaer Doms festgelegt werden, wie das in der Forschung bislang versucht wurde. Auf Grund der genannten Vergleichsbeispiele wäre die Änderung der Bauplanung zugunsten eines Hallenlanghauses theoretisch noch in der Amtszeit von Bischof Albert bis 1229 möglich gewesen. Es ist vorstellbar, dass die Wahl einer Hallenbauform für das Rigaer Domlanghaus dem Wunsch folgte, sich den jeweils aktuellen Möglichkeiten der Raumbildung anzupassen, wie dies schon bei der Auswahl des Grundrisses für die östlichen Bauabschnitte geschah. Der Blick in den Kircheninneren verdeutlicht dies.

Analog zum Kirchenäußeren, lässt die Gestaltung des Innenraums insgesamt eine größere Nähe zur Backsteinarchitektur als zu westfälischen Hallenlösungen erkennen. Auf mächtigen kreuzförmigen Pfeilern, in deren Ecken schmale, verkürzte Dienste eingestellt sind, erheben sich spitzbogige Arkaden, die das Mittelschiff in weiten Öffnungen von den Seitenschiffen trennen. Der Raum zeichnet sich durch schlichte, plastisch zurückhaltende Gestaltung aus; den Eindruck bestimmen geometrisch klare Formen, die einen übersichtlichen Raumeindruck entstehen lassen, wie es für die norddeutsche Backsteinarchitektur des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts, so beispielsweise, für den romanischen Lübecker oder Ratzeburger Dom, charakteristisch ist. Zugleich kann hier der Einfluss westfälischer Architektur festgehalten werden, so in den weit-

Abb. 6 Innenansicht Dom zu Riga.



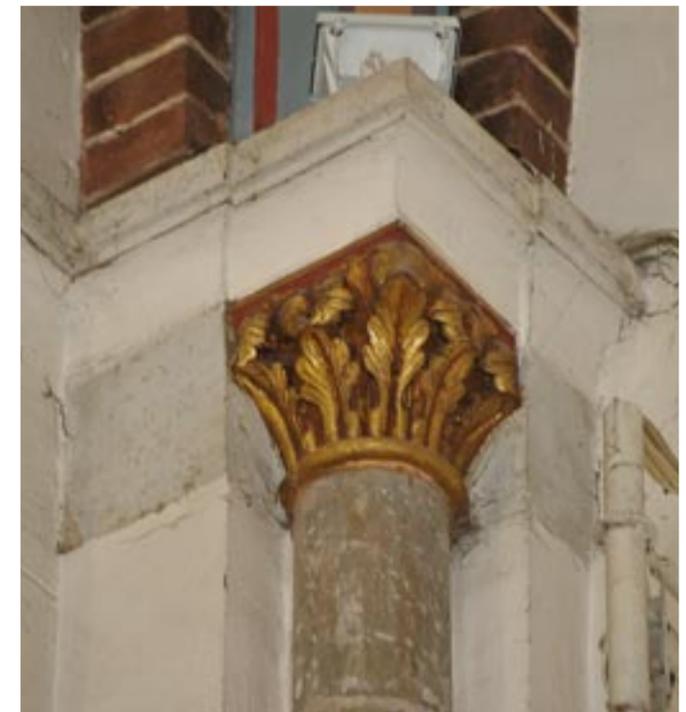


räumigen Jochen mit ihren hohen kuppeligen Gewölben, insbesondere am achtteligen Gewölbe der Querhausarme. (Abb. 7) Im Unterschied zu den westfälischen Beispielen, so in der Klosterkirche Marienfeld oder in der Großen Marienkirche in Lippstadt, werden sie in Riga lediglich von flachen Wandvorlagen getragen und von schlanken, zugespitzt geformten Rippen gegliedert. Das erstmalige Auftreten einer solchen Gewölbeform in der 1222 geweihten westfälischen Klosterkirche Marienfeld<sup>34</sup> erlaubt die Wölbung der Querhausarme in Riga zeitnah noch in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren. Noch bevor die Querhausarme gewölbt wurden, entstand unter westfälischem Einfluss der Bauschmuck im Chor, in der Vierung und im ersten nördlichen Seitenschiffjoch des Rigaer Doms. (Abb. 8, 9) Im Stil und Motiv ist das Blattdekor der zweireihigen Palmettenblattkränze dreier Kapitelle aufs engste mit einem um 1200 datierten Kapitell im Chorwinkelturm in der Großen Marienkirche in Lippstadt verwandt<sup>35</sup>. Damit wird deutlich, dass die westfälische Baukunst des frühen 13. Jahrhunderts bereits in der anfänglichen Bauphase des Doms zu Riga eine Rolle spielte.

Auf Grund des schon bis in das nördliche Seitenschiff fortgeschrittenen basilikalischen Baus, war man beim Planwechsel genötigt, das anfängliche Stützensystem für das neue Hallenlanghaus zu übernehmen. Die Rigaer Lösung fiel im Vergleich zu den westfälischen Hallen mit ihrem stark gegliederten Pfeiler- und Gewölbesystem vereinfacht aus, der Bau behielt einen altertümlichen Charakter. Diesen Eindruck verstärken die kräftigen Trennbögen, die die einzelnen Joche eher absondern als zu einem einheitlichen Raum verbinden.

Der Charakter des Rigaer Doms kann zusammenfassend beschrieben werden als ein Bau, in dem trotz unterschiedlicher regionaler und stilistischer Merkmale eine Einheit erzielt wurde. Der Bau greift im Inneren aktuelle Stilströmungen der westfälischen Hausteinarchitektur des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts auf, bleibt jedoch in seiner massiven und flächenbetonten Gestalt insgesamt der frühen norddeutschen Backsteinarchitektur verpflichtet.

**Abb. 7** Innenansicht Große Marienkirche Lippstadt.



**Abb. 8** Palmettenkapitell im Chor des Doms zu Riga.



**Abb. 9** Palmettenkapitell im Chorwinkelturm der Großen Marienkirche Lippstadt.



Abb. 10 Kapitelsaal des Doms zu Riga.

Neue Einflüsse brachten frühgotische Formensprache und eine verstärkte Zuwendung zur Werksteinarchitektur nach Riga, die vor allem im ehemaligen Klosterbereich zum Ausdruck kommt. (Abb. 10) Vom Klosterkomplex sind heute noch der 24jochige Kreuzgang, die Sakristei, der zweischiffige Kapitelsaal und einige kleinere Räume im Ostflügel erhalten. Es wurde hier ebenfalls mit Backstein auf Steinfundamenten, zum Teil unter Wiederverwendung älteren Steinmauerwerks gebaut. Das zweite Geschoss des mittelalterlichen Kreuzgangs ist bis auf wenige Fragmente nicht mehr erhalten. Mit Rundstäben und zugespitzten Schaftringen verzierte gestaffelte Arkadenöffnungen, Konsolen und Kapitellen unterscheidet sich die plastische Gestaltung des Kreuzgangs deutlich von der monolithischen Formsprache des Kirchenbaus und stellen eine für die mittelalterliche Backsteinarchitektur ungewöhnlich plastisch aufgelockerte und abwechslungsreiche Gestalt dar, die in allen drei Kreuzgangflügeln gleichbleibt. Dennoch können stilistische Unterschiede festgestellt werden,

die an den Formveränderungen der Gewölberippen und -bögen von Ost nach West sowie in der Bauplastik sichtbar werden. In den östlichen Bauabschnitten ist die größte Variationsbreite bauplastischer Dekore und Motive zum Teil in herausragender bildhauerischer Qualität anzutreffen. Es handelt sich dabei überwiegend um charakteristische pflanzliche Dekore des 13. Jahrhunderts wie Palmetten, Ranken und Knospen, sowie wenige figürliche Motive, die kelchförmige Kapitelle und Konsolen schmücken. Insbesondere den östlichen Kreuzgangflügel, den Kapitelsaal eingeschlossen, zeichnen schwere kuppelige Rippengewölbe nach westfälischem Muster aus. Ob sie etwa gleichzeitig mit den achteiligen Gewölben des Kirchenquerhauses gebaut wurden, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Zu dieser Zeit könnten einige der weitgehend original erhaltenen Wandkapitelle der Arkaden entstanden sein. In erster Linie kann das seit dem Beitrag von Hans Thümmler aus dem Jahre 1955 auch in der deutschen Kunstgeschichte bekannte Rigaer Palmettenstängel-Kapitell ge-



Abb. 11 Palmettenkapitell im Ostflügel des Kreuzgangs in Riga.



Abb. 12 Kapitell in der St. Johannis-Kirche Billerbeck.

nannt werden, das aus Westfalen wohl über die etwa 1229 begonnene Liebfrauenkirche in Bremen nach Riga vermittelt sein könnte<sup>36</sup>. Weit enger mit dem Rigaer Stück als das von Thümmler angeführte Lippstädter Kapitell ist ein gleichdekoriertes Kapitell in der St. Johannis-Kirche in Billerbeck verwandt. (Abb. 11, 12) Vergleichbar ist ein deutliches Aufrichten der Blattstängel im Sinne einer stilistischen Weiterentwicklung des Dekors. Die durch eine Weiheinschrift gesicherte Datierung der Johannis-Kirche auf das Jahr 1234<sup>37</sup> bedeutet einen *terminus post quem* und damit einen festen zeitlichen Anhaltspunkt für die Entstehung des Rigaer Kapitells. Als dieses Kapitell im Kreuzgang von Riga eingesetzt wurde, war der Flügel erst etwas über die Hälfte hinaus errichtet. Dessen Fertigstellung bis zum Tode des ersten Bischofs Albert 1229, wie es die ältere Forschung annahm<sup>38</sup>, kann damit ausgeschlossen werden. Ähnliche und andere Palmettenmotive wurden auch in den Arkaden des Westflügels verwendet. Es ist nicht möglich, einen konkreten westfälischen Bau dieser Zeit als Quelle der Rigaer Palmettendekore zu bestimmen, da Palmettenvarianten in vielen Bauten dieser Region und darüber hinaus Verbreitung fanden so zum Beispiel, in der Bauplastik der westlichen Bauteile und des Paradieses (1225) des Doms zu Münster, in der Großen Marienkirche in Lippstadt (Weihe 1222), in der Johannis-Kirche in Billerbeck oder in den westlichen Bauteilen des Paderborner Doms (1210–1235) bis zum

Bremer Dom, der dortigen Liebfrauenkirche und der Stiftskirche in Bassum bei Bremen. In Riga zeigen sie aber von Ost nach West zunehmend Anzeichen von stilisierter Verflachung und Vereinfachung, was nicht mehr mit einer stilistisch und zeitlich unmittelbaren westfälischen Einwirkung zu tun hat. Diese Merkmale kennzeichnen insgesamt den mittelalterlichen Bauschmuck des Domensembles zu Riga.

Zur gleichen Zeit werden im Rigaer Bauschmuck in gleichem Umfang auch andere regionale Einflüsse verarbeitet. Neben rheinisch beeinflussten Motiven, beispielsweise, der so genannten „Baumeisterfigur“<sup>39</sup> am Dienstkapitell der nördlichen Apsis der Domkirche oder Kopfkonsolen im Kreuzgang stellt der vielfältige Bauschmuck des ab 1209 im Bau befindlichen Magdeburger Doms, bzw. dessen Umgangshores eine weitere künstlerische Quelle der Rigaer Bauplastik dar. Wie erwähnt, verbanden schon seit dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts enge personelle Beziehungen Magdeburg mit Riga. Neben möglicher Vermittlung von gotischen Knospendekoren aus französischer Kathedralbaukunst wurden hier auch eigenständige magdeburgische Motive aufgegriffen. Es handelt sich dabei um zwei figürliche Darstellungen an Konsolen, eine davon im Kapitelsaal, die andere zum Anfang des östlichen Kreuzgangflügels. (Abb. 13, 14) Wahrscheinlich handelt es sich



Abb. 13 Konsole mit Figurenschmuck im Kapitelsaal des Doms zu Riga.



Abb. 14 Figürliches Kapitell im Chorumgang des Magdeburger Doms.

bei diesen wenig verbreiteten figürlichen Motiven nach Magdeburger Vorbild um eine Verkündigungsszene und eine Eva-Darstellung<sup>40</sup>. Auch die räumliche Nähe der figürlich dekorierten Konsolen zueinander macht ihre vorgeschlagene inhaltliche Deutung plausibel. Die stilistische und bildhauerische Umsetzung dieser figürlichen Dekore

verweist auf gotländische Formensprache, die in künstlerischer und handwerklicher Hinsicht als volkstümlich bezeichnet werden kann. Die intensive Bautätigkeit und das Kunstschaffen auf der Insel Gotland im 13. Jahrhundert an etwa hundert Gotteshäusern scheint sich über die engen Handelsverbindungen bis nach Riga ausgewirkt zu haben. Dank der Datierung der Magdeburger Kapitelle um 1210–1220/1230 kann für die eben vorgestellten Rigaer Beispiele das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts als ein relativer *terminus post quem* zu festgehalten werden.

Die eben vorgestellte figürliche Kapitelsaalkonsole ist zusammen mit drei weiteren an der Ostwand des Kapitelsaals angebrachten Konsolen von einem aus Stein gearbeiteten, detailliert profilierten Rippenansatz bekrönt. Bisher nahm man an, diese Plastiken stammten aus einem früheren Bau oder seien nicht vor Ort entstanden. Dies kann widerlegt werden, da sie passgenau an ihrem Anbringungsort eingefügt sind. Auch die Ergebnisse neuester bautechnischer Untersuchungen bestätigen, dass die Gewölbe und das Stützensystem des Kapitelsaals zeitgleich sind. Das entscheidende Argument für die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Konsolen zum Kapitelsaal stellt der plastische Dekor selbst dar, der sowohl stilistisch als auch formal eng mit anderen Bauskulpturen des Kapitelsaals und des Kreuzgangs verwandt ist. Der Grund für den Materialwechsel an dieser Stelle konnte bisher nicht geklärt werden. Es könnte möglicherweise der Hinweis auf eine Bauunterbrechung sein, die in den Quellen um die Jahrhundertmitte angedeutet wird, wenn im Ablassbrief des Jahres 1254 der Wunsch zur Fertigstellung der „mit großem Aufwand begonnenen Kirche“ geäußert wird. In der Ablassurkunde heißt es, dass die Mitglieder des Domkapitels kaum ihr tägliches Brot hatten<sup>41</sup>. Durch den Ablass konnte in bescheidenerem Maße mit Backstein weitergebaut werden. Denkbar, dass erst jetzt auch die Gewölbe des Kreuzgangs gebaut wurden, deren Rippen ebenfalls sorgfältig aus Backstein gemauert wurden. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen dem beschleunigten Baufortgang und der formalen Einheitlichkeit der Bauplastik im Kreuzgang Richtung Westen. Denn statt neuer Einflüsse von außen schöpfte man nun aus dem eigenen Bestand, insbesondere diente die Bauplastik des Kapitelsaals zum Vorbild, wie dies mehrere in ihrer Nachfolge entstandene Variationen von Knospenmotiven an Konsolen und Kapitellen in



Abb. 15 Kapitell im Kapitelsaal des Doms zu Riga.



Abb. 16 Konsole im Kreuzgang des Doms zu Riga.

den anschließenden Jochen des Kreuzgangs nahelegen. (Abb. 15, 16)

Erst wieder mit der Erbauung des prächtigen Stufenportals auf der Nordseite der Kirche fanden neue auswärtige Anregungen Eingang im Bauschmuck des Rigaer Domes. Der ausgewogen proportionierte Aufbau des Rigaer Spitzbogenportals mit der geöffneten Dreipassform anstatt eines geschlossenen, skulptierten Tympanons zeigt ein hochgotisches Aufbaumuster, das sich eng an das um 1270 entstandene Jungfrauenportal des Doms zu Minden anlehnt<sup>42</sup>. (Abb. 17, 18) Zugleich unterscheidet sich das Rigaer Beispiel durch die Verwendung des altertümlich massiven Kapitellfrieses. (Abb. 19) Die Langlebigkeit rheinischer Dekormotive am Portal wie spiralförmige, symmetrische Ranken eng

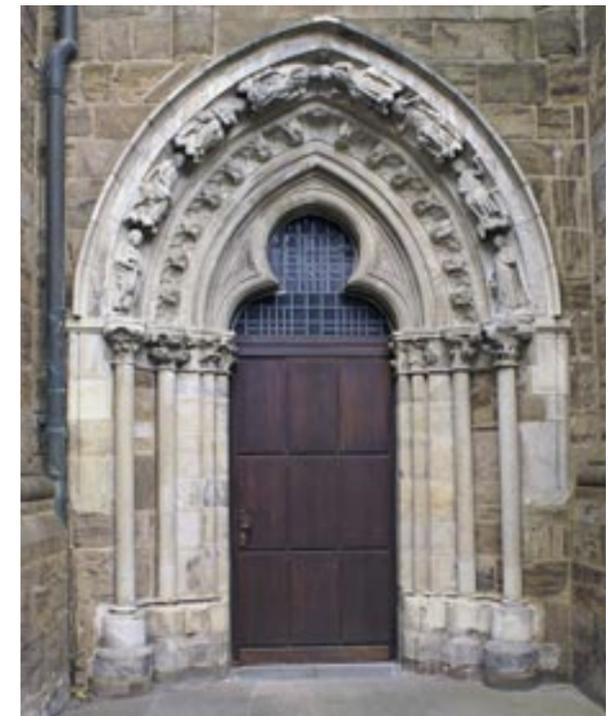


Abb. 17 Nordportal des Doms zu Riga.



Abb. 18 Jungfrauenportal des Doms zu Minden.



Abb. 19 Rankenkapitelle am Nordportal des Doms zu Riga.



Abb. 20 Rankenfries im Langhaus von St. Andreas Köln.

verschmolzen mit kompakten Tierfiguren könnte mit der um die Jahrhundertmitte aufgekommenen rheinischen Beeinflussungswelle im Sinne einer elitären Aufwertung des bereits etablierten Baumaterials Backstein in Verbindung stehen<sup>43</sup>. Als Vorbild dafür kann der Lübecker Dom mit seinem prächtigen Paradiesportal kölnisch-andernacher Herkunft gelten, das ebenfalls erst in die zweite Hälfte der 1250er Jahre datiert wird. Die bildhauerische und stilistische Umsetzung des Rigaer Nordportals zeigt hingegen gotländischen Charakter, wie es bei einer Vielzahl der Bauplastiken des Doms zu Riga festgestellt werden kann. (Abb. 20) In der symmetrischen Reihung der Rankenkreise können sie mit dem Rankenfries im Langhaus der St. Andreas Kirche in Köln durchaus verglichen werden. Doch zeichnen sich die Rigaer Kapitelle durch eine am Kapitellkern gebundene und schematisch steife Umsetzung der Ranken aus. Die Nachahmung der naturnahen Verzweigungen und Plastizität rheinischer Rankendekore gelingt hier nicht. Auch die herausragende künstlerische Qualität der Rankendekore des Magdeburger Domchors, die wie die figürlichen Motive vermutlich über Visby nach Riga gelangten, wird in Riga nicht erreicht<sup>44</sup>. Die zweireihige Komposition als auch die künstlerische Ausführung sind direkt vergleichbar mit den

Rankendekoren in der St. Marienkirche in Visby<sup>45</sup>, sowohl im Vierungsbereich als auch am sogenannten Brautportal. (Abb. 21) Darüber hinaus zeigt das Rigaer Nordportal weitere Merkmale, die nach Gotland weisen. Als besonders charakteristisch für die gotländische Bildhauerkunst kann am Rigaer Nordportal die betonte und dichte Dekorfreude identifiziert werden, die in Form von dreipassförmigen Nasen am geöffneten Tympanon, durch die verstärkte Nutzung von Wirbeln und kleinen Blattmotiven am Anfang und Abschluss jeder Abfassung im Gewände zum Ausdruck kommt. Die aus der rheinischen Kunst abgeleiteten Motive am Rigaer Dompportal gehen auf im typisch gotländischen Schmuckverständnis. Auf der Grundlage der beschriebenen vielschichtigen stilistischen Überlagerungen und der eigenwilligen künstlerischen Qualität kann das Portal als eine eigenständige Neuschöpfung angesprochen werden. Ein „Kölner Meister“, der wie der provisorische Name vermitteln möchte, aus Köln gekommen bzw. dort geschult und am Dom zu Riga tätig geworden wäre<sup>46</sup>, lässt sich mit diesem bauplastischen Werk nicht in Verbindung bringen. Das Rigaer Dompportal ist damit ein herausragendes und zugleich charakteristisches Ergebnis und Beispiel der mittelalterlichen Baukunst Livlands und Gotlands. Ähnliches



Abb. 21 Rankenkapitell am Brautportal von St. Marien Visby.

gilt für die gesamte Anlage. Die gekonnte und künstlerisch wirkungsvolle Verbindung unterschiedlicher Materialien am Dom verdeutlicht den Anspruch auf eine zeitgemäße Erscheinung des vom ersten Bischof und Stadtgründer von Riga initiierten Baus. Der reiche steinerne Bauschmuck, der in der jungen mittelalterlichen Baukunst der baltischen Region einzigartig ist, deutet auf eine große Offenheit für ein Nebeneinander unterschiedlicher künstlerischer Ausdrucksweisen, Baumaterialien, Formen und Motive an einem Bauwerk hin. Der beachtliche künstlerische Aufwand am Dom zu Riga unterstrich schließlich die Bedeutung der bischöflichen Kathedrale auch gegenüber den anderen etwa zeitgleich entstandenen oder im Bau befindlichen steinernen und backsteinernen Sakralbauten der Stadt Riga.

1 Autor der These einer so genannten „Rigaer Bauschule“, ausgehend vom Vorbild des Rigaer Doms: VAGA, 1960, S. 25f. Kaur Alltoa sieht keine Grundlage für diese Annahme: ALTOA, 2013, S. 7–45.  
 2 JOHANSEN 1955, S. 95–160; WOJTECKI 1973, S. 153–170; BENNINGHOVEN 1961.  
 3 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XIV, 13.  
 4 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, S. XVI–XVIII.  
 5 JÄHNIG 2002, S. 218.  
 6 LECUB 1, Nr. 56.  
 7 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XIV, 4,5, S.111.  
 8 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, VI, 3, S.22–25.  
 9 LECUB 1, Nr. 21.  
 10 SCHÖLLER 1989, S. 215.  
 11 FLACHENECKER 2009, S. 323–338.

12 JÄHNIG 1989, S. 143f; CLAUDE 1975, S. 397.  
 13 SCHÖLLER 1989, S. 124f; 136; 215.  
 14 LOBBEDEY 1990, S. 84f.  
 15 UNTERMANN 1984, S. 359f.  
 16 THÜMMLER 1955, S.385–393; MÜHLEN 1985, S. 29–47; KEMPKENS 2008, S.123f.  
 17 WOLF 2016, S. 16–22.  
 18 JOHANSEN 1955, S.107/108, 114.  
 19 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XV, 3,4, S.137.  
 20 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XXIII, 4; JÄHNIG 2001c, S. 688f.  
 21 JOHANSEN 1955, S.149; BENDER 2008, S. 163.  
 22 CAUNE/OSE 2010, S. 23–25.  
 23 JOHANSEN 1955, S. 149; JÄHNIG 2001, S. 688f.  
 24 GROSMANE 2017, S. 13; GROSMANE 2011, S. 60f.  
 25 NEUMANN 1912, S. 6.  
 26 Anders: KEMPKENS 2008, S. 121.  
 27 CELMIŅŠ 1997, S. 91–97.  
 28 GROSMANE 2017, S. 13–14.  
 29 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XVIII, 6.  
 30 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XV, 1. An dieser Stelle muss ich meine frühere Meinung revidieren, dass der Bischof von Ratzeburg nur unmittelbaren Einfluss auf die Erbauung des Doms zu Riga gehabt habe, BERGHOLDE 2011, S. 65.  
 31 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XVIII, 3.  
 32 Diese Ähnlichkeit hatte bereits WASSILJEW 1980, S. 20 erkannt.  
 33 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XXIX, 8, S. 326f.  
 34 KEMPKENS 2008, S.108.  
 35 VON HOLST 1953, S. 37; KEMPKENS 2008, S. 123f.  
 36 THÜMMLER 1998, S. 385–393.  
 37 LOBBEDEY 2000, S. 152.  
 38 NEUMANN 1912, S. 17.  
 39 GROSMANE 1995, S. 61–64.  
 40 FELLER-KNIEPMEIER 2009, S. 77.  
 41 HILDEBRAND 1880, Nr. 5, S. 373; METTIG 1886, S. 577.  
 42 POHLMANN 1999, S. 131.  
 43 HOLST 2008, S.169–199.  
 44 Die Ähnlichkeit mit den Kapitellen des Magdeburger Domchors sah auch ALLTOA 1999, S. 40. KARLING 1941/1942 ging noch davon aus, dass die Chorkapitelle der Magdeburger Doms durch rheinische Beispiele beeinflusst seien und schloss sie als mögliche Quelle für Riga aus. POESCHKE 1993, S. 43–46 hat aufgezeigt, dass im Falle von Magdeburg der künstlerische Einfluss nicht von West nach Ost, sondern umgekehrt stattgefunden hat.  
 45 KARLING 1941/1942; ALLTOA 1999, S. 39, 40.  
 46 KARLING 1941/1942; dagegen: ALTOA 1999, S. 31–50. Jüngst folgt ALLTOA 2012, S. 35, 36 doch der Annahme von der Tätigkeit eines „Kölner Meisters“ u.a. auch in Riga; so auch: KURISOO 2009, S 40–45, 109.

#### Abbildungsnachweis

Abb. 7, 9, 12, 18, 20, 21: Agnese Bergholde-Wolf  
 Abb. 14: H. Brüning  
 Abb. 8: Elita Grosmane  
 Abb. 1, 2–6, 10, 11, 13, 15, 17: Christofer Herrmann  
 Abb. 16, 19: Marika Vanaga



## Territorial development of the Castle of Narva

*Villu Kadakas*

The aim of the paper is to present an overview about the state of research about territorial development of Narva castle, with some references to similar trends and research problems in other castles of Estonia, especially in Northern Estonia. Hopefully, the paper lays basis for further studies, with an aim to reach better understanding of the complicated building history of Narva castle, and to put it to some extent into the context of medieval castle architecture of Northern Estonia and of the Teutonic Order in general. Narva castle was one of the largest and most important medieval castles in Estonia. (Fig. 1) By the end of the Middle Ages it consisted of three main parts: the main castle – a conventual quadrangle, a small northern and a large western bailey. (Fig. 2: 1–3) Although, at first glance all the three parts seem to have been well preserved, much of this effect draws upon extensive restoration during the 2nd half of the 20th century, and the surviving authentic walls are rather fragmentary. The restored layout in principle follows rather well the layout which had been developed by the end of the Middle Ages. Narva was one of the very few castles in Estonia, which was built on a high and steep edge of limestone cliff. Erosion and collapse of the walls on the cliff edge has been recorded in Narva, but the possible extent of collapse and even contraction of the castle territory have probably been underestimated. Because of poor preservation and limited field studies there is not enough information to present a coherent overview about the building history of the castle, especially its most interesting part – the main castle (Fig. 3) – the more or less typical conventual castle of the Teutonic Order. Furthermore, lack of information about medieval buildings with both residential and economic function, as well as fragmentary knowledge about curtain walls and defensive

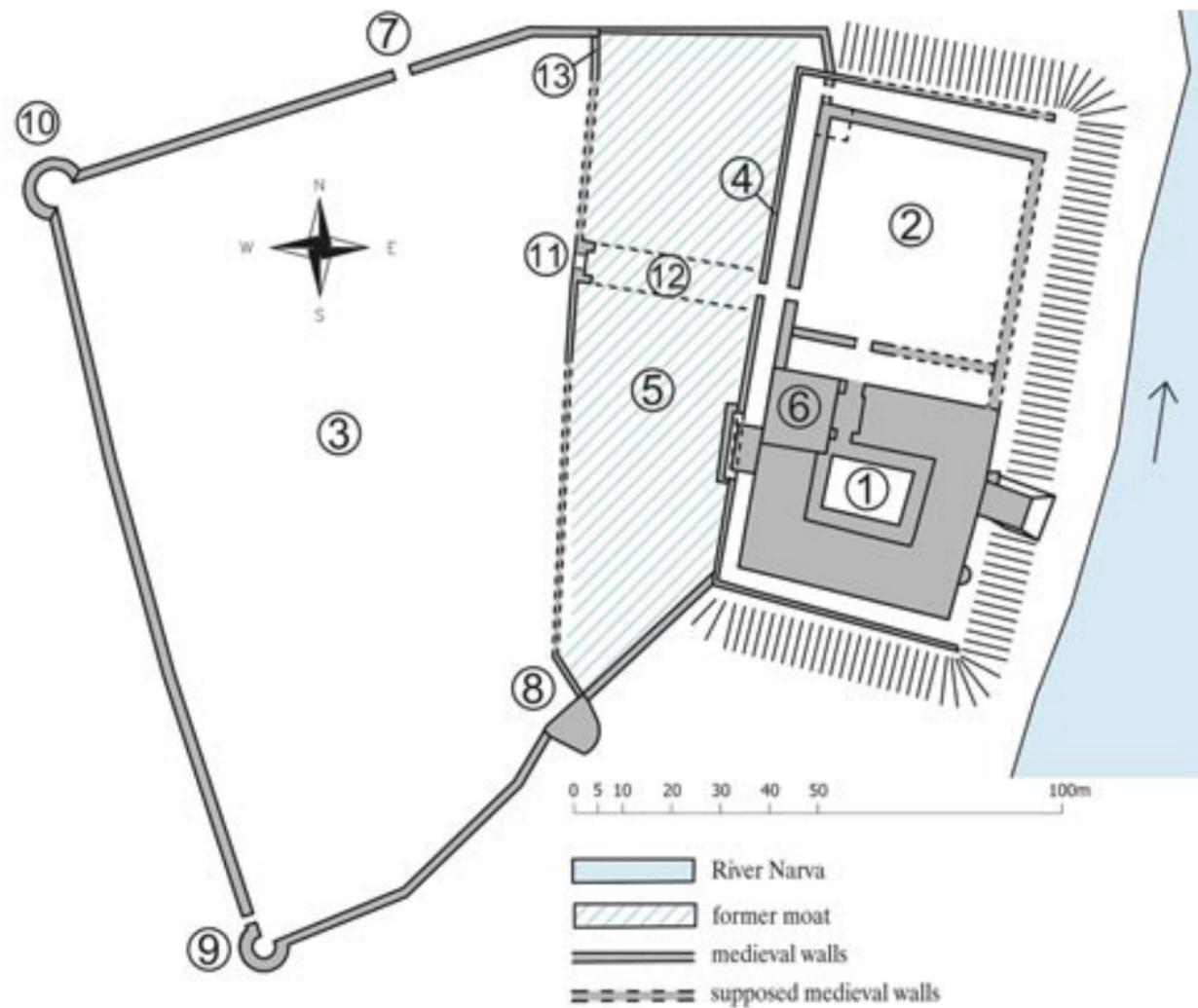
building elements, does not enable to give a satisfactory overview about the building complex even by the end of the Middle Ages. However, as regards the formation of the outline of the three main building parts – the curtain walls of the main castle and the two baileys – there is enough information to give an overview about the overall territorial development of the complex.

Furthermore, recent fieldwork in key areas has provided some new aspects, which enable to reinterpret the main phases of territorial development. Excavations have revealed that some of the surviving medieval curtain wall sections do not follow the initial layout of the building complex, which has been somewhat different. Therefore, the new information has to be taken into consideration, and the territorial development of the castle has to be analysed again.

### Narva castle on the historical map and landscape

Narva castle is situated on the western bank of the River Narva, which runs from Lake Peipus to the Gulf of Finland. (Fig. 4) The river marked the eastern border for the medieval Livonia, as it does even now for the Republic of Estonia and the whole EU. The castle was established on the border, on a spot which could be reached by the ships from the sea up the river and the important land road from Tallinn to the areas of Novgorod Republic could easily cross the river<sup>1</sup>. Narva is not positioned as an administrative centre of a region, as the other two major castles of the former Dutchy of Estonia – Tallinn and Rakvere – but as a border castle. It was probably not planned as an administrative centre, but a border castle with an ambition to conquer the neighbouring territories on the eastern bank from Novgorod (Johansen 1933, 810). However, these attempts were not suc-

**Fig. 1** Narva castle, view from SE in 2017.



**Fig. 2** Narva castle. Plan. Stages of territorial development. 1 – main castle, 2 – northern bailey, 3 – western bailey, 4 – outer curtain wall, 5 – moat until 17th c., 6 – tower Tall Hermann, 7 – northern gate, 8 – southern tower, 9 – south-western tower, 10 – north-western tower, 11 – bridgehead discovered in 1984, 12 – location of bridge, 13 – western wall of the moat excavated in 2020.

successful – the border between the Duchy of Estonia and the Duchy of Novgorod was eventually fixed on the River Narva during the 2<sup>nd</sup> half of the 13<sup>th</sup> century. Since 1492 the castle of Narva has been opposed by the Russian castle Ivangorod on the eastern bank of the river<sup>2</sup>. (Fig. 5) Since the 17<sup>th</sup> century both castles have been under the same rule and developed as a whole fortification complex, but not in the Middle Ages.

### Founding of the castle and written history

By the end of the Middle Ages Narva was one of the most spectacular border castles of the whole medieval Livonia.

It is not clear when or exactly where the castle was first established. It has been speculated that a hill-fort of Iron Age Estonians was situated on the same site<sup>3</sup>, but with insufficient evidence<sup>4</sup>. The first written reference to the Danish period (1238–1343) castle comes from 1277, when a commander of Estonia, Tallinn and Narva has been mentioned<sup>5</sup>. In 1346 the Danish Crown sold the Duchy of Estonia to the Teutonic Order<sup>6</sup>. Narva became a seat of the local bailiff (Germ. *Vogt*) of the Teutonic Order. According to the chronicle of Hermann von Wartberge, during the reign of the master of the Teutonic Knights in Livonia Goswin von Herike (1345–1359) the castles of Tallinn, Rakvere and Narva were fortified 'with walls and moats' (*muris et fossatis*



**Fig. 3** Narva castle, view from SW in 2016.

**Fig. 4** Narva castle on the medieval map of Northern Estonia.

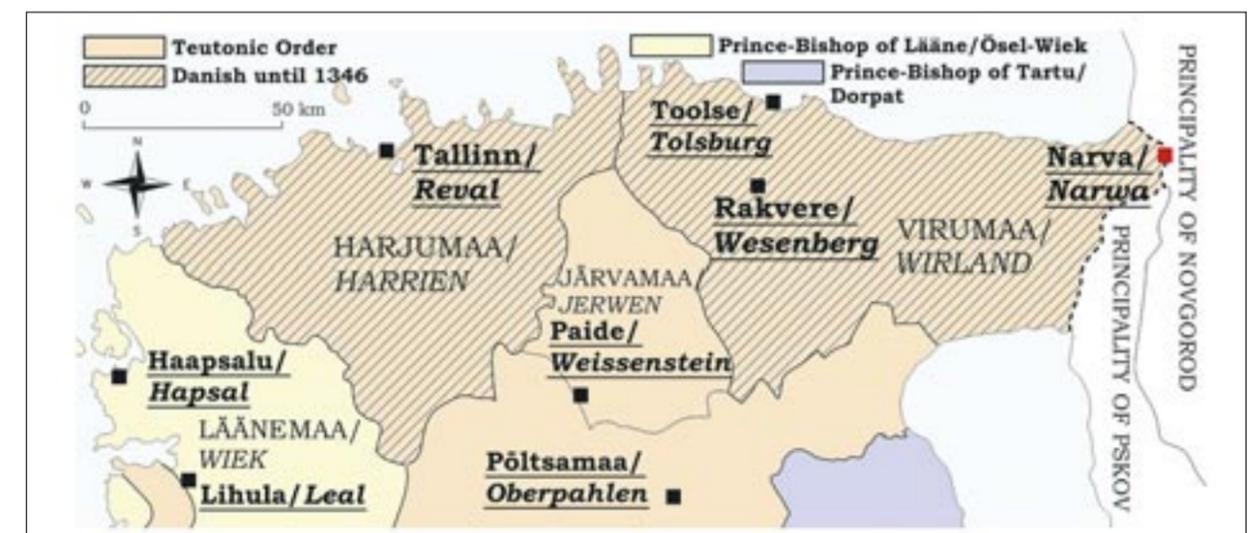




Fig. 5 The castles of Narva (left) and Ivangorod (right), view from south in 2017.

*emendavit*) and large sums were spent on improvement of the castles and construction of towers (*magnas expensas faciens in eorum melioratione turriumque constructione*). The town of Narva was first mentioned in 1329<sup>8</sup>. It was a fortified town with a curtain wall and wall towers by the end of the Middle Ages. (Fig. 6) Both the castle and the town were seized in the beginning of the Livonian wars in 1558 by the forces of the Tsar Ivan IV the Terrible<sup>9</sup>. The castle suffered especially during the siege of 1581 when the Swedish forces conquered it in battle<sup>10</sup>.

### Layout of the castle

The main castle – the conventual castle (Germ. *das Konventshaus*) – and the small northern bailey are both situated on the edge of the river valley, on top of a steep limestone cliff. Among the castles of Estonia, such a location is rare: besides Narva only the castle of Tallinn has been built on the edge of a steep limestone cliff. (Fig. 7) A large western bailey is situated on the land side. It was separated by a wide moat from the main castle and the northern bailey until the 17th century<sup>11</sup>. (Fig. 6) The historical fortified town was situated on the northern side of the castle and is separated from it with a natural valley.

### Damage of wars, reconstruction and restoration campaigns

The layout of the medieval castle has been mostly preserved, with some Early Modern additions, especially rampart fortifications. The castle suffered heavy damage during the siege of 1558, as depicted on several engravings from the 17th century<sup>12</sup>. Parts of the curtain wall of the western bailey were demolished or buried when building rampart fortifications during the 17th and 18th centuries, some building parts collapsed in the early 19th century. In the middle of the 19th century the castle of Narva went through the first restoration campaign among the medieval castles of Estonia, initiated and led by Russian engineer and history enthusiast Modest Rezvoi<sup>13</sup>. The walls of the main castle and the northern bailey were repaired and some recently collapsed medieval building parts were restored. In this form the castle survived until 1944, when bombardment by the Soviet Army ruined the whole complex. The complex, especially the main castle, was extensively restored in the 1970s and 1980s, with an ambition to restore it to its Late Medieval size<sup>14</sup>. In 1986 the Museum of Narva opened an exhibition in the restored rooms of the main castle.

Fig. 6 Plan of Narva from 1651. Detail. Drawing: Heinrich von Seulenberg.





Fig. 7 The Small castle of Tallinn from west, view from 2021.

### Scholarly studies

The building complex in its pre-war form was described and analysed in the 1930s by Sten Karling<sup>15</sup> and Armin Tuulse<sup>16</sup>. During the restoration of the 1970s and 1980s limited archaeological excavation and wall survey was done<sup>17</sup>. The material of these field studies has been analysed mostly by Kaur Alttoa<sup>18</sup>. Since 2016 new projects of conservation of the ruins and development of the museum's exposition have brought along new small-scale excavations<sup>19</sup> and wall surveys, especially regarding the eastern range of the main castle<sup>20</sup>.

### Identification of the original stone castle

It has been speculated that the Danish castle mentioned in 1277 was of timber<sup>21</sup>. Later researchers have agreed that the oldest surviving stone walls probably date from the

late 13<sup>th</sup> century<sup>22</sup>. According to Karling and Tuulse the oldest walls are the four curtain walls of the later main castle, and existed then as a regular, almost square castellum-type castle<sup>23</sup>. (Fig. 2)

During the excavations of the 1980s it appeared that the underground part of the western wall of the main castle continues northwards from its north-western corner, and the northern wall of the main castle has been built secondarily against it. It was concluded that the first Danish stone castle must have been larger towards north. Next the initial northern wall was searched for with test pits in the northern bailey, and a suitable, ca. 1.8 m thick wall was found, situated 7 m northwards from the main castle. It was concluded that this was possibly the original northern wall of the initial, Danish period main castle, and that it was demolished during the reconstruction into the conventual castle by the Teutonic Order<sup>24</sup>. (Fig. 8: 13)

During the excavations of 2017 the north-western corner of such a hypothetical initial castle was studied in order to confirm this hypothesis. Against expectations no corner of the initial castle was found. It appeared that the western wall of the first castle, preserved within the western wall of the northern bailey, continues even further northwards. Furthermore, the hypothetical northern wall of the initial castle has been built secondarily against the western wall<sup>25</sup>. It can be concluded that it has not been the northern wall of the original stone castle, and that the original stone castle must have extended even further northwards and must have included a larger territory within the later northern bailey.

It is not possible to identify the extent of the original stone castle towards north without further field studies. However, this new discovery gives reason to suppose that in addition to the later main castle, the original curtain wall also included the whole area later known as the northern bailey (Fig. 8), all in all an area of ca. 4500 m<sup>2</sup> (ca. 96×44/47 m). Irrespective of the exact location of the northern wall of the first stone castle, it can be concluded that the 'main castle' cannot be identified as a separate unit within the first stone castle phase.

The wall, erroneously interpreted as the northern wall of the initial stone castle has to be reinterpreted. It is possible, that as a second stage, the Danish stone castle was separated into two areas of almost equal size with this wall. (Fig. 8: 13) It could have been the first step in the process which eventually led to construction of the main castle in the southern part of the original stone castle.

The Danish period castle of Narva had its gate in the western wall, right south of the later main tower Long Hermann. (Fig. 8: 5) This gate was soon blocked when a single house was built in place of the later western range<sup>26</sup>. By the end of the Middle Ages a rectangular tower existed outside, right in front of this gate – the western tower of the main castle. (Fig. 8: 11) This tower has been traditionally recognized as a late Medieval, Teutonic period addition, from the time when the gate had been blocked already<sup>27</sup>. However, the older researchers had no idea of this blocked gate – it was discovered only during the field studies of the 1980s<sup>28</sup>. Little is known about this tower, because it collapsed in the 18<sup>th</sup> century, and was built anew in the middle of the 19<sup>th</sup> century<sup>29</sup>. (Fig. 3) Taking into consideration that the tower was situated exactly on the line of the blocked

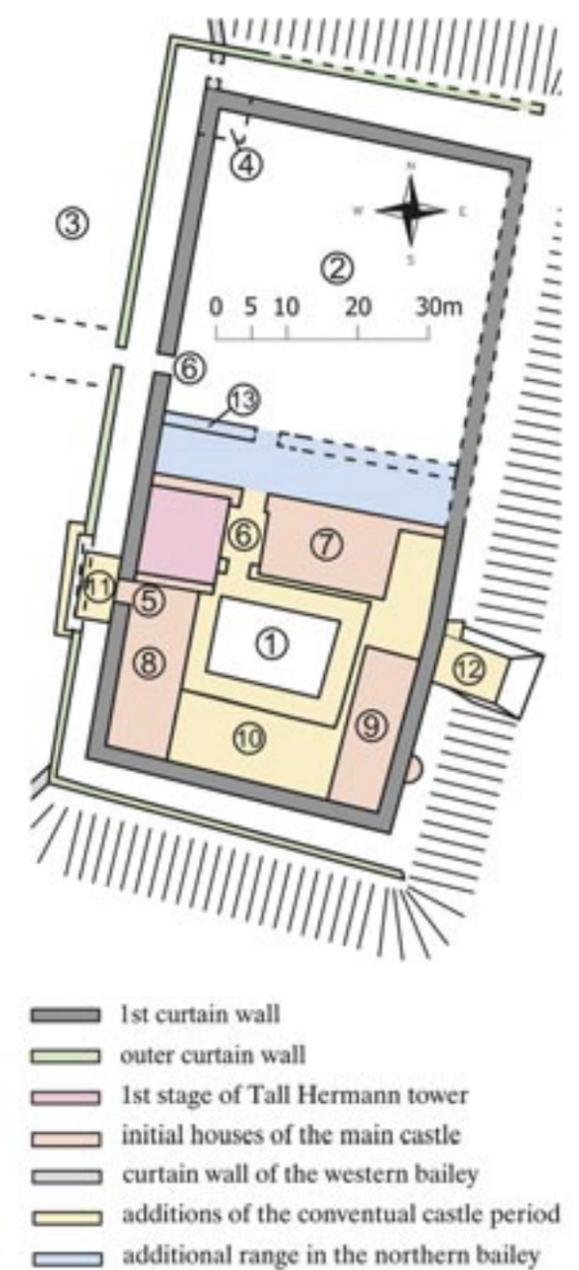


Fig. 8 Narva castle. Plan of the main castle and the northern bailey. Reconstruction of stages of territorial development. 1 – main castle courtyard, 2 – northern bailey, 3 – moat, 4 – rectangular tower, 5 – initial gate, 6 – later gates, 7 – initial house of the northern range, 8 – initial house of the western range, 9 – initial house of the eastern range, 10 southern range, 11 – western tower, 12 – Well tower, 13 – wall excavated in 1986/1987 & 2018.

original gate, it can be supposed that the lower part of this tower derived from the gate period: in its original form it could have functioned as a gate tower.

## Castellum-type regular castles of the 13th century in Estonia

The castellum-type regular castle as a first building stage has been identified or supposed in several castles of Estonia, especially on the flat landscape of Northern, Western and Central Estonia. Besides Narva also the castles of Tallinn and Rakvere – the big administrative centres of Northern Estonia followed the same pattern. The best examples elsewhere are Haapsalu and Põltsamaa. (Fig. 4)

The castle of Rakvere is situated on a flat plateau on top of an oblong hill. Based on excavations it is supposed that an area with a quadrangular but irregular plan was surrounded with a curtain wall according to earlier researchers in the 13<sup>th</sup> century already<sup>30</sup> according to later excavation results probably in the 1st half of the 14<sup>th</sup> century<sup>31</sup>. Remains of several early single buildings, some of timber, have been discovered within this first curtain wall<sup>32</sup>, but it is difficult to interpret any of these as the 'main castle' of the Danish period. The conventual castle of the Teutonic Order was later developed partly instead of some early buildings, which had been situated in the northern part of the castle<sup>33</sup>.

More clear-cut results are available about a few other early regular castellum-type castles elsewhere in Estonia. Two examples – Põltsamaa and Haapsalu – indicate that the size and plan of the early castellum-type castle, as well as the overall development pattern of the main castle and the outer bailey may be rather different.

The surviving curtain wall of an early castellum-type castle has been recorded during field studies in the castle of the Teutonic Order in Põltsamaa, situated on flat land in Central Estonia. A very large area with an almost square ground plan (ca. 104×109 m) was surrounded with a curtain wall as the first building stage in the late 13<sup>th</sup> century. Later, during the 14<sup>th</sup> century, a very regular but rather small main castle (37.5×38.5 m) – the conventual castle – was built into one of the corners of the first castle<sup>34</sup>.

A different building sequence has been identified in the castle of Haapsalu, founded by the prince-bishops of Saare-Lääne (Germ. Ösel-Wiek) on the flat land directly on the western coast. A combination of a small (main castle) and large (outer bailey) castellum-type castle with a regular plan has been recognized as its first building stage from

the second half of the 13<sup>th</sup> century. Just like in Põltsamaa, the main castle (41/42×63/65 m) was situated in one corner of the large castle (ca. 130×142 m)<sup>35</sup>.

## Comparison with the castle of Tallinn

The best comparison for the Danish period castle of Narva is the Small Castle of Tallinn. (Fig. 9) When attempting to fit this newly supposed development pattern of the early Narva castle into the context of 13<sup>th</sup> century castle building in Estonia, it appears that an identical development pattern has been supposed in Tallinn by Armin Tuulse already. There the original stone castle, also with a regular, rectangular plan included the whole area later known as the 'Small Castle'. It probably had only a curtain wall as its first stone construction. Only later it was separated with a similar partition wall into two parts of almost equal size, and its northern part was later developed into the main castle<sup>36</sup>. (Fig. 9B) This supposed first stone castle of Tallinn was somewhat larger than of Narva: 6200 m<sup>2</sup> (ca. 127/134×48 m). However, one has to keep in mind that this hypothesis of Tuulse was based only on plan analysis. These particular walls of Tallinn castle have been either poorly preserved or covered by later structures. Furthermore, no significant field studies have taken place to confirm or disprove his hypothesis, but it has remained undisputed by later scholars<sup>37</sup>. Also, the supposed dating of this original castellum-type stone castle by Tuulse, not to the Danish but to the period of the Livonian Brothers of the Sword (1227–1238) already, has remained undisputed, but also without proof of fieldwork evidence.

Anyway, even if this early Small Castle in its initial form was not built in the Danish period, it constituted the framework of the castle during this period. The partition wall of the castle, which became the southern wall of the main castle, together with the large rectangular tower on the main castle's south-eastern corner was probably added in the Danish period<sup>38</sup>. The residence of the Danish steward, which was theoretically the earliest stone house – has been supposed in different places. According to Neumann it existed on the edge of the cliff, on the western side of the southern part of the castle<sup>39</sup>. Tuulse indicated to the provenance of this house from only the 17<sup>th</sup> century and supposed that the Danish steward's house was later integrated into the southern range of the conventual castle<sup>40</sup>. (Fig.

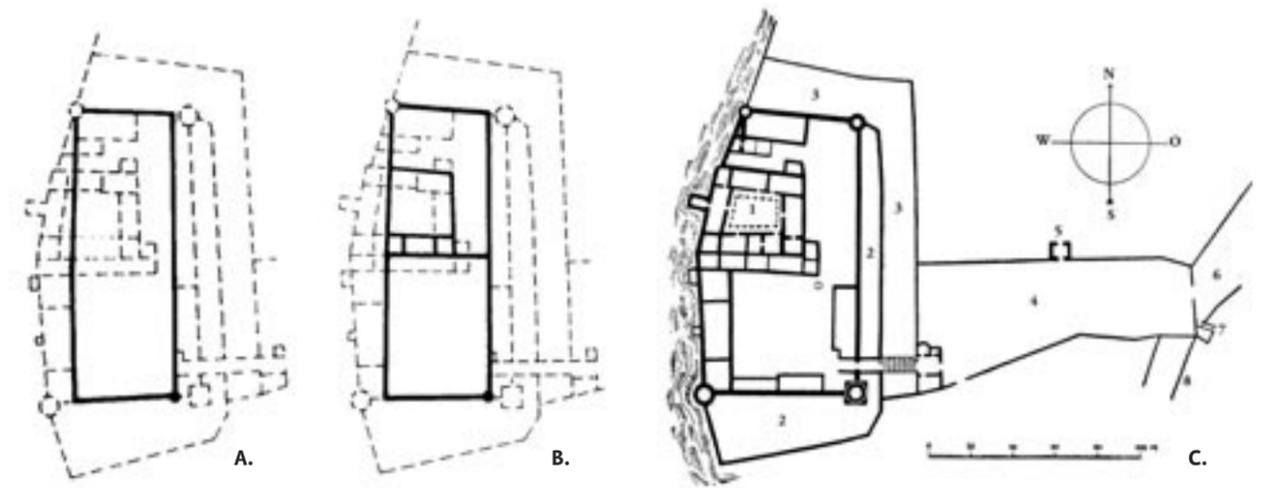


Fig. 9 Development stages of the Small castle of Tallinn according to A. Tuulse. A. Period of the Swordbrothers. B. By the end of the Danish period. C. By the end of the Teutonic Order period: 1 – conventual castle, 2 – outer curtain wall (Parcham), 3 – moat, 4 – outer bailey, 5 – gate of the Big castle, 6 – Long street to the lower town, 7 – Short street to the lower town, 8 – town wall.

9B) Only Zobel has turned back to the hypothesis of Neumann, although without presenting new evidence<sup>41</sup>.

## First buildings of the main castle of Narva

Although the main castle was completed as a conventual castle of the Teutonic Order with four ranges and the quadrangular main tower – Long Hermann – on its north-western corner, several earlier buildings have been identified within it. The walls of the first two floors of Long Hermann have been identified as probably the earliest building between the curtain walls of the main castle (Fig. 8), built probably in the later part of the Danish era, the first quarter of the 14<sup>th</sup> century<sup>42</sup>. It was originally at least twice as high as the first curtain wall (13–14 m vs 5–6 m).

As follows, three houses were built into the main castle area: their remains have been identified during the field studies of 1980s inside the four ranges of the conventual castle. (Fig. 8: 7–9) Two were built against the curtain wall (eastern and western), but the third was built together with a new northern wall of the main castle, which was aligned with the northern wall of Long Hermann tower<sup>43</sup>. Neither their exact building age nor the building sequence regarding each other cannot be identified, although it has been supposed that the western one was the first<sup>44</sup>. The hypothesis of Karling that the Danish steward's house was later integrated into the northern range of the conventual castle<sup>45</sup>, was rejected after the studies of the 1980s<sup>46</sup>.

Based on the very late dating of the conventual castle – some parts even from the late 15<sup>th</sup> or early 16<sup>th</sup> century<sup>47</sup> – these previous houses have been dated either to the early Teutonic era – the 2<sup>nd</sup> half of the 14<sup>th</sup> century – or even to the 15<sup>th</sup> century<sup>48</sup>, however, with scarce and indirect evidence. It is likely, that at least one of these houses was built earlier, during the Danish period. If it eventually turns out the conventual castle was built much earlier (2<sup>nd</sup> half of the 14<sup>th</sup> or early 15<sup>th</sup> century), all the three separate houses could have been built in the Danish period. Recently, the eastern range was studied in detail. It was noted, that it cannot be excluded that the earlier house of the eastern range may have been built during the late Danish period<sup>49</sup>.

## Outer curtain wall of the first stone castle

The first stone castle was surrounded by a thin (0.9–1.1 m) and probably low outer curtain wall (Germ. *Parchammauer*) on the western, southern and possibly also the northern side, situated ca. 4 m apart from the main curtain wall Fig. 2: 4; 6, 8). The last sections of this outer wall were demolished in the 17<sup>th</sup> century (vanished from plans), but the remains of the western wall were partly excavated, exposed and restored in the 1980s. It has been supposed that this outer curtain wall was an addition of the late Danish period – 1<sup>st</sup> half of the 14<sup>th</sup> century. However, this date was based only on an assumption that the western bailey was built at the end of the Danish period. It appeared during the

field studies of the 1980s that the southern curtain wall of the western bailey has been built secondarily against the southwestern corner of the outer wall of the main castle (Fig. 2: 5; 6); therefore, the outer wall of the main castle must have also been built in the Danish period already<sup>59</sup>. This outer curtain wall was built on the edge of the wide moat, which has been cut into natural limestone between the oldest stone castle and the western bailey. (Fig. 2, 6) The narrow outer bailey between the two curtain walls was wide enough to enable wheeled transport for supplying the outer curtain wall. The building sequence of the outer curtain wall and the western tower of the main castle is not clear, although in its final stage the curtain wall circumvented the tower.

### The western bailey

Based on written sources the creation of the large or the western bailey has been dated to the very end of the Danish era – the early 1340s. It has been associated with an outer bailey mentioned in the town's privileges from of 1345: in case the town (*oppidum/ wichbilde*) was burnt down by the Russians, the citizens were allowed to settle and build their houses inside the outer bailey (*praeurbium/ vorborchte*)<sup>51</sup>. Karling identified it as the western bailey because only this was large enough to accommodate the townspersons<sup>52</sup>. He supposed that the construction of the curtain wall of the western bailey was in progress in 1342<sup>53</sup>, because in June the governor of Estonia Konrad Preen promised to arrive in Narva in order to examine progress of construction<sup>54</sup>. There existed a wide moat until the late 17<sup>th</sup> century in the eastern part of the western bailey<sup>55</sup>. (Fig. 2: 5, 6) Based on the excavation results of the 1980s it was supposed that this moat was originally a natural valley<sup>56</sup>. During the excavations of 2021 it appeared that this moat was cut deep into the limestone layers and therefore probably also used as a quarry to obtain building material for the castle<sup>57</sup>. However, it is probably impossible to confirm, if there originally was a natural valley instead of the moat. Only a few parts of the curtain wall of the western bailey have been preserved above ground. Before the excavations of the 1980s a hypothesis was presented that the western and southern walls of the western bailey were initially parts of the town's curtain wall<sup>58</sup>, but it has been abandoned by later scholars. During the excavations of the 1980s remains

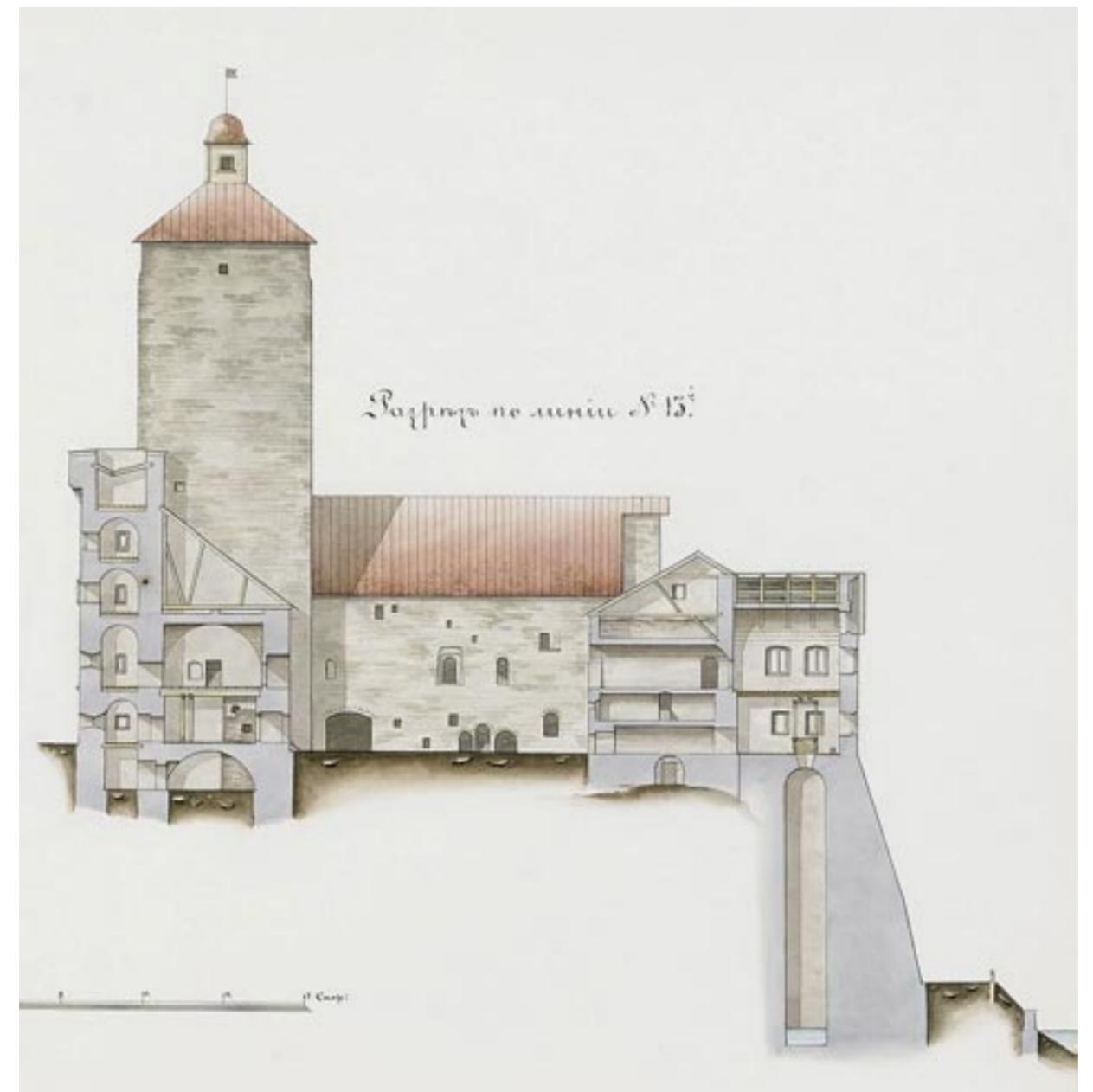
of the southern wall and the southern tower of the western bailey were discovered<sup>59</sup>, exposed and partly restored. Based on the excavation results of the 1980s, a hypothesis was presented, that there have been two periods of territorial development of the western bailey, and that it got its full size during the second period. This conclusion was based on the discovery of a wall fragment next to the remains of the southern tower (Fig. 2: 8): it was interpreted as the initial western wall of the first stage of the western bailey<sup>60</sup>.

### New evidence about the curtain wall of the western bailey

However, recent results of geological drilling (2016) and ground penetrating radar (2021) do not support this hypothesis of two stages of territorial development of the western bailey. First, there are no traces of the earlier western wall or an earlier moat, which should have been probably situated outside the initial western wall<sup>61</sup>. Furthermore, the recent excavations (2017–2020) have offered new information about the structure of the western bailey, especially about its connection with the moat.

A 22 m long wall on the western bank of the moat was discovered during the excavations in the 1980s already. (Fig. 2: 11) However, it was interpreted as remains of an Early Modern building without fortificational function<sup>62</sup>. In 2021 in a test pit next to the northern wall of the western bailey another wall was discovered, also positioned along the western bank of the moat. (Fig. 2: 13) As a surprise it appeared that this wall has been built together with the northern curtain wall of the western bailey. Such a connection is an unequivocal indication that the wall on the western bank of the moat has been built during the Middle Ages already. It has also been built directly on top of the edge of the moat, mirroring the outer curtain wall on the opposite edge of the moat. The surviving wall reaches at least 1 m higher than the medieval surface of the western bailey<sup>63</sup>. Its original height cannot be estimated, but it does not seem likely, that it functioned only as a counterscarpe. It is more likely that the western bailey of Narva castle had a fourth curtain wall on the edge of the moat, and functioned as an autonomous fortification, independent from the main castle.

There is only one other castle in Estonia which has had an autonomous outer bailey with a curtain wall of its own on



**Fig. 10** Cross-section through the main castle of Narva, facing north, through the western range and the western tower (left) and the eastern range and the Well tower (right).

the whole perimeter – the castle of Viljandi. However, the ends of the wide and deep moat were closed with additional walls both in Viljandi and Narva. The moat of Narva was more than 30 m wide and in some parts more than 8 m deep. Obviously, the wide moat was a weak point in the overall defence system or the bailey. Providing it with a fourth defence wall was a solution. However, it contained a risk: if the besiegers could conquer the western bailey,

they could have used its independent defence capabilities against the main castle.

The two round cannon towers on the NW and SW corners (Fig. 2: 9, 10) are considered to be later additions from ca 1500, dated to so late period mainly because of location of embrasures in the lower storeys<sup>64</sup>.

### Conventual castle of the Teutonic Order

Rebuilding of the older houses of the main castle into the quadrangular conventual castle of the Teutonic Order was possibly planned as one phase. However, it was probably carried out in several<sup>65</sup>. Most of the rooms have not been preserved in their medieval form but rebuilt in the Early Modern period, some parts have been completely lost. Therefore, the reconstruction of the medieval layout of rooms of the main floor is difficult, identification of the medieval function of rooms even more. Attempts to identify the main rooms of a conventual castle have been made<sup>66</sup>, but according to recent studies one should be sceptical in such results<sup>67</sup>.

It can be said that like many other conventual castles of the Teutonic Order, the main castle of Narva had two major storeys. (Fig. 10) The lower was accessed from the courtyard level and the upper one from the courtyard gallery. Nothing has been preserved of the galleries (cloisters) of the courtyard, so that it is even not possible to say if these were built of stone or timber. Only some years ago first evidence of planning of vaulted stone cloisters was obtained – remains of arched recesses for three vaults of the upper cloister were discovered on an eastern wall of the courtyard<sup>68</sup>. The most spectacular element of the conventual castle is the quadrangular main tower Long Hermann on the north-western corner. Although its lower two floors were probably built in the Danish period, the six upper floors were added during reconstruction of the main castle into the conventual castle<sup>69</sup>. An octagonal turret from the same period rests on the southwestern corner of the conventual castle. (Fig. 3)

The conventual castle had also two protruding rectangular towers by the end of the Middle Ages. Both towers collapsed in the early 19<sup>th</sup> century but were reconstructed more or less in their previous size and form in the middle of the 19<sup>th</sup> century. (Fig. 1, 2, 3, 10) Both have been often referred to as a 'dansker' in the texts of the 20<sup>th</sup> century, but there is information about toilet function only about the eastern one, which probably had a small protruding garderobe on its northern side<sup>70</sup>. Although it was supposed above that the western tower in its original form existed as a low gate tower (see above), its upper storeys, built together with the conventual castle, included a large winding staircase, which was one of the few accesses up to the high wall-walk.

Based on field research it is clear that the eastern tower was built only when the main castle was reconstructed into the conventual castle<sup>71</sup>. Its lower part functioned as a well to obtain water from the river. Therefore, it has been called a well tower. The upper room was at the level of the main floor and was connected with a wide passage with the upper cloister (Fig. 10), but the function of the room is not known. As regards its form and location the eastern tower was comparable to rectangular towers on the western façade of the castle of Tallinn, which protrude likewise on the edge of the natural cliff. (Fig. 7, 9)

Based on the results of various field studies of 1985–1986 and 2018<sup>72</sup> it can be concluded that by the end of the Middle Ages an additional large rectangular, multistorey building existed, in the southern edge of the northern bailey, next to the northern range. (Fig. 8:13) Knowledge of this additional range is limited, because it had been demolished by the time of the first castle plans of the 17<sup>th</sup> century. The northern wall of this range has been misguidedly interpreted as the northern wall of the initial stone castle (see above). As regards its location in the castle complex, a similar additional multistorey range existed next to the main castle of the Small Castle of Tallinn, supposedly built as an extension of the conventual castle, as one of the latest additions of the Middle Ages<sup>73</sup>. (Fig. 9: C)

### Dating of the conventual castle

Information for dating the conventual castle of Narva is limited. There are no written sources, no medieval timber available for dendrodating, no C<sup>14</sup> samples to connect with building phases. Furthermore, the building lacks elements, which could be dated with ease based on style. There are a few medieval segment arched doorways preserved, but these are not made of dressed masonry stones, but roughly worked limestone. There is one portal with a pointed arch, with a very simple profile<sup>74</sup>. There are some dressed limestone corbels in main floor hall of the western range, but these have very simple geometric forms, difficult to date. Based on the interior elements, including the corbels, Karling and Tuulse dated the western range into the 15<sup>th</sup> century<sup>75</sup>. Furthermore, according to Alttõa, the corbels have been probably used secondarily in their present locations<sup>76</sup>, which makes their value as source for dating even more questionable.



Fig. 11 View of the inner courtyard of the main castle.

In the present state of research, both conventual castles of the province of Virumaa – Narva and Rakvere – have been dated to a very late period: 15<sup>th</sup> or even the beginning of the 16<sup>th</sup> centuries<sup>77</sup>. This is very late compared to the conventual castles of other regions of medieval Livonia and also in Eastern Prussia. The main arguments to support such late dates are existence of embrasures typical in the firearms period (Rakvere) or existence of embrasures in the lower zone of curtain wall, which is considered to be a late practice only since ca. 1500 (Narva). However, recent analysis of the embrasures in the outer wall of the eastern range in a basement of Narva castle indicates that comparison with late medieval embrasures of lower zone is not appropriate in this case<sup>78</sup>. Therefore, the date of these embrasures is an unsolved issue and therefore also the discussion about the dating of the whole conventual castle of Narva should be open. Taking into consideration that most of the conventual houses of the Teutonic Order have been dated to an earlier period – 14<sup>th</sup> or early 15<sup>th</sup> century, it is rather probable that also the conventual house of Narva was built during the same period.

## Conclusion

Narva castle made through a complicated development from the initial Danish border castle (until 1343) into the conventual castle of the Teutonic Order (1343–1558). Much of the building history of Narva castle is unknown because of poor preservation, limited studies, repeated destructions and reconstructions throughout both its history as a fortress and the aftermath as an architectural monument. However, recent field studies have added some details, which enable to present the history of territorial development of this large castle complex in somewhat different form as was known before.

The oldest stone structure seems to be a curtain wall of a rectangular castellum type castle (ca. 96×44/47 m), which probably encompassed the later main castle and the northern bailey, built probably in the late 13<sup>th</sup> century as a border castle of the Danish domain. The form and location of such an initial castle bear remarkable similarities to the early Small Castle of Tallinn. The oldest identified building within the main castle is the lower part of the tower Long Hermann, probably also from the Danish era. Three single

houses were built within the later western, northern and eastern range of the main castle. However, it is not possible to discern, if any of these were built in the late Danish or early Teutonic period.

Outside the initial curtain wall, the first structure was probably a thin outer curtain wall, situated ca. 4 m apart from the main curtain wall, supposedly completed in the Danish period. Next, large western bailey was planned and surrounded with a curtain wall, possibly at the end of the Danish period. According to recent fieldwork results, the whole western bailey was planned rather in one stage of territorial development, not two, as supposed after the excavations of 1980s. There was a wide moat between the main castle and the western bailey, so that the bailey had a fourth wall on its moat side – a rather rare solution among the medieval castles of Estonia, with a parallel only in the castle of Viljandi.

Rebuilding of the old houses of the Danish period main castle into the Teutonic conventual castle was possibly planned as one phase but carried out in several. Two protruding rectangular towers were built together with the conventual castle. The eastern one, known as well tower, functioned as a well to obtain water from the river but the western one was possibly built on top of a Danish period low gate tower. It is not clear if the cloisters were built of stone or timber, as nothing has been preserved.

There is almost no information which would allow to date the building of the conventual castle of Narva. The very late date (late 15<sup>th</sup>-early 16<sup>th</sup> centuries), presented in several texts was based on interpretation of some embrasures in the eastern wall but recently this interpretation has been criticized. Taking into consideration the much earlier dates of other conventual castles of the Teutonic Order, it seems probable, that also the conventual castle of Narva was built earlier, in the 14<sup>th</sup> or early 15<sup>th</sup> century. Even the chronology of territorial development phases of the whole castle is by large still hypothetical, although based on recent fieldwork results, a few corrections to the traditional misguided conclusions could be made.

*This article was supported by personal research funding team grant PRG1276 of the Estonian Ministry of Education and Research.*

- 1 KARLING 1936, p. 28-29.
- 2 KARLING 1936, p. 31.
- 3 JOHANSEN 1933, p. 186; KARLING 1936, p. 29.
- 4 ALTOA 2010, p. 74.
- 5 KARLING 1936, p. 46.
- 6 KARLING 1936, p. 30.
- 7 WARTBERGE 1863, p. 65-66; ALTOA et al. 1996, p. 15.
- 8 KARLING 1936, p. 46.
- 9 RUSSOW 1584, p. 41-42; KARLING 1936, p. 31.
- 10 RUSSOW 1584, p. 125-126; KARLING 1936, p. 32.
- 11 KARLING 1936, ill. 19, 47.
- 12 KARLING 1936, ill. 14, 15, 40.
- 13 АНДРЕЕВА 2020.
- 14 TOMPS 2015, p. 227-232.
- 15 KARLING 1936, p. 45-68.
- 16 TUULSE 1942, p. 65-66, 176-179.
- 17 ALTOA ET AL. 1986; ALTOA ET AL.1987; ALTOA ET AL.1988.
- 18 ALTOA ET AL. 1996; ALTOA 2010.
- 19 UDAM 2017; UDAM 2019.
- 20 ALTOA/KADAKAS 2017.
- 21 TUULSE 1942, p. 66; ALTOA ET AL. 1996, p. 15.
- 22 ALTOA ET AL. 1996, p. 15.
- 23 KARLING 1936, p. 46; TUULSE 1942, p. 66.
- 24 ALTOA ET AL. 1986, p. 405; ALTOA ET AL. 1996, p. 16; ALTOA 2010, p. 74.
- 25 UDAM 2019b, p. 11-13.
- 26 ALTOA ET AL. 1986, p. 403; ALTOA ET AL. 1996, p. 16.
- 27 KARLING 1936, p. 53; TUULSE 1942, p. 178.
- 28 ALTOA ET AL. 1996, p. 16.
- 29 KARLING 1936, p. 53.
- 30 TUULSE 1942, p. 67.
- 31 ALTOA ET AL. 1987, p. 393.
- 32 ALTOA ET AL. 1987, p. 391-393.
- 33 ALTOA 1993, p. 16.
- 34 RAAM 1999.
- 35 RAAM 1985, p. 16; PÄRN 1993, p. 179-180; ALTOA 2014, p. 42-43, 55.
- 36 TUULSE 1942, p. 63-65.
- 37 DUBOVİK 1993; ZOBEL 2014, p. 49-50.
- 38 TUULSE 1942, p. 49-50.
- 39 NEUMANN 1904, p. 5.
- 40 TUULSE 1942, p. 65; RAAM 1993; DUBOVİK 1993, p. 38-39.
- 41 ZOBEL 2014, p. 48-49.
- 42 ALTOA ET AL. 1986, p. 403; ALTOA ET AL. 1996, p. 16.
- 43 ALTOA ET AL. 1986, p. 403-404; ALTOA ET AL. 1996, p. 17.
- 44 ALTOA ET AL. 1986, p. 403-404; ALTOA ET AL. 1996, p. 17.
- 45 KARLING 1936, p. 56-57; TUULSE 1942, p. 66.
- 46 ALTOA ET AL. 1986, p. 404; ALTOA ET AL. 1996, p. 17.
- 47 ALTOA ET AL. 1987, p. 395; ALTOA ET AL. 1988, p. 395-396; ALTOA ET AL. 1996, p. 18.
- 48 ALTOA ET AL. 1988, p. 395; ALTOA ET AL. 1996, p. 18.
- 49 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 72.
- 50 ALTOA ET AL. 1986, p. 405; ALTOA ET AL. 1987, p. 396; ALTOA ET AL. 1996, p. 18; ALTOA 2010, p. 75.
- 51 LECUB 2, p. 383-385.
- 52 KARLING 1936, p. 47-48.
- 53 KARLING 1936, p. 48.
- 54 LECUB 2, p. 352-354.
- 55 KARLING 1936, p. 47-48.
- 56 ALTOA ET AL. 1996, p. 15.
- 57 KADAKAS 2022.
- 58 KALJUNDI 1976, p. 31.
- 59 ALTOA ET AL. 1987, p. 396-397.
- 60 ALTOA ET AL. 1987, p. 397; ALTOA ET AL. 1996, p. 17-18.
- 61 KADAKAS 2022.
- 62 ALTOA ET AL. 1986, p. 405.
- 63 KADAKAS 2022.
- 64 ALTOA ET AL. 1996, p. 18.
- 65 ALTOA ET AL. 1996, p. 17-18; ALTOA 2010, p. 75-79.
- 66 KARLING 1936, p. 58-59; TUULSE 1942, p. 178.
- 67 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 57-59.
- 68 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 55.
- 69 ALTOA ET AL. 1996, p. 15.
- 70 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 51-53.
- 71 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 47.
- 72 UDAM 2019b, p. 11-13.
- 73 TUULSE 1937, p. 69; see also DUBOVİK 1993, Fig. 11.
- 74 ALTOA/KADAKAS 2017, fig. 14.
- 75 KARLING 1936, p. 65; TUULSE 1942, p. 178.
- 76 ALTOA 2010, p. 75.
- 77 ALTOA 1993, p. 16; ALTOA 2019, p. 120.
- 78 ALTOA/KADAKAS 2017, p. 25, 36.

## Abbildungsnachweis

V. Kadakas: 2, 4, 5, 8  
 C. Herrmann: 1, 3, 7, 11  
 Riksarkivet - Military archives of Sweden (SE/RA/2402/2402.7/4:1-2):  
 fig. 6  
 TUULSE 1942, Abb. 22, 23, 99: fig. 9  
 ОПРИЦЬ 1886, VIII: fig. 10



Abb. 1 F. Kruse: Lettische Volkstrachten aus Ascheraden (aus: *Necrolivonica oder Althertümer Liv-, Esth- und Curlands*, Dorpat 1842).

Abb. 2 Bischofsburg Treyden/Turaida.



## Die europäischen Wurzeln der Kultur Lettlands

### *Ojārs Spārītis*

Im folgenden Text beabsichtige ich, die europäische Natur der Kulturlandschaft Lettlands zu kennzeichnen, indem die im Land hinterlassenen Abdrücke von Kulturkontakten durch möglichst glaubhafte Annahmen in Bezug auf historische Prozesse und ihre Chronologie nachgezeichnet werden. Ob diese Kontakte es vermochten, sich als ein Kulturkern zu formulieren oder Marginalien geblieben sind – dies ist mehr eine Frage der Statistik als des Gefühls.

### Der Beitrag der Altertumsforscher und Archäologen

Seit der Leistung der Chronisten des baltischen Mittelalters und der Renaissance Jürgen Helms, Balthasar Russow, Christian Kelch sowie der Enzyklopädisten der Aufklärung Johann Christoph Brotze, Garlieb Merkel und des Gründers der modernen Geschichtswissenschaft Friedrich Kruse<sup>1</sup>, gab die moderne Kulturwissenschaft in der Rekonstruktion der alten Geschichte Livlands viele Antworten auf unklare Fragen der vorigen Jahrhunderte über die Ethnogenese, charakteristische Zeichen der traditionellen Kultur der baltischen Ureinwohner und Entlehnungen von anderen Völkern oder Einwanderern. Mithilfe der modernen Archäologie wachsen im erheblichen Umfang unsere Kenntnisse über die Evolution der baltischen Zivilisation in den vergangenen Jahrtausenden und -hunderten. Mehrere Generationen der deutschbaltischen und lettischen Archäologen bemühten sich, die Vorstellungen über die Kultur auf den von den Balten bewohnten Territorien in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit zu prägen. (Abb. 1)

Bis man zur Synthese der modernen Archäologie mit Sozialwissenschaften gelangen konnte, waren die mit den romantischen Visionen durchwobenen Theorien von Francis Balodis, Pēteris Šmits und Ernests Brastiņš notwen-

dig, inklusive der im Idealismus wurzelnden Annahmen der lettischen Forscher als Vertreter der jungen politischen Nation sowie der Erkenntnisse der Vertreter der Geschichte der großen Nachbarvölker (Deutsche, Schweden, Russen u.a.). Für die Ohren meiner Generation lauteten die Worte der legendären Archäologen und Historiker Rauls Šnore, Ādolfs Karnups, Eduards Šturms und Valdemārs Ģinters wie Töne einer urhistorischen Hymne, die durch Erzählungen von Jānis Apals am Lagerfeuer während der Ausgrabungen am Seeschloss Arrasch (lett. Āraiši) fühlbar und glaubhaft wurden. Sie gaben sowohl den Sagen über das versunkene Schloss von Burtneck (lett. Burtnieki) eine Gestalt und erlaubten es auch, sich real die Gefahr vorzustellen, die in der Luft über dem See schwebte und die jeden bedroht hätte, der den Namen des Sees hätte erraten können. Zu bewundern waren die Kenntnisse von Jānis Graudonis auf dem Gebiet der Geschichte, dessen jahrzehntelang gesammelte Beobachtungen und Erfahrung uns mit den Fundamenten und Mauern der Schlossruine von Treyden (lett. Turaida) bekannt machten. Und in derselben Zeit versuchte er das ungelöste Rätsel über den Standort des Grabes des Livenfürsten Kaupo zu lösen, über sein nicht beneidenswertes und doch einzigartiges Schicksal, indem er sein Volk in der Zeit des historischen Umbruchs führte: zwischen dem baltischen Polytheismus und dem christlichen Monotheismus, zwischen den Traditionen der Anbetung von Naturkräften eines agrarkulturellen Volkes und dem aufgezwungenen Christentum. Sichtbare Spuren dieser Traditionen schmücken so monumental die Ufer der Livländischen Aa (lett. Gauja) und auch der Düna (lett. Daugava). (Abb. 2)

Als der Archäologe Ādolfs Stubavs 1982 eine Gruppe von Fachleuten der Lettischen Gesellschaft für Natur- und Denkmalschutz durch Kokenhusen (lett. Koknese) führte,



Abb. 3 Burg Kokenhusen (aus: W.S. Stavenhagen, Album Baltischer Ansichten. Livland, Mitau 1866).

erinnerte er an die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Zynismus der Sowjetmacht, die vor der Überschwemmung des Dünatalts zur Nutzung des vorgesehenen Wasserkraftwerkes in Stučka (heute Aizkraukle) die Sicherung der Schlossruinen nicht erlaubt hatten. Auch das ist ein Zeugnis des Verhaltens der Mächte zum „Weg von den Warägern zu den Griechen“, einer Magistrale der europäischen Kultur, die jahrtausendlang Länder und Völker durch Artefakte der kulturellen Wechselbeziehungen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer verbunden und bereichert hat. In diese Reihe der lettischen Archäologen zählen auch solche Klassiker der akademischen Wissenschaft wie Zigrīda Apala, Ēvalds Mugurēvičs und Andris Caune, deren an Entdeckungen reiche Forschungen der mittelalterlichen Kulturschichten über Burgen, die territoriale, architektonische, handwerkliche und soziale Entwicklung der Städte des Mittelalters sowohl unseren archäologischen Grundbestand vervollständigen als auch die moderne archäologische Schule formten. (Abb. 3)

Als eine Anregung für diesen Artikel können Gespräche des Autors mit dem Dichter Imants Ziedonis vor 30 Jahren über das damals populäre Thema – die lettische Identität – gelten, das mit der Welle des dritten nationalen Erwachens auch die Begeisterung über die Vielfalt des nationalen Kulturerbes gebracht hat.

Im Gemeinschaftsleben der lettischen Bauern, das durch soziale und nationale Segregation getrennt war, konnten die Entlehnungen aus der deutschen Stadt- und Sachkultur nur auf dem Weg der Vereinfachung der Merkmale der internationalen Kulturstile gelangen. Und doch ist dessen Zugehörigkeit zu den europäischen Stilkulturen sogar in einer wesentlich veränderten Form oder im Schmuck zu identifizieren, was auch die Einflusswege zu verfolgen erlaubt. Diese Polemik über die Unveränderlichkeit der Natur der kulturellen Identität dauerte nicht lange, und die Akkulturation oder der Adaptionsprozess der fremden Muster ist in der modernen Theorie der Kultur Lettlands selbstverständlich geworden. Das Verständnis darüber förderte auch das Buch des britischen Historikers Peter Burke, das 2012 auf Lettisch herausgegeben wurde und jeden scharfsichtigen Forscher anregte, in die Vielfalt der Kulturprozesse zu schauen und die Verzweigung der eigenen, zu ermittelnden Struktur zu modellieren<sup>2</sup>. Man kann schon der Ansicht sein, dass die theoretischen Grundlagen für die Wahrnehmung von Hybriderscheinungen infolge der Kontakte und der Wechselwirkung vorhanden sind, um die vorherrschenden und nachrangigen Kennzeichen des Synkretismus in der Kultur der baltischen Völker zu erkennen. Auch die Kulturtheoretiker in Lettland führten Forschungen durch, die den Gang des geopolitischen, religiösen, kulturellen Austausches, der ethnischen Evolution und die Handelskontakte illustrieren und erklären. Sie beseitigten auch Irrtümer und die romantisierten Vorstellungen der Wissenschaftler der Zwischenkriegszeit über die Ethnogenese der Kultur der baltischen Völker im 20. Jahrhundert. Auf der Grundlage der Entdeckungen der letzten Jahrzehnte und mit der Integration der Fakten der früheren Forschungen in das moderne Wissenssystem wird eine neue Erkenntnisplattform geschaffen<sup>3</sup>.

### Der Paradigmenwechsel im Urheberrecht auf die Kultur

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert meldete die junge lettische akademische Intelligenz eine national selbstständige Sicht auf die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte an und konkurrierte somit mit den dominierenden doktrinären Geschichtskonstruktionen der Deutschbalten. Die intellektuelle Elite der lettischen Unternehmer und der Personen des öffentlichen Lebens, die sich als Volksintelligenz dem deutsch- und russischsprechenden Beamten-

tum Rigas gegenüber bewusst war, schuf in kurzer Zeit eine neue Kultur des modernen Theaters, Chorgesanges, der Literatur, Musik, Architektur und bildenden Kunst, die der deutschen Stadtkultur gegenübergestellt wurde. Āronu Matīss analysierte in seinem Buch *Latviešu Literariskā (Latviešu Draugu) Biedrība savā simts gadu darbā (Lettisch-Literarische Gesellschaft / Gesellschaft der Lettenfreunde in 100 Jahren ihrer Tätigkeit)* die Beziehungen zwischen den Letten und Deutschbalten, indem die Letten in Bezug auf Bildung und Wohlstand auf demselben Niveau standen, und charakterisierte politische und soziale Ansichten eines Teils der lettischen Intelligenz, der durch den deutschen Adel materiell unterstützt wurde<sup>4</sup>. Vilis Olavs, Publizist und eine Person des öffentlichen Lebens, legte mit einer Artikelreihe den Grundstein für eine nationale Sicht auf die Geschichte der Balten<sup>5</sup>. Er war auch einer der Hauptfunktionäre des Volkserwachens, der 1896 die lettische ethnographische Ausstellung organisiert hatte, in der bezeugt wurde, dass die Letten Rigas und aller anderen Regionen sich als eine einheitliche Ethnie in Bezug auf Geschichte, Kultur, Sprache und Geistigkeit zu sehen vermochten.

Das Baltikum bildete an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein industriell entwickeltes Territorium, für das eine bunte ethnische Zusammensetzung charakteristisch war, in der sich mehrere Minderheiten auszeichneten. Jede von ihnen bot durch den Einfluss in der Politik, Wirtschaft und Kultur sowohl national als auch konfessionell gefärbte Alternativen der Geschichtsbetrachtung an. Die mit den administrativen Ressourcen versorgten Verteidiger der Politik des zaristischen Russlands versuchten die chauvinistisch durchwobenen Doktrinen der Großrussen in die Anschauungen einzuimpfen. Bereits im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts, das mit der Regierungszeit des Zaren Alexander II. Romanow zusammenfiel, trat der chauvinistische russische Publizist Juri Samarin gegen die Selbstständigkeit der Ostseeprovinzen ein und löste damit scharfe Kritik der deutschbaltischen Historiker und Ideologen aus. Seine Waffe war das Buch *Juri Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Russlands*, das 1867 herausgegeben wurde. Darin wandte er sich gegen die Rechtsprivilegien der Deutschbalten und sah die Versuche des Adels als widerrechtlich an, die Autonomie der Ostseeprovinzen zu verteidigen, um im Inneren des Russischen Reiches für sich günstige wirtschaftliche Vorteile zu bewahren<sup>6</sup>.



Abb. 4 Die Erscheinung der Gottesmutter vor Wolter von Plettenberg vor der Schlacht bei Smolin 1502. (Zeichnung von O. Felsko aus dem Album *Terra Mariana 1186–1888*, Riga 1888)

Die mit der Administration der katholischen Kirche und dem höheren Klerus verbundenen Kreise des Adels und der Intelligenz versuchten ihrerseits, anlässlich des 700-jährigen Jubiläums der Christianisierung sich der eigenen Verdienste in dieser langen Unterwerfungsgeschichte der Ostseeterritorien zu rühmen. So wurde 1887/88 ein besonderes Geschenk für den Papst Leo XIII. zum 50. Amtsjubiläum vorbereitet – das handgemachte illustrierte Album „*Terra Mariana 1186–1888*“<sup>7</sup>. Auf den Seiten dieses Albums pries der deutschbaltische Historiker Gustaf von Manteuffel die katholische Kirche und die deutsche Mission. Er nahm in das dem Papst gewidmete Album viele romantisierte Geschichtsmysen auf über die Aufseglung der Düna, die Rolle des ersten Bischofs Meinhard, den Bau Rigas, die Erfolge des Schwertbrüderordens und des Deutschen Ordens in der Bekehrung der Heiden zum Christentum. Das Album ist ein künstlerisch schönes Denkmal für die ideologischen Ansichten der Umsetzer der deutschen Kolonisationspolitik – der Erben der politischen, geistigen, wirtschaftlichen und rechtlichen Macht im Ostseeraum. (Abb. 4)



Abb. 5 Malerische Ansichten aus Livland, Estland und Kurland, Riga/Moskau 1901 (Cover).

In dieser Epoche wandte sich die historische Literatur von den akademischen Forschungen ab und den publizistischen und propagandistischen Gattungen zu. Man wählte als eines der modernen Argumentationsmittel die Fotografie als Träger visueller Informationen, wobei die frühere pangermanische Tendenz beibehalten wurde. Die an einen breiten Leserkreis gerichtete historische Lektüre bezeugt, dass auf der Grundlage der konzeptuellen These über den Vorrang der deutschen Kultur in der Historiographie der baltischen Geschichte ein Begriffswechsel erfolgte. Indem aus den Forschungen der deutschbaltischen Historiker die historischen, archäologischen, ethnografischen und andere materielle sowie geisteswissenschaftliche Publikationen der Mehrheitsbevölkerung verdrängt wurden, verstand man unter der ethnischen Bezeichnung der ursprünglichen Balten allein die Träger der deutschen Kulturtradition. Diese terminologische Spekulation kommt im Reiseführer *Malerische Ansichten aus Livland, Estland, Kurland* von E. Seraphim zum Vorschein, der 1901 zu Ehren der 700-jährigen Jubiläumsfeier Rigas herausgegeben wurde. Darin ersetzte der Autor das lettische Wort *Dievzemīte* (dt. Gottesländchen) durch *Baltenland* und bezog dies auf alles, was nur das Auge eines Reisenden sehen konnte, wobei die Aufmerksamkeit auf die durch Deutsche gebauten Städte, Häfen, Werke, Schlösser des Deutschen Ordens und deren majestätische Ruinen, Klöster, deutsche Güter und Kirchen, mit deutscher Ordentlichkeit bearbeiteten Felder, Wälder und andere Naturschönheiten gelenkt wird. Um das Wort *deutsch* dreht sich das ganze Wertesystem, und damit endet auch die gewonnene Überzeugung nach der Reise durch

das Baltenland, dass nämlich alles, was in Lettland und Estland zu finden ist, mit deutschen Händen und deutschem Sinn geschaffen wurde, und deshalb sei es nur gesetzmäßig, dass alles den hiesigen Deutschen gehöre. (Abb. 5)

Ohne sich für die „Rechte der Eroberer“ zu schämen und die Unterstützung der Wehrmacht des Kaisers Wilhelm II. während des Ersten Weltkrieges spürend, wiederholten die deutschbaltischen kulturpolitischen Funktionäre in mehreren Propaganda-Ausgaben die Erzählungen über die zufällige Aufsegelung der Livenküste, die Erschließung der neuentdeckten Länder und deren Christianisierung. Und im Fall der Militärkonflikte verzichteten sie nicht darauf, die Dinge beim echten Namen zu nennen: der Krieg mit den Russen oder die Kolonisation<sup>8</sup>. So argumentiert Paul Rohrbach, der Herausgeber der 1916 erschienenen Propaganda-Ausgabe *Das Baltentum. Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur*, das deutsche Recht auf die führende Rolle im Baltikum mit der dreifachen Erfahrung in den Kämpfen gegen die Russen, von denen man Livland bereits zweimal zurückerobert und verteidigen musste. Darunter wurden die Kämpfe im 13. Jahrhundert unter dem Vorwand der Christianisierung gemeint und die zweite Verteidigung des Territoriums in zwei Livländischen Kriegen gegen die Invasionen Iwans des Schrecklichen. Paul Rohrbach rechtfertigt die dritte deutsche Aggression und gebraucht für die Bezeichnung Livlands „deutsche Kolonie“, das, auch wenn die direkte Beziehung zum deutschen Staat verloren war, jedoch eine „deutsche Kulturprovinz“ blieb. Diese Zugehörigkeit begründet er damit, dass das sichtbare „Kulturgesicht“ dieses Landes allein Deutsche geprägt hätten, was sich auch in diesem Buch widerspiegelte. Weil P. Rohrbach sagt: „So empfinden, so schreiben und so bauen konnten nur Deutsche. Die geistigen Leistungen, die das Baltentum bis auf den heutigen Tag aufzuweisen imstande ist, sind die unwidersprechlichen Urkunden für sein Recht, als deutscher Stamm anerkannt zu werden. Alles was im Folgenden, sei es geschrieben, sei es in Bildern, dasteht, ist auf der jahrhundertealten deutschen Grundlage des baltischen Kolonialbodens erwachsen. [...] Alle die Einwanderer aber, die im siebzehnten, achtzehnten und noch im neunzehnten Jahrhundert kamen, sind, wenn nicht schon in der ersten, so doch spätestens in der zweiten Generation zu eingewurzelt Balten, zu Trägern der besonderen baltischen Gemütsart und des baltischen Geistes geworden.“<sup>9</sup>

Mit bewundernswerter Tendenziosität bemühten sich die Vertreter der deutschen Minorität, sich wie die Majorität zu fühlen, zu denken und sich zu benehmen, auch wenn die im Buch erwähnte Statistik zeigte, dass die Deutschen 1897 in Estland und Lettland nur 7,3% der Gesamtzahl der Bevölkerung ausmachten<sup>10</sup>.

Es verwundert daher nicht, dass durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges, der Gründung des selbstständigen lettischen Staates und der in den nationalen Widersprüchen abgehärteten Befreiungskriege die psychologischen und sozialen Widersprüche zwischen den Deutschbalten und Letten zugespitzt wurden. Dort gab es keinen Platz für Versöhnung oder Illusion der kulturellen Einheit, weil viele Jahrhunderte lang die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte der Ankömmlinge strikt protegiert sowie ethnische und berufliche Segregation betrieben worden war.

Im vorigen Jahrhundert, in der Zwischenkriegszeit, regte die baltisch-zentrierte Sicht der Archäologen und Historiker die Intelligenz des jungen Staates an, die Komponente des Lokalpatriotismus und des Nationalismus in die geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungen aufzunehmen. Im Artikel über methodologische Fragen der Geschichte *Vēstures nedrošība* (dt. *Die Unsicherheit der Geschichte*) wies der Ethnograf Pēteris Šmits auf die politisch motivierte Tendenziosität in den Forschungen der deutschbaltischen Gelehrten hin. Er schrieb, dass „wir die lettische Geschichte nach den baltischen Chroniken nicht erforschen können. Diese Chroniken haben Deutsche verfasst, und darin sind Undeutsche ziemlich selten erwähnt und nicht immer nach der Nationalität sortiert. Die Chroniken selbst wurden zum politischen Zweck geschrieben, wo die Wahrheit nicht selten mit Absicht verdreht zu sein scheint“<sup>11</sup>. Die schriftlichen historischen Quellen, deren Autoren die Position der Kulturträgertheorie und der sozialen Überlegenheit bezogen, gaben wirklich kein objektives Bild und diesen Mangel konnte man sehr leicht bemerken. Der Archäologe Francis Balodis wies feinfühlig aber eindeutig auf das nicht zu rechtfertigende Unverständnis und Falsifikation der Geschichte und nannte beim Namen den deutschbaltischen Historiker Leonid Arbusow d. J. und seine 1924 sowie 1933 veröffentlichten Publikationen: „[...] solche Plauderei der groben Tendenz können wir vielleicht noch im Zeitalter



Abb. 6 A. Švābe: Latvju kultūras vēsture (Lettische Kulturgeschichte), Rīga 1921 (Cover).

der nicht guten Macht der fremden Völker, der eingebildeten Vornehmheit und der erdachten Kulturträger verstehen“<sup>12</sup>, aber nicht in unseren Tagen. Deshalb ist die objektive Notwendigkeit entstanden, die von den Deutschbalten einseitig geäußerten kritischen Ansichten über Letten und ihre Kultur mit der Anerkennung der Errungenschaften der ihrerzeit ignorierten Titularnation ins Gleichgewicht zu bringen. Mehrere lettische Historiker, Schriftsteller und Personen des öffentlichen Lebens definierten diese Denkrichtung bereits im frühen institutionellen Werden des unabhängigen lettischen Staates. Im Vorwort der ersten Auflage des Lehrbuchs *Latvijas vēsture: pamatskolas kurss* (dt. *Geschichte Lettlands für Grundschulen*) schrieb Antons Birkers am 10. November 1919: „Die Geschichte Lettlands ist keine Geschichte des Baltikums. Unsere Geschichte ist vor allem die Geschichte des Bauern- oder des Bedienstetenstandes, des geknechteten Volkes. Im Mittelpunkt unserer Geschichte muss nun das lettische Volk stehen, und andere Völker soll man soweit aufnehmen, wie sie sich für die Klärung des Ganges unserer Geschichte eignen“<sup>13</sup>. Das Lehr-

buch, das mit einer solchen Richtlinie mehrere Auflagen erlebte, lenkte die Bildung auf das Ziel, die national fokussierten Phänomene zu erschließen. Einen ähnlichen Gedanken als eine kulturpolitische Zielsetzung äußerte Arveds Švābe 1921 für sich und andere Zeitgenossen, indem er im Vorwort des Buches *Latvju kultūras vēsture* (dt. *Geschichte der Kultur der Letten*) schrieb, dass dessen Aufgabe es sei zu zeigen, wie der undeutsche Stand Lettlands, die lettische Demokratie de jure aus den Gesetzgebungs- und Verwaltungsinstitutionen ihres Landes ausgeschlossen waren. Daher sah sich der Autor in einer besonderen kulturellen Verfassung, weshalb er für die Bewahrung und Pflege des nationalen Selbst und der Selbstständigkeit kämpfen wollte<sup>14</sup>. Auch er empfand als Vertreter der national denkenden Intelligenz die Notwendigkeit, die Geschichte vom Standpunkt der Titularnation aus zu erforschen und zu schreiben. (Abb. 6)

Der Verzicht auf alte romantische konservative Bahnen der deutschbaltischen Historiker in der Interpretation der Geschichte und der bewusste Wunsch, die „lettische“ Geschichte zu schreiben, veranlasste nicht selten die Forscher in der Zwischenkriegszeit, die Rolle der ethnischen Faktoren zu übertreiben. Das deformierte manchmal das Verständnis der Prozesse der kulturellen Wechselbeziehungen und verengte die Sicht, wodurch auch die Schlussfolgerungen eine provinzielle Färbung erhielten.

### Kontakte der baltischen Kultur in der Eisenzeit

Der Informationsumfang über den Kulturaustausch auf den von den Balten bewohnten Territorien seit der frühen Eisenzeit und bis zum Ende der Eisenzeit (vom 1. Jahrhundert bis um 800) erlaubt die Überzeugung zu gewinnen, dass die Nachbarschaft mit Prußen, Slawen und ostseefinnischen Stämmen die Formenbildung der traditionellen materiellen Kultur der Kuren, Selonen, Semgallen und Lettgallen beeinflusst hat. In der späten Eisenzeit (um 800 bis 1200) waren die Voraussetzungen für die Expansion der kampflustigeren Gemeinden gegen die Nachbarländer vorhanden, weil die Bevölkerungsdichte und -migration zugenommen und sich die Kleinstaaten mit der Aristokratie der baltischen Stämme herausgebildet hatten. Diese Austauschprozesse sind jedoch für die sesshaften ethnischen Gruppen charakteristisch, die auf der Grundlage des Tau-

sches von Waren, Arbeitswerkzeugen, Waffen, Alltagsgegenständen sowie der Migration der Menschen (Gefangennahme, Dienerschaft, Brautnahmen) die Grundformen der traditionellen Kultur und deren Variationen geschaffen hatten.

Die Aktivitäten bewaffneter Fremder und Kaufleuten auf den Territorien der baltischen Stämme hinterließ in unserem Land eigene materielle Zeugnisse. Überraschend sind sogar vom modernen Standpunkt aus die Kenntnisse über die Bewohner der frühen und mittleren Eisenzeit, in den durch verschiedene ethnische Gruppen besiedelten Territorien in Süd-, Mittel- und Osteuropa. Die Nachrichten über die Zugänglichkeit von Rohstoffen, Metallen, Waffen oder Schmuck in dem einen oder anderen Gebiet regte den Handel zwischen den Küstenländern des Mittelmeer-, Nord- und Ostseeraumes an. Handelswege über die Kurische Nehrung oder die Ostseeküste entlang verbanden die von den Prußen bewohnten Territorien mit der jetzigen Westküste Lettlands, indem im Tausch gegen den Bernstein das archäologische Erbe der Westbalten durch römische Münzen, Öllampen, Gold- und Silbersachen, Farbglasperlen mit Emaille und andere Prestigegegenstände bereichert wurde. In der späten Eisenzeit zeugen der deutsche Geistliche Adam von Bremen, der Erzbischof von Hamburg-Bremen Rimbert, schwedische Sagas sowie mehrere andere Quellen, darunter auch die sog. Nestorchronik, von Kleinstaaten der Kursa, von der Kraft ihrer Krieger und Kontakten der Einwohner mit den Skandinaviern. Im Zusammenhang mit dem Überfall der Dänen und Schweden auf die Kuren 854 und 855 sind in der Chronik des Erzbischofs von Hamburg-Bremen Rimbert sowohl die Kuren selbst als auch Friedensgespräche nach den Schlachten beschrieben, indem erwähnt wird: „Ein Volk, welches weit von denselben [Schweden] entfernt war, namens Corer, war einst den Schweden unterthan gewesen, damals aber war es schon lange her, daß sie sich empört und das Joch der Schweden abgeworfen hatten“<sup>15</sup>. Diese Nachricht bezeugt das Interesse der Skandinavier an von den Balten bewohnten Küstenland, womit auch die Niederlassungen von Siedlern aus Mittelschweden und Gotland an der Westküste von Kurland als auch gewalttätige Raubfälle und Gefangennahmen, aber auch freundlichere Beziehungen durch Tauschhandel und Nutzung der Transitwege verbunden sind.



Abb. 7 a: b. F. Kruse. Necrolivonica oder Althertümer Liv-, Esth- und Curlands. Dorpat, 1842. Tafel 44 – Archäologische Befunde beim Ascheraden in Livland, Tafel 35 – Mcurland, Mitausches Museum.

Im sog. aktiven Wikingerzeitalter (9.–11. Jahrhundert) versuchten die skandinavischen Auswanderer gar nicht mehr, sich auf baltischen Territorien niederzulassen und ständige Siedlungen anzulegen. Stattdessen übernahmen sowohl sie als auch die Kuren, Semgallen, Liven und Lettgallen aktiv die Vermittlerrolle im Nord-Süd- sowie im Ost-West-Handelsaustausch zu Wasser und im größten Teil der Binnenflüsse und Festlandwege.

Bei der Auswertung der Kulturkontakte auf der Grundlage des archäologischen Materials gelangt man zu einer im Kontext des letzten Jahrtausends ungewöhnlichen Schlussfolgerung: Von der späten Eisenzeit des 9. bis zum 12. Jahrhundert kann man auf den von den Balten bewohnten Territorien an der Westküste Lettlands, den Flussufern der Düna, der Kurländischen und Livländischen Aa relativ wenige Gegenstände westeuropäischer Herkunft finden. Dominierend war der Warenimport durch Austausch mit Osteuropa und aus den Regionen der slawischen Kultur, wobei die Waren aus dem Bereich der orthodoxen Kirche oder aus

dem Orient vermittelt waren. Gewiss führten die auf der Ostsee segelnden skandinavischen Kaufleute nicht nur Waffen und Schmucksachen oder auf Gotland geschmolzene Silberbarren „Osseringe/mnd. *oseringh*“ mit sich, sondern sie führten auch das westeuropäische Geld ein, das für den Tausch nach dem Gewichtsäquivalent benutzt wurde. Ab dem 12. Jahrhundert begannen Kaufleute aus dem Rheinland, Westfalen, Mecklenburg und Bremen auch das Baltikum und den Unterlauf der Düna intensiv aufzusegeln. Das geschah zuerst um den im Ostseehandel dominierenden dänischen und skandinavischen Kaufleuten Konkurrenz zu machen und diese dann mit der Zeit zu verdrängen. (Abb. 7a/b)

Von den katholischen dänischen und schwedischen Herrschern wurden bereits im 11. und 12. Jahrhundert Versuche unternommen, den christlichen Glauben „von oben“ auf dem Territorium Westlettlands einzuführen, allerdings noch ohne eine gewalttätige Mission. Von diesen Versuchen gab es als bleibende Folgen nur die romantisch an-

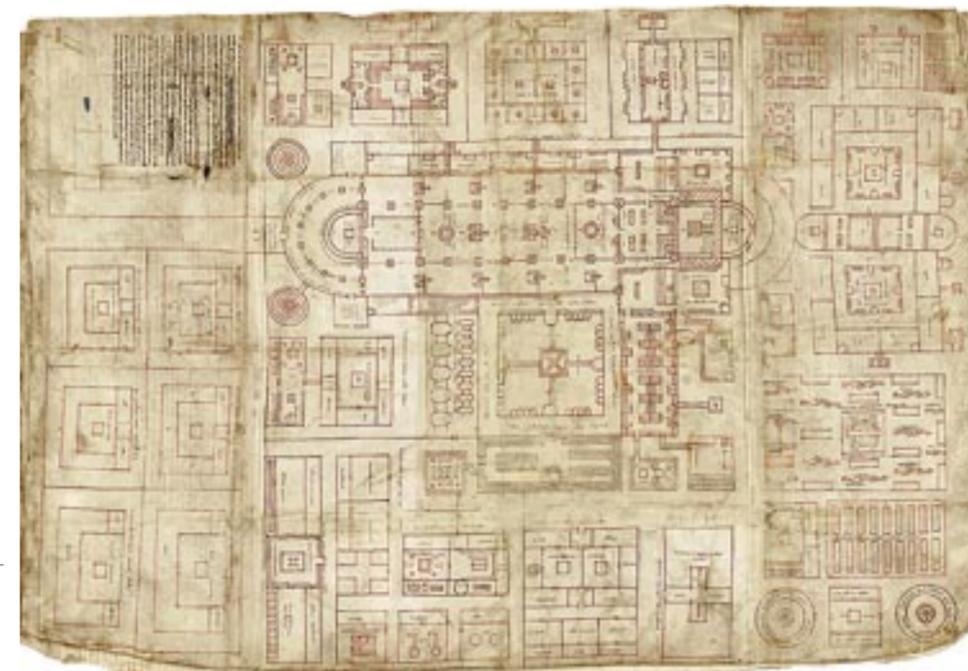


**Abb. 8** Bischof Albert legt den Grundstein der Stadt Riga Ao. 1200. (Aus: L. von Maydell: Fünfzig Bilder aus der Geschichte der deutschen Ostsee-Provinzen Russlands, Dorpat 1839)

mutenden Zeilen in den Chroniken Adams von Bremen oder anderer Autoren über die Aufenthalte in den von den Balten bewohnten Ländern. Auf diesem Weg gelangten die Nachrichten von einer wirtschaftlich günstigen Handelsregion an der Ostsee und an der Düna an deutsche Kaufleute. Diese waren daran interessiert, russische Handelszentren mit den Herstellern westeuropäischer Luxuswaren in Verbindung zu bringen. Da die wirtschaftliche Vermittlung über deutsche Kaufleute erfolgen sollte, war man nicht an den durch semgallische, livische und lettgallische Herrscher kontrollierten stadähnlichen Niederlassungen an den Ufern der Düna interessiert. Daher wurde Ende des 12. Jahrhunderts, mit der Unterstützung des Papstes sowie im Interesse der Kaufleute und der Geistlichkeit, eine christliche Mission ins Baltikum geschickt – unter dem Vorwand der Christianisierung der heidnischen Völker. Die militärische Stärke der Kreuzzügler, die der katholischen Mission folgten, wie auch die ethnische Zersplitterung und die schwache Organisation der baltischen Stämme ausnützend, endeten die sog. Missionskriege Ende des 13. Jahrhunderts mit der völligen Unterwerfung der baltischen Territorien und der Gründung der Livländischen Konföderation durch den Deutschen Orden und die Bischöfe auf dem heutigen Gebiet von Estland und Lettland. In den folgenden Jahrhunderten dominierten deutsche Kaufleute und Handwerker im Handels- und Kulturaustausch, die

den Warenaustausch zwischen den slawischen und europäischen Ländern organisierten, indem sie sich in die Strukturen der Kirche, des Ordens und der Hanse als Vereinigung der Städte integrierten und Livland als ein Transitterritorium benutzten. (Abb. 8)

Nach der Umsetzung der Prinzipien der deutschen militärischen und geistlichen Verwaltung, nach der Einführung des Gerichts-, Monetär- und Administrativsystems und infolge der ethnischen Segregation geriet die einheimische Bevölkerung in die völlige Abhängigkeit von den Eroberern. Die Ankömmlinge beschränkten deren wirtschaftliche Tätigkeit hauptsächlich auf die Landwirtschaft und reduzierten ihre Kulturkontakte bis zum Minimum. In den Städten durften die Einheimischen nur die schwersten und am schlechtesten bezahlten Berufe ausüben. Das Territorium der christianisierten und kolonisierten baltischen Völker verwalteten fortan die deutschen klerikalen und militärischen Administratoren, das Beamtentum und der Adel. Die zahlenmäßige Minderheit der Einwanderer, die an sich im neuen Aufenthaltsort nicht nur die Gerichtsbarkeit und Finanzmacht, sondern auch die Vorrechte der höheren Stände der Gesellschaft eingenommen hatten, konnte in Bezug auf Kulturkontakte davon in zweierlei Weise Gebrauch machen. Für die Sicherung ihres sozialen Status suchten die höheren Stände der Gesellschaft nach solchen



**Abb. 9** St. Galler Klosterplan, um 830. (Aus: Kristina Krüger: Orden und Klöster, 2007, S. 53)

Kontakten, die ihnen alle materiellen Ansprüche und Bedürfnisse befriedigen konnten. Dies waren andere Kontaktzonen, Regionen, Partner und Warenlieferanten als diejenigen, die den Absatz ihrer Waren garantierten. Somit sind die Kontakte der Geschäftskultur der wirtschaftlichen und politischen Verwalter Livlands von denen zu trennen, mit deren Hilfe die Vertreter der höheren Stände der sozialen Hierarchie sich das erwünschte Lebensniveau sicherten.

### Die Verzweigung der Kulturkontakte

Die ausgewählten Beispiele aus der Zeit vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, die in diesem Artikel aufgeführt werden, erheben nicht den Anspruch, die ganze Geografie der Kulturkontakte Lettlands noch deren Vielfältigkeit zu repräsentieren. Je näher man der Gegenwart kommt, desto größer ist die Fülle der direkten und indirekten Belege, aus denen man Schlussfolgerungen über den Gang der Ereignisse ziehen kann. Der Autor des vorliegenden Aufsatzes beruft sich auf seine Erfahrungen und Kenntnisse in der Architektur und Kunst, um die Migrationswege der Kulturformen und Ideen auf diesen Gebieten sowie manchmal auch die der beteiligten Personen zu erkunden.

Ein gutes Beispiel ist die Diskussion um den Bauplan und dessen Realisierung beim Dom sowie den dazugehörigen

Konventsbauten in Riga. Der Herkunft der Bauidée widmeten die Forscher seit dem 19. Jahrhundert eine große Aufmerksamkeit, wobei verschiedene Annahmen geäußert wurden. Diese basierten auf unterschiedlichen Erfahrungen und zeigten mögliche Evolutionswege der konzeptionellen Ideen auf, die die Baugeschichte von Kathedralen und Klöstern in Deutschland mit der Entstehung des Hauptbautyps des sakralen Kultraumes im Baltikum miteinander verbanden.

Die Grundlage des Klosterbaus ist in der Regel des Benediktinerordens (*Regula Benedicti*) zu finden, das theoretisch vom hl. Benedikt von Nursia Anfang des 6. Jahrhunderts im Kloster Montecassino, in der italienischen Provinz Frosinone, verfasst wurde. Der Idee der Bildung der italienischen Gemeinde folgend, definierte er die idealen Prinzipien des Klosterlebens sowie die Funktionen und Inhalt der Räume, die für deren Umsetzung notwendig waren.

Die Regel des hl. Benedikt sah die Bauprinzipien der räumlichen Organisation und die Abfolge der Kloster Räume noch nicht vor. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte vervollkommnete sich die Ausbildung des Klosters als architektonischer Komplex. Dies spiegelte sich wider in dem zwischen 816 bis 837 ausgearbeiteten idealen Klosterplan von Sankt Gallen (Schweiz)<sup>6</sup>. Die Anlage wurde dabei durch Bauten mit neuen Funktionen ergänzt, die zur ursprüng-

lichen Klosterkonzeption hinzugekommen waren und nach dem Prinzip der ägyptischen Eremiten für das bescheidene Leben der Einsiedler und Asketen vorgesehen waren. Immer noch besteht unter den Forschern der sakralen Kultur keine Einmütigkeit darüber, durch welche Quellen die Entstehung der Konzeption des erweiterten Klosterkomplexes inspiriert wurde. Man nimmt jedoch an, dass das Wachstum der Macht der Herrscher und Bischöfe dazu angeregt hatte, Ideen in der Architektur der repräsentativen Bauten der Karolingerzeit oder sogar der römischen Villen zu suchen. (Abb. 9)

Seit dem 9. Jahrhundert wurde dieses ideale Klosterschema von Sankt Gallen mehrmals reformiert und ergänzt, indem man es hauptsächlich in Frankreich und in den deutschen Landen sowohl für die autonome Errichtung auf dem Land als auch in der Stadt adoptierte. Ein solches Reformzentrum war im 10. und 11. Jahrhundert das Kloster Cluny in Burgund, das die Ideen der Mönchsgemeinschaft des hl. Benedikt aktualisierte und sich zu einem der einflussreichsten monastischen „Imperien“ mit etwa anderthalbtausend Klöstern und Abteien entwickelte, das das religiöse, politische und wirtschaftliche Leben in ganz Europa beeinflusste<sup>17</sup>. Deren Baumeister folgten dem benediktinischen Idealschema der Klostergestaltung, variierten es elastisch und passten es verschiedenen regionalen Gegebenheiten an. Ähnliche Prozesse verliefen auch in den deutschsprachigen Ländern nördlich der Alpen, wohin die Bauideen des Klosters Cluny über verschiedene Wege gelangt waren. Die in der Form des römischen Kreuzes gebaute dreischiffige Basilika in Hirsau und die ihr ähnlichen Kirchen in Alpirsbach (um 1095) und Paulinzella (um 1105–1124) bilden eine bestimmte Sakralbaugruppe, in deren Architektur nicht nur dem strikten Geist der Ordensregel, der Askese und Disziplin Gestalt gegeben wurde, sondern auch dem Ideal einer Klosterkirche für bodenständige Laien und arme Leute. Ihre Lage und Form bilden eine Parallele zu den Kirchen einer Gruppe ähnlicher Gotteshäuser des Prämonstratenserordens in Sachsen und im Norden Deutschlands. Auf diesem Weg erfolgte der Transfer der Form der Bischofskirche und der dazugehörigen Konventsbauten von seinen Varianten im Norden Deutschlands bis zum Dom in Riga.

Neben anderen Orden strebten auch die Prämonstratenser seit der Mitte des 12. Jahrhunderts danach, über die von

den Bischöfen bestimmten Grenzen hinaus zu wirken und – dem Modell der Benediktiner und Zisterzienser folgend – auf ihren Visitationsrouten regionale Klosterkonvente oder sogar Kloster netze, die sog. Zirkarien, zu bilden. Ab dem 12. Jahrhundert stimmte das mit der Absicht des Ordens überein, die Tätigkeit der sächsischen Zirkarie in Richtung Norden auszubreiten und das Christentum sowohl auf den von Wenden als auch von Slawen bewohnten Territorien östlich der Elbe und der Oder einzuführen. Auf solche Weise wurde in Jerichow an der bereits bestehenden Kirche das Prämonstratenser-Chorherrenstift gegründet, für den man 1172 die Klosterkirche St. Marien und St. Nikolaus zu bauen begann. Bis um 1220/30 war der ganze Klosterkomplex vollendet<sup>18</sup>. (Abb. 10)

Sowohl die Bauten der Klosterkirche St. Marien und St. Nikolaus in Jerichow als auch der Dom zu Riga sind typische Beispiele des frühen Backsteinbaus. Die Verwendung von roten Ziegeln kennzeichnet die typologische und stilistische Einheit dieser Baukomplexe und bezeugt den Einsatz des für eine Kulturregion charakteristischen Baustoffes. Im Grundriss haben beide Kirchen die Form des Kreuzes und der Querschnitt zeigt die für eine Basilika charakteristische Erhöhung des Langschiffes (der Dom war allerdings ursprünglich eine Stufenhalle und wurde nachträglich zu einer Basilika umgestaltet). In beiden Fällen wurde für die Proportionierung als Modul ein Quadrat verwendet, das sich aus der Vierung ergibt. Die ältere Klosterkirche St. Marien und St. Nikolaus in Jerichow ist mit flachen Holzdecken versehen, während im Rigaer Dom alle Schiffe mit gemauerten Rippengewölben aus dem 13. und 14. Jahrhundert versehen sind. Der Chorbereich des Doms mit seinen drei nach außen vortretenden Apsiden, deren Proportionen aufeinander abgestimmt sind, lehnt an den Grundtyp der Bauten der Hirsauer Schule an. Bis dieser nach Riga kam, durchlebte der Plan mehrere Transformationen und Vereinfachungen, auch wurde die architektonische Gestalt des Domchors von Aufschichtungen bereinigt, durch welche im Bauprozess die Klosterkirchen sowohl in Paulinzella als auch in Jerichow und der Ratzeburger Dom (1160–1220) bereichert worden waren. (Abb. 11)

Die Suche nach Analogie und Ähnlichkeit lässt die Nähe der Formelemente der Fassadenbearbeitung des Doms zu Riga, der Klosterkirche in Jerichow sowie des Ratzeburger



Abb. 10 St. Marien und St. Nikolaus Klosterkirche zu Jerichow, Ansicht von Osten.

Doms zu, was auf den administrativen Zusammenhang der ungefähr zur gleichen Zeit gebauten Gotteshäuser in den christianisierten Gebieten hinweisen kann, was auf die Kontakte zwischen den Bischöfen und die durch sie angeregte Wanderung der Baumeister hinweist. Die Orientierung an den Vorschriften der Regel des Benediktinerordens zu den Räumen mit bestimmten Funktionen kann

die anschauliche Ähnlichkeit in der Struktur des Klosterplans auch in Jerichow, Ratzeburg und beim Dom zu Riga erklären. Die geistliche und administrative Verbundenheit wie auch die führende Rolle der Kirche sicherten somit den Prozess der Christianisierung in Livland und die Kommunikation zwischen den Stiftern und Rezipienten der sakralen Kultur. (Abb. 12)



Abb. 11 Dom St. Marien zu Riga. Apsiden des Domchors und Querschiffes.

Auch in der Burgenarchitektur der mittelalterlichen geistlichen und militärischen Orden in Livland sind Beispiele für die Wanderung ähnlicher Archetypen der materiellen Kultur zu beobachten. Für diese sind eine komplizierte Evolution und lange Weg der Entlehnungen sowie Einflüsse charakteristisch, der nicht in allen Fällen verfolgt werden kann. Deshalb kann die Geschichte der Wehrbauten in Livland mehrere Stufen der Identifikation von archetypischen Formen aufweisen, die es zunächst erlauben werden, Ähnlichkeiten in der mittelalterlichen Militärarchitektur Europas zu erkennen, vor allem im deutschsprachigen Raum, und danach die typologische Genesis in den Kulturdenkmälern der antiken Welt zu suchen, insbesondere bei römischen Bauten. In Lettland popularisierte der Kulturhistoriker Edgars Dubiņš bereits 1970 die Idee der Ver-

wandtschaft der älteren christlichen Wehrbauten mit der römischen Militärarchitektur, indem er die Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit der Befestigungen von Martinsholm (lett. Mārtiņšala) und Kirchholm (lett. Salaspils) mit dem Plan und den Gestaltungsprinzipien der Niederlassung der römischen Legionäre lenkte<sup>19</sup>. Eine solche mutige Hypothese konnte vor 40 Jahren als gewagt gelten, sie folgte jedoch einer bestimmten Logik und ihre Annahmen beruhen auf der Modellierung der konsequenten Ursachen und Folgen. (Abb. 13)

Heinrichs Livländische Chronik zeugt vom Zusammenhang der Bauarbeiten mit dem Bischof Meinhard als Auftraggeber eine steinerne Burg hinterließ. Über die Ereignisse auf der Martinsholm 1212 kann man dort lesen: „desglei-

chen ließen die Rigischen [...], die Befestigung ihrer Steinburg, die ihr erster Bischof, Meinhard, erbaut hatte, zerstören“<sup>20</sup>. Während der Erforschung des altertümlichen Komplexes auf der Martinsholm von 1966 bis 1974 wurden Fragmente von drei archäologisch erschlossenen Mauern einer rechteckigen Befestigungsanlage entdeckt, die von drei Seiten des Festlandes ein aufgeschütteter Wall aus Erde umgeben hatte, während von der vierten Seite das Wasser ein Hindernis gebildet hatte. Da das Frühlingshochwasser und die Ufererosion die vierte, parallel zum Dünauer errichtete Befestigungsmauer unterhöhlt und zerstört hatte, nahm der Archäologe Ēvalds Mugurēvičs an (ohne die Reste dieser Wand finden zu können), dass diese Mauer vermutlich aus Holz bestanden hatte<sup>21</sup>.

Bereits in seiner Doktorarbeit *Die Burgen in Estland und Lettland*, die der Erforschung der mittelalterlichen Burgen im Baltikum gewidmet war und 1942 veröffentlicht wurde, charakterisierte der estnische Kunsthistoriker Armin Tuulse eine Festung als ein Schloss vom Kastelltyp mit einem regelmäßigen viereckigen Grundriss<sup>22</sup>. In der neueren Publikation über die mittelalterlichen Befestigungen *Lexikon der deutschen Burgen in Lettland vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zum 17. Jahrhundert* lassen die Autoren – Mitglieder der Lettischen Akademie der Wissenschaften Andris Caune und Ieva Ose – die Annahme zu, dass die militärische Niederlassung auf dem Martinsholm ursprünglich eine dem Quadrat ähnliche Form mit 40 bis 34 m langen Mauern hätte haben können<sup>23</sup>. Aufgrund des einem Quadrat angenäherte Grundriss haben auch andere zeitgenössische Forscher von Befestigungsbauten die Eigenart der Burg auf dem Martinsholm herausgehoben<sup>24</sup>. (Abb. 14)

Eben die letzte Beobachtung dient als Grundlage auf der Suche nach Kulturkontakten und kann auf den Einfluss der Gestaltungserfahrung der römischen Militärlager (Castrum) auf den Bau der Militärstandorte in der Anfangsphase der Christianisierung von Livland hinweisen. Im Zuge der Umsetzung der Unterwerfung von Provinzen befestigten die Strategen des Römischen Reiches die Hauptverkehrswege und Grenzen mit Militärlagern und den nach deren Vorbild gebauten Garnisonstädten. Die Römer erzielten das gewünschte Resultat, indem sie sowohl materielle als auch menschliche Ressourcen beim Bau der Militärlager rational genutzt hatten und den Prinzipien der rationalen

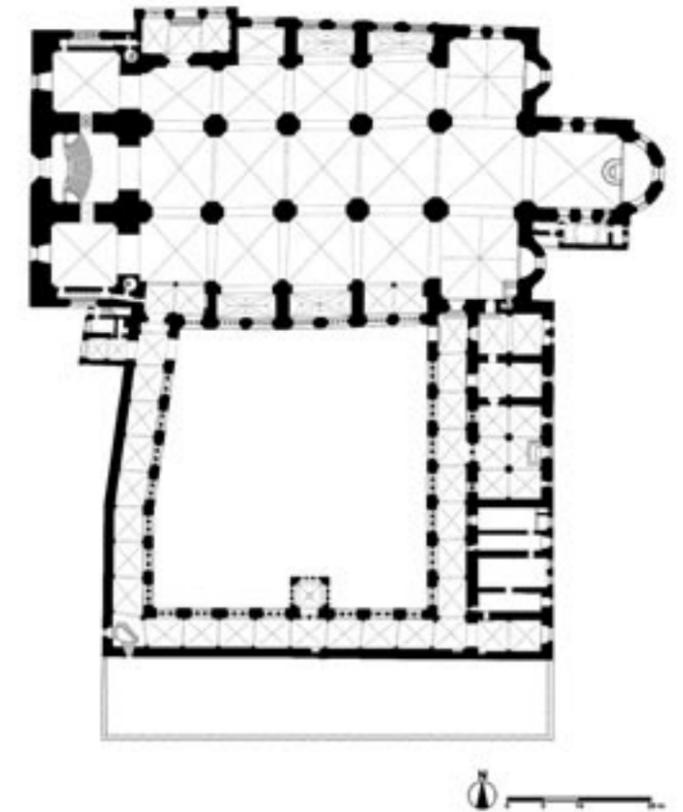
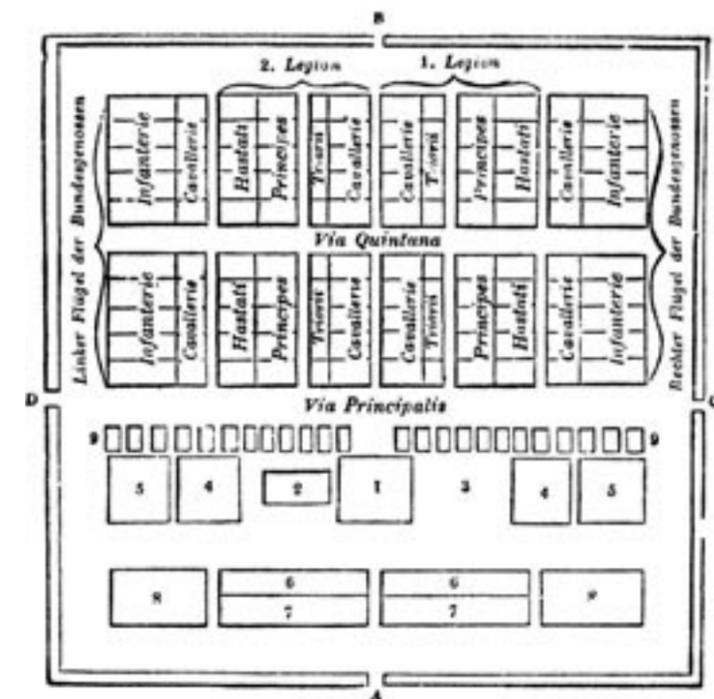


Abb. 12 Dom St. Marien zu Riga. Grundriss von Kirche und Klausur.

Abb. 13 „Castrum“ – Lager oder befestigtes Lager des römischen Legions. (Aus: A. Rich, *Illustriertes Wörterbuch der Römischen Altertümer*, Paris/Leipzig 1862, S. 117)



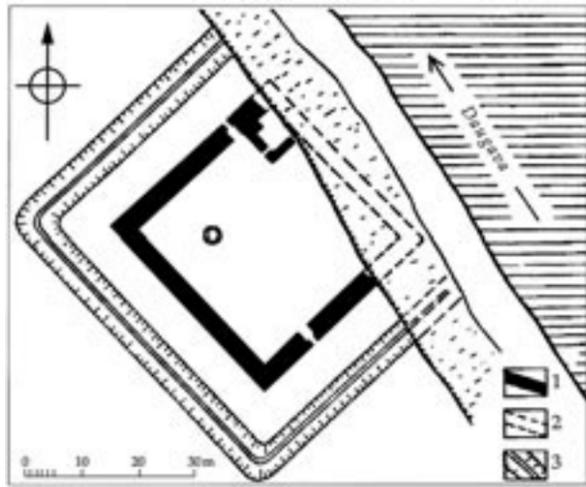


Abb. 14 Grundriss der Burg von Martinsholm.  
(Aus: CAUNE/OSE 2004, S. 445)

Planeinrichtung sowie der geometrischen Regelmäßigkeit wie auch klarer Logik in der Lösung der architektonischen Konstruktionen folgten.

Im 7. und 8. Jahrhundert u. Z. bildete sich das Frankenreich als ein christliches Territorium heraus, auf dem sich bereits die von den Römern gegründeten Städte, Niederlassungen und Festungen befanden, deren Bautechnologien der architektonischen Planung und Konstruktionsverfahren von den fränkischen und karolingischen Feudalherren und Bischöfen übernommen wurde. Ihrer Erfahrung folgten in den durch die Germanen eroberten Länder auch Vertreter der Dynastien der Ottonen und Salier. Dadurch dass die von den Römern hinterlassenen Gebäude angepasst und die Kenntnisse über die Bau- und Militärarchitektur übernommen wurden, die man durch die Erfahrung aus den Kreuzzügen bereicherte, brachte die seit dem Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte Verbreitung der christlichen Mission im Baltikum die für die örtliche Bevölkerung unbekannt, aber progressiven Baustoffe, Technologien und Konstruktionen in das Land, die bei der Errichtung von Wehr- und Sakralbauten genutzt wurden<sup>25</sup>. In der Anfangsphase der Missionierung Livlands, als die baltischen Stämme verzweifelt Widerstand leisteten, errichteten die Bauleute, die durch Ordensritter und Bischöfe in die unterworfenen Länder gekommen waren, zunächst einfache Wehrbauten – Befestigungsanlagen vom Kastelltyp mit quadratischem oder rechteckigem Grundriss, die die Sicherheit der Ankömmlinge gewährleisteten. Die von den Bischofsleuten

und den Liven über rechteckigem Grundriss angelegte Niederlassung auf dem Martinsholm kann auf solche Weise als ein Beispiel der Militärarchitektur im Baltikum gelten, deren Plan mittelbar aus der Raumkonfiguration der römischen Militärstandorte entlehnt wurde und die sowohl an die geografische Lage auf der Dünainsel als auch an die Spezifik der Baustoffcharakters vor Ort angepasst wurde.

### Einflüsse der westeuropäischen Renaissance auf die Kultur Livlands

In Bezug auf das Kulturerbe der Renaissancezeit des 15. und 16. Jahrhunderts ist festzustellen, dass die neuen Zeiten einen gewaltigen Anstieg der schöpferischen Ideen brachten sowie eine sprunghafte Erweiterung der Kulturkontakte. Das förderte die Vorstellungen über die Erfassung der Welt, die durch große geografische Entdeckung angeregt worden war, die Entwicklung der Technik und das damit verbundene Wachstum der Produktivität sowohl in der Landwirtschaft als auch im Handwerk. Die Entwicklung der Wirtschaftstätigkeit sowie die Umsetzung der merkantilistischen Politik und die Gründung der frühen Manufakturen bewirkten ein starkes Wachstum des Mittelstandes sowie ein wachsendes Wohlstandsniveau. Dies alles förderte auch das Aufblühen der weltlichen Kultur und äußerte sich in den Bestrebungen, eine höhere Lebensqualität zu gewinnen, bequemere Wohnungen zu bauen und die Vorteile zu genießen, die das begüterte Leben und die Kunst geben konnten.

Der allgemeine materielle Wohlstand begünstigte die Entwicklung der Bildung, der Geistes- und Naturwissenschaften. Der Buchdruck förderte die Elementarbildung und führte auch zur Steigerung bei der Lese- und Rechenfähigkeit der Kauf- und Geschäftsleute. In den europäischen Ländern wurden zahlreiche Universitäten gegründet, was das intellektuelle Niveau in den Nationen steigerte. Die Humanismus-Studien der Renaissance förderten die geistige Freiheit des Individuums, verminderten die Angst vor kirchlichen Verboten und stimulierten den Wunsch nach mehr Bildung. Die Intellektuellen der Renaissance öffneten sich den Erkenntnissen der Philosophen, Literaten, Architekten und Wissenschaftler der antiken Kultur, die sich in den griechisch und lateinisch geschriebenen Quellen erhalten hatten, häufig übermittelt durch arabische Abschrif-



Abb. 15 Renaissanceschloss Bauske/Bauska.

ten. Die Reformation und die nachfolgende Gegenreformation eröffneten eine freie Diskussion über die Unvereinbarkeit der theologischen Theorie und Praxis mit der durch die katholische Kirche betriebene Politik des theokratischen Autoritarismus. Daraus erwuchs eine Spaltung sowohl in den Strukturen der Kirche als auch in den gesellschaftlichen Ansichten.

Mit der Geburt der Renaissancekultur verlor die Architektur ihre Anonymität, man findet nun genaue Angaben nicht nur über den Auftraggeber, seine finanziellen Möglichkeiten und seinen Geschmack, sondern auch über die Bauausführenden und ihre Fähigkeiten.

Es ist nicht möglich, weder in der linearen noch statistischen Aufzählung den raschen Zuwachs der zahlreichen Kulturkontakte zwischen den Kontinenten und Ländern zu illustrieren, aber man kann das erzielte Resultat der Bereicherung unserer Kultur feststellen, das auf dem Wege der Ideen- und Künstlerwanderung zustande gekommen

ist. Über eine solche Beobachtung lassen sich die Einflusswege auf die regionale Kultur erschließen und universelle internationale Austauschmechanismen entdecken, die das Kulturerbe des heutigen Lettland bereichert haben.

Die politischen und wirtschaftlichen Kontakte, die die Vertreter des Geschlechtes der Herzöge von Kurland, von Kettler, entwickelt hatten, fügten einen exotischen Akzent hinzu, wodurch am Ende des 16. und am Beginn des 17. Jahrhunderts der Kulturaustausch sowie der Import schöpferischen Ideen gefördert wurden. Herzog Friedrich aus der zweiten Generation der Dynastie von Kettler ernannte 1595 Werner von Behr (1565–1612), Sohn des Gutsherrn von Edwahlen (lett. Ēdole) Johann von Behr, zum kurländischen Gesandten am Prager Hof des Königs von Böhmen, Rudolf II.<sup>26</sup> Die Aufgabe dieses Aristokraten, der in Rostock und Königsberg Rechtswissenschaften studiert hatte, bestand darin, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Herzogtum Kurland und Böhmen mit der weitsichtigen Absicht aufzunehmen, um die Handelskontakte mit dem

damals mächtigsten Monarchen Europas, der gleichzeitig auch Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war, zu entwickeln. Vom heutigen Standpunkt aus fällt es schwer zu beurteilen, inwieweit von Behr diese Aufgabe bewältigt hat, aber ein Beweis seines persönlichen diplomatischen Erfolges war die am 1. Juli 1596 geschlossene Ehe mit Sibylla, der Tochter des böhmischen Magnaten Johann von Schleinitz und seiner Frau Anna von Bieberstein. Ein bemerkenswertes konkretes Ergebnis dieser diplomatischen und familiären Kontakte, ein Abglanz der Pracht des Hofes der Herzöge von Kurland, ist der Sgraffito-Putz des Schlosses Bauske (lett. Bauska).

Der Umbau des Schlosses Bauske im Renaissancestil mit der Ergänzung von drei repräsentativen Gebäuden wurde durch Gotthard, einen Vertreter der ersten Generation der Kettler-Dynastie begonnen und in den 1590er Jahren durch dessen Sohn Friedrich vollendet. In dieser Zeit entstand der Sgraffito-Putz, der auf eine Bruchsteinmauer aufgetragen wurde und behauenen Quader imitierte. Dadurch ahmte man die Mode des „großen Stils“ (*maniera grande*) nach. Diese aus der Renaissance-Kultur Italiens entlehnte dekorative Technik war im 16. und 17. Jahrhundert charakteristisch, besonders in den Ländern nördlich der Alpen, etwa in der Schweiz, in Tirol, Bayern, Polen, Schlesien und vor allem Böhmen. Dort gibt es viele Beispiele mit ähnlichem dekorativem Putz, etwa das Palais des Prager Burggrafen, die Schlösser Nachod, Bischofsteinitz, Leitomischl, Melnik, Friedland u.a.<sup>27</sup> Von der Hand zugereister Meister aus Böhmen wurden in Bauske Ende des 16. Jahrhunderts die Wandflächen im Sgraffito-Dekor dekoriert, eine Technik, die für die Baukunst der baltischen Länder nicht traditionell war. Dabei ist es bemerkenswert, dass die moderne Wiederherstellung des Schlosses durch die tschechischen Architekten *Václav Girsá* und *Miloslav Hanzl* sowie den Restaurator *Miloš Gavenda* erfolgte – eine Wiederbelebung der Kulturkontakte im professionellen und symbolischen Sinne<sup>28</sup>. (Abb. 15)

Davon, inwieweit bereits das aus Niedersachsen eingewanderte Geschlecht derer von Behr, zuerst in Estland und dann in Kurland, ihre familiären, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte entfalten konnte, zeugen als Widerschein der ehemaligen Pracht die Ruinen der Wohngebäude des Gutsbesitzes von Schleck (lett. Zlēkas) und des beeindruckenden Ensembles der Wirtschaftsgebäude wie auch die ungewöhnlich prunkvolle Kirche. Wenn man zu diesen Architektur- und Kunstdenkmälern auch die Guts- und Kirchenkomplexe in Edwahlen (lett. Ēdole), Virginahlen (lett. Vērgale), Groß-Iwanden (lett. Īvande) und Popen (lett. Pope) hinzurechnet, dann können wir uns eine ungefähre Vorstellung vom Maßstab und der Art des Vermögens des einflussreichsten kurländischen Adelsgeschlechtes machen. Allein das Herrenhaus des Guts in Schleck, das nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Kurland 1945 von der Sowjetarmee in Brand gesteckt wurde, kann man in der Kategorie der Superlative bewerten, weil dessen Architektur der Bau- und Kunstqualität des preußischen Königshauses und der höheren europäischen Aristokratie entsprach. (Abb. 16)

Die um den ausgedehnten Rechteckhof gruppierten repräsentativen Gebäude des Guts Schleck bildeten ein geschlossenes und eindrucksvolles Ensemble, dessen Umfang und die Lage der Gebäude auch in unseren Tagen in der Landschaft abzulesen sind. Der Bau des Ensembles geht auf das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. Für das Baltikum gilt es als ein Beispiel für die Herrenhäuser im früheren Barockstil, die Schlösser genannt wurden und als Muster einer unübertroffenen Qualität zu werten sind. Der bedeutende deutsche Architekturforscher, Carl von Lorck, der das Bauensemble des Guts Schleck im Kontext der finanziellen Möglichkeiten und des politischen Prestiges derer von Behr bewertet hatte, hielt es für möglich, dass es sich bei dem Architekten von Schleck um Jean Bodt (in Zusammenarbeit mit Johann Collas) gehandelt haben könnte, der als Architekt am Hof des preußischen Königs Friedrich II. und des sächsischen Kurfürsten August des Starken wirkte<sup>29</sup>. Nur diese beiden wären mit ihrer Erfahrung imstande gewesen, in Kurland ein Meisterwerk von gleicher Qualität und Form wie die Schlösser in Ostpreußen Friedrichstein, Dönnhoffstädt und Carwinden zu schaffen<sup>30</sup>.

Als eine der Errungenschaften der Renaissance-Kultur und gleichzeitig eines der bedeutendsten Instrumente zur Erreichung geistiger Ziele gilt die Erfindung des Buchdruckes mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg um 1450. Diese Entdeckung führte zu einem raschen Wachstum der Lesefähigkeit und der Steigerung des Bildungsniveaus der Gesellschaft. Gleichzeitig mit den Texten wurden auch Illustrationen gedruckt und sehr bald waren sie nicht nur den Text ergänzende grafische Werke, sondern auch eine Inspirationsquelle für Künstler. Sie kopierten und ahmten die Kompositionen aus den illustrierten Bibeln nach und auch die Gesellschaft war zufrieden, wenn sie sah, dass die Sujets, die man auf den Seiten der Bücher kannte, in den Glasmalereien, Gemälden und Skulpturen der Kirchen lebendig wurden. Die Meister der angewandten Künste nutzten gern die Abbildungen zeitgenössischer Realien, botanischer Zeichnungen, Trophäen wie auch allegorische und ornamentale Kompositionen aus den Büchern und separat gedruckten grafischen Blättern, um darin Anregungen sowohl zur Form als auch zum Dekor zu finden. Diese Entwicklung führte zu einem vermehrten Angebot von druckgrafischen Publikationen für Architekten und Handwerker, in denen verschiedene Gebäudetypen, Möbeln, Silber- und Goldsachen, Gegenstände der Kirchengestaltung als auch Gegenstände des Alltags dargestellt wurden, um als Vorlagen zu dienen. Die Veröffentlichung von Büchern und einzelnen Abbildungen wurde für Buchdrucker, Holzschnitzer und Kupferstecher zu einer gewinnbringenden Beschäftigung, die direkt die Produktion der Handwerker beeinflusste, indem sie diese Möglichkeiten erhielten, die grafischen Muster in den Werken der angewandten Kunst zu verwenden. Die Gesellschaft erkannte ihrerseits die Möglichkeiten, die das neue Medium bot, um die Anregungen der Illustrationen und grafischen Abbildungen zur Bereicherung der sachlichen Welt und des Alltags zu nutzen.

In den nordeuropäischen Ländern, in denen sich die Reformation durchgesetzt hatte, sprachen das gedruckte Wort, satirische Abbildungen, der polemische und streitbare Spott die Gesellschaft über Flugblätter an, die das erste Medium waren, das operativ auf die geistigen Veränderungen reagiert hatte. Dadurch wurde man daran gewöhnt, in lakonischen Texten und Abbildungen das Wesentliche aufzunehmen und in ungestümen Zeiten den Inhalt mit aktuellen Einzelheiten zu vervollständigen. Und die Illustrationen zu den Sujets aus den qualitativen Büchern wie Enzyklopädien, philosophischen oder geistigen Abhandlungen, vor allem aber das Alte und das Neue Testament, dienten als sichere Grundlage für das Schaffen der sakralen Kunst. Sowohl Maler als auch die Vertreter verschiedener Gattungen der angewandten Kunst benutzten die gedruckten Darstellungen für ihre Ausführung der Altargemälde, Möbel, Epitaphien und anderer Werke der Gedenkkultur zur Ausstattung der Gotteshäuser, die die Kirchen mit neuem Inventar füllten.

In der intensiven Entwicklungsperiode der protestantischen Kunst, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, verdrängte die niederländische Grafik die Einflüsse der italienischen und französischen Kunst. Aufgrund der steigenden Nachfrage bedienten unternehmungslustige niederländische und deutsche Verleger den Büchermarkt der deutschen und skandinavischen Gebiete sowie auch Livland mit entsprechenden Publikationen, was als Anreiz diente, den Dekor der Kunstgegenstände mit dem neuen Formengut zu gestalten. Eine übliche Praxis in den lutherischen Gottes-



Abb. 16 Herrenhaus des Guts in Schleck.



Abb. 17 Golgatha, Altargemälde der Kirche in Hofzumberge, 1614.

häusern war es, die Altäre, Kanzeln, Orgelemporen sowie das Gemeinde- und Beichtgestühl mit Bildern von Jesus Christus und der Apostel, Themen aus dem Alten und Neuen Testament, aber auch mit anderen Sujets zu bemalen, die religiöse Werte illustrieren. Dies reduzierte in gewissem Maße die Originalität der sakralen Kunst sowohl in den Regionen Mitteleuropas und Osteuropas als auch Livlands und Skandinaviens auf die Übertragung grafischer Kompositionen aus den Drucken auf die Gegenstände der Kirchenausstattung. Auf der anderen Seite führte dieses Verfahren dazu, dass mehr als zwei Jahrhunderte lang – vom 16. bis zum 19. Jahrhundert – die Repliken der Kupferstiche in der Kirchenkunst auch den Geschmack der Kirchgänger Livlands beeinflusst und den Errungenschaften der europäischen Kunst nähergebracht haben.

Als Beispiel soll auf einen der ältesten lettischen Altäre verwiesen werden – den 1614 datierten Flügelaltar der Kirche in Hofzumberge (lett. Tērvete), der sich bis heute (mit einigen Verlusten) in demontiertem Zustand erhalten hat. Es gibt keine Hinweise auf seine künstlerische Attraktivität,

denn die frühe lutherische Kunst war auf die erzieherische und erklärende Funktion ausgerichtet. Die erhalten gebliebenen Altarteile bestehen aus Holztafeln und haben eine hochwertige Bemalung. In seiner schlichten äußeren Gestalt konzentriert der Altar die Aufmerksamkeit auf ein Gemälde religiösen Charakters im Mittelteil, während die Seitenflügel die Stifterportraits zeigen. Dabei handelte es sich um den Gutsverwalter in Hofzumberge, Hohenastenberg-Wielandt und dessen Ehefrau Elisabeth Henning, den der Herzog von Kurland ernannt hatte<sup>31</sup>. Direkt über dem Altartisch, in der Predella, befand sich das in der lutherischen Ikonografie übliche, horizontal gestreckte Gemälde *Das letzte Abendmahl* und darüber eine ansehnliche Darstellung der Golgathaszene. (Abb. 17)

Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert findet man weder in Riga noch in Kurland Werke von Malern von einer so hohen Meisterschaft, deren künstlerische Qualität dem Anspruch eines Auftrags des herzoglichen Hofes würdig gewesen wären. Deshalb ist es gut möglich, dass die Vertreter der Kettler-Dynastie und des höheren Adels ihre Aufträge in Königsberg als Hauptstadt der preußischen Herzöge oder in Danzig, das reich an qualifizierten niederländischen Künstlern war, vergeben haben. Auf der Suche nach den Spuren des Schöpfers der Golgatha-Darstellung nahm der Professor für Kunstgeschichte an der Universität Lettlands, Boriss Vipers, an, dass man einen Maler von dieser Güte in Norddeutschland oder unter den Künstlern in Danzig suchen sollte<sup>32</sup>.

In der sakralen Kunst des 17. Jahrhunderts genoss das Golgatha-Gemälde (1620) von Peter Paul Rubens große Popularität, weshalb es oftmals in der Ausstattung lutherischer Kirchen nachgeahmt wurde. Zur Beliebtheit des Gemäldes trug der in Friesland geborenen Grafiker Boëtius Adams Bolswert entscheidend bei. Seine grafischen Reproduktionen des Rubens-Gemäldes erlebten mehrere Auflagen und waren unter den Kirchen-Künstlern weit verbreitet. Nach Riga kamen diese Reproduktionen über den Buchdrucker und -händler niederländischer Herkunft Nikolaus Mollyn und nach dessen Tod über seinen Sohn Johann, denn beide unterhielten Handelsbeziehungen mit ihrer Heimat. Über den Vermittlungsweg der Kupferstiche von B. Bolswert können mehrere Nachahmungen der Gemälde von Rubens angeregt worden sein, die sich in lutherischen Kirchen Lett-

lands befinden, so in Bahten (1688, lett. Bāta), Burtneck (1691) und auch das mittlere Gemälde aus dem Zyklus des Leidenswegs Christi in der St.-Johannis-Kirche in Riga (1680–1700). (Abb. 18)

Die Antwort auf die Frage nach dem hohen intellektuellen Gehalt in der Kunst kann man in einem sehr breiten Kontext suchen. Bei der nüchternen Betrachtung dieser Frage wird jedoch sichtbar, dass der Wohlstand und die Macht der sozialen Oberschicht, sowie die der Aristokratie zugängliche Bildung die Mittel waren, die es Jahrhunderte lang ermöglicht hatten, ausgesprochene Ständeunterschiede als Privilegien und Rechte zu bewahren. Diese Rechte auf Macht und Besitz beinhalteten auch bestimmte Verpflichtungen und die Sorge um den Teil der Menschen, der sich auf einer niedrigeren gesellschaftlichen Stufe befand. Der herrschende und gebildete Teil der Gesellschaft sorgte sich unter Nutzung seiner materiellen Möglichkeiten hauptsächlich um die Entwicklung der eigenen geistigen Kultur. In diesen sozial ungleichen Beziehungen eignete er sich die Rolle des Gebers an, aber den anderen, während der von ihm abhängige Teil der Landesbewohner die Rolle eines Rezipienten einnahm, der nicht das Recht hatte, den Geschmack der oberen Schichten und die ihm angebotenen Kulturerzeugnisse zu bezweifeln. Man muss trotzdem anerkennen, dass die Auftraggeber von Kulturwerken durch das Prinzip der christlichen Ethik, „Gott das Beste zu geben“ motiviert wurden, was keine Abstriche zuließ bei der Qualität der gestifteten Kunstwerke, da sie von allen sozialen Schichten „konsumiert“ wurden. Die Geschichte der Kunst zeugt – ganz im Gegenteil – davon, dass die meisten Aufträge der privilegierten Schichten auf ein höheres Niveau des geistigen Inhaltes und der künstlerischen Qualität hin orientiert waren, dessen emotionale, ästhetische und intellektuelle Komponenten erziehen, belehren und bilden sollten.

Ein Paradebeispiel dafür ist die philosophische und didaktische Dimension der emblematischen Abbildungen in der Bemalung des Gemeindegestühls in der Kirche in Gaiken (lett. Gaikī), die den für das Renaissance- und Barockzeitalter charakteristischen Intellektualismus aufzeigt. Die Gestaltung des Gestühls ist mit der Tätigkeit des Gutsbesitzers Christian Wilhelm von Hörner in den 1670er bis 1690er Jahren verbunden. Die Errichtung der neuen Gotteshäuser und



Abb. 18 Altargemälde der Kirche in Burtneck (Kopie von 2010).

deren Ausstattung finanzierte der Gutsbesitzer, aber die Verantwortung für das theologische Konzept und den Inhalt der kirchlichen Kunstwerke lag beim Priester. Sowohl in Lettland als auch im Herzogtum Kurland war die Ausarbeitung des theologischen Inhaltes bei der Gestaltung der lutherischen Gotteshäuser in hohem Maße ein Verdienst der von den Gutsherren bezahlten Geistlichen, die an den Universitäten in Rostock, Königsberg oder an anderen deutschen Universitäten studiert hatten.

Um 1678 vertraute von Hörner die Betreuung der Gemeinde in Gaiken Nikolaus Wittenburg an, dem Sohn des Konrektors der Stadtschule in Mitau (lett. Jelgava) und des späteren Pastors der Gemeinde in Siuxt (lett. Džūkste) Jeremias Wittenburg, der das Amt bis 1728 innehatte. Nach den biografischen Angaben über die Prediger Kurlands, die der Priester der Kirche in Landsen (lett. Landze), Theodor Kallmeyer, erstellt hatte, war der Geistliche in Gaiken ein besonders gebildeter Mensch, der sowohl gute theologische als auch hervorragende mathematische Kenntnisse besaß. Wittenburg bekleidete nicht nur das Amt eines Priesters, sondern er war auch ein angesehener Pädagoge, der im



Abb. 19 Emblematische Malerei vom Gemeindegestühl der Kirche in Gaiken (*Sit modus in rebus*).

Pastorat die zukünftigen Priester vorzubereiten hatte. Unglücklicherweise brannte das Pastorat 1690 mit dem ganzen Inventar nieder, darunter auch die Kirchenbücher. Wittenburg vermochte es jedoch, seine Bibliothek wiederherzustellen, die er 1716 der Kirche schenkte<sup>33</sup>. Es ist leider nicht bekannt, welche bibliografischen Werke sich im Pastorat befanden und welches Schicksal diese Büchersammlung erlebte, von der heute in Gaiken nichts mehr erhalten ist.

Das besondere Interesse von Nikolaus Wittenburg an der Literatur und seine Hingabe an die Mathematik und die Erziehungswissenschaft sind Schlüsselworte, die an das philosophische und didaktische Ziel der Malerei in der Kirche von Gaiken denken lassen, das von dem Maler und Vergolder Cornelius Bergholz 1684 auf dem Gemeindegestühl und dessen Türen in Form von 26 allegorischen Zeichnungen in Temperatechnik angebracht wurde. Der hochgelehrte Priester Wittenburg könnte für die Auslese und die an die Gemeinde gerichtete didaktische Botschaft verantwortlich gewesen sein, wobei er als Inspiration gedruckte

allegorische Abbildungen oder Embleme des Nürnberger Arztes, Literaten und Philosophen Joachim Camerarius (*Symbolorum et Emblematum*) benutzt haben dürfte<sup>34</sup>. In den emblematischen Handbüchern, die typische philosophische und literarische Enzyklopädien der Intellektuellen im 16. bis 18. Jahrhundert waren, fand jeder Interessent vereinfachte allegorische Zyklen von Abbildungen mit Kommentaren und moralisierenden Erkenntnissen, die sich im Bewusstsein der gebildeten Gesellschaft wie Klischees niedergeschlagen hatten. Somit bürgerte sich in der Kommunikation eines Teiles der Gesellschaft neben der Schreibsprache noch eine eigenartige Metasprache ein, in der der Informationsaustausch mit Hilfe von allegorischen Abbildungen und den damit verbundenen didaktischen Sentenzen wie auch mit Hinweisen auf die Bibel, antike Literatur oder philosophische Traktate erfolgte.

Beispiele der Malerei aus der Kirche in Gaiken zeigen nicht nur die künstlerische und literarische Vielfalt der Embleme, sondern auch deren philosophische Tiefe. Mitten im Malerzyklus ist ein Emblem zu finden, auf dem ein Tisch mit drei Weingläsern und einer Weinrebe voller Trauben im Hintergrund dargestellt sind (Abb. 19). Diese Komposition ist mit dem im Buch von Joachim Camerario gedruckten Emblem identisch, dessen Verständnis eine bekannte Sentenz anregt: *Sit modus in rebus* (Behalte Maß in allen Dingen)<sup>35</sup>. Die moralische Botschaft der Abbildung ist sogar ohne zusätzliche literarische Erklärung eindeutig, denn sie ermutigt dazu, sich der unerwünschten Natur der Trinksucht als Untugend bewusst zu werden. Aber im Kommentar zu der emblematischen Abbildung wies Joachim Camerario, der selbst Arzt war, darauf hin, was es bedeutet, Maß zu halten, von dessen Merkblatt vor Augen der Gemeinde auch der Priester der Kirche in Gaiken überzeugt war. Im Buch *Symbolorum et Emblematum* besteht das Epigramm aus zwei Zeilen:

*Sit tibi, ne noceat, vini moderatior usus:  
Prima sitim curas, altera poela levent.*  
(Trink den Wein mit Maß und ohne Schaden:  
Der erste Becher soll den Durst stillen,  
der andere die Sorgen.) (Abb. 20)

Das Gemeindegestühl ist Ende des 19. Jahrhunderts übermalt worden, nur die allegorischen Darstellungen blieben sichtbar. Die Restaurierung der Bemalung von Emblemen

in Gaiken ist ein Zukunftsprojekt, bei dem Verdecktes freigelegt werden würde. Unter der Farbschicht des 19. Jahrhunderts dürften sich neben den allegorischen Darstellungen auch Epigramme in deutscher Sprache finden, die der Priester verfasst oder aus der Literatur zitiert hatte. Wie sich bereits bei der Restaurierung einiger Fragmente des Gestühls gezeigt hat, unterscheiden sich die Sentenzen, die Wittenburg auswählte von denen im Buch von Camerarius durch ihre didaktische Botschaft. Deshalb ist es von Bedeutung, zukünftig die Quellen der literarischen Inspiration des Priesters oder ihre Entlehnung zu erschließen.

Das Kulturerbe Lettlands und der Länder der Ostseeregion deckt oft paradoxe Zeugnisse des Kulturaustausches auf, wodurch das Aufkommen ungewöhnlicher Erscheinungen in Kunst und Architektur angeregt wurde. Solche scheinbaren Ausnahmefälle bereichern durch ungewöhnliche Artefakte das gesamte Kulturpanorama. Von besonderem Interesse sind hier die Sakralbauten aus der sog. schwedischen Herrschaftszeit, die im Kulturmilieu Livlands in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und Anfang des 18. Jahrhunderts anzutreffen sind. Nach dem Waffenstillstandsvertrag von Altmark wurde Livland für 100 Jahre in den schwedischen Staat eingegliedert und dort galten in dieser Zeit die Vorschriften der schwedischen Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung. Dies umfasste auch die Administration der lutherischen Kirche. Zur Umsetzung der geistlichen Politik ernannte der König von Schweden einen Superintendenten, der Bau und die Wiederherstellung der Kirchen erfolgte jedoch unter Aufsicht eines Beamten der königlichen Wirtschaftsverwaltung. Am erfolgreichsten war dabei Michael von Strohkirch, dessen Tätigkeitszeit mit der Regierung der Könige Karl XI. und Karl XII. zusammenfiel.

In dieser Zeit gab es auch viele Aktivitäten zur Stärkung der kirchlichen Institutionen sowie zur Unterhaltung der Gotteshäuser. Von 1630 bis 1710 wurden unter der schwedischen Verwaltung in Livland 125 Gotteshäuser neu gebaut oder wesentlich erneuert, was in Anbetracht der Größe des Territoriums ungewöhnlich viel war. Die intensive Kampagne für den Bau der Kirchen stärkte die Positionen der lutherischen Konfession und zeugte von einem wirtschaftlichen Aufschwung. Gemeinden und Adel waren zu dieser Zeit im Stande, beträchtliche Investitionen für den Bau



Abb. 20 J. Camerario: *Symbolorum et Emblematum*“, Bd. 1, Nürnberg 1590 (Titelblatt).

von Gotteshäusern, Pastoraten und Schulen zu tätigen und die schwedische Staatskasse erhob Einkommenssteuern von jedem Einwohner, der als Kirchenmitglied registriert war.

Christina, Königin von Schweden, schenkte während ihrer Regierungszeit (1632–1654) dem Kirchenbau ihre besondere Aufmerksamkeit. Innerhalb von zwanzig Jahren wurde eine konsequente Kirchenpolitik verwirklicht, was sich auch im persönlichen Verhalten der Königin zum Ausdruck kam. Während ihres Aufenthalts in Rom bewunderte sie die italienischen Barockformen und ihre Sympathien für die katholische Kirche und deren Gotteshäuser vom Typ der Kreuzkuppelkirche wurden gestärkt. Ohne auf die Einwände der eigenen Bevölkerung zu achten, versuchte die Königin, diese architektonischen Errungenschaften auch in ihrem Land einzuführen. Eine genaue Nachahmung der Gotteshäuser von Rom ist die St. Katharinenkirche in Stockholm, die der königliche Architekt Jean de la Vallée (1656–

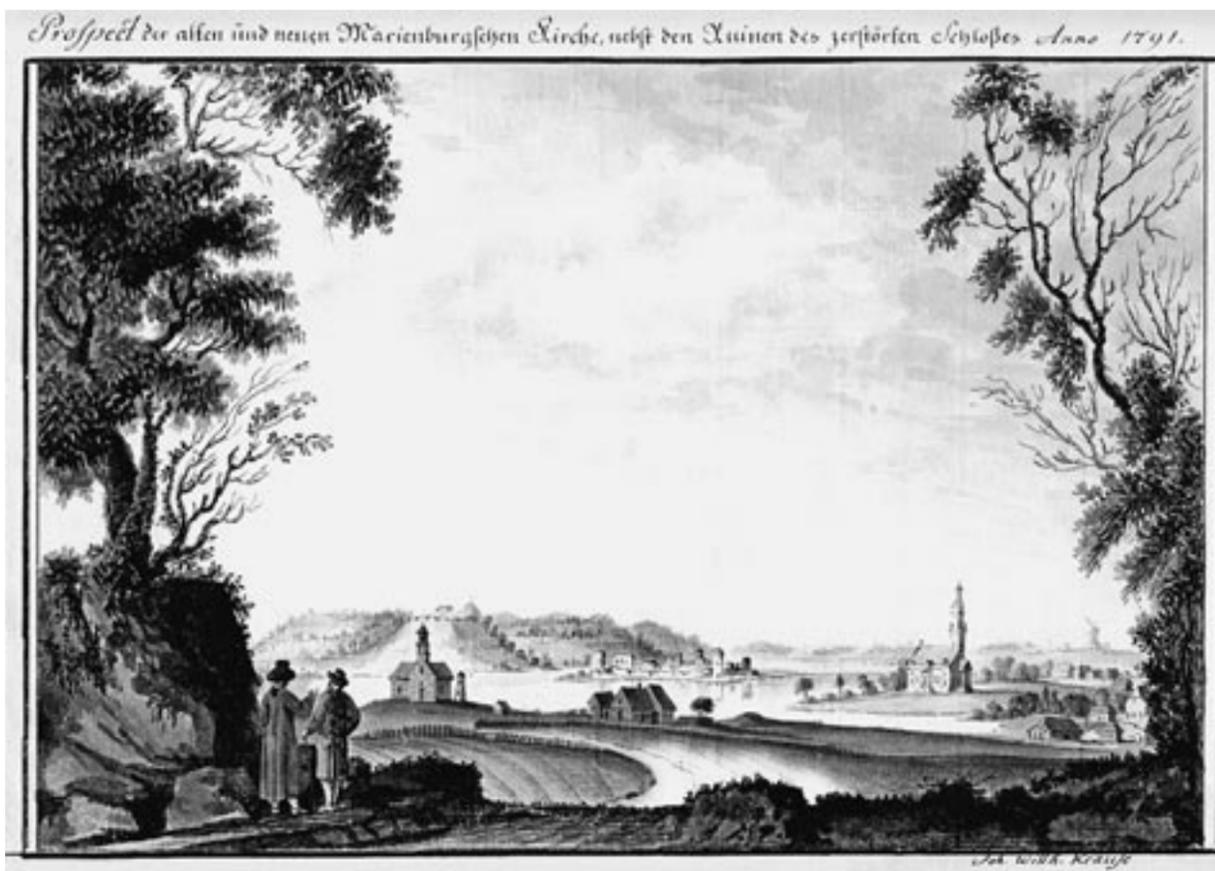


Abb. 21 Ansicht von Marienburg mit der Kreuzkirche, erbaut 1791. (Aus: J. Chr. Brotze: Zīmējumi un apraksti. 4. sējums, Latvijas Vēstures institūta apgāds, Rīga 2007, S. 288f)

1690) entworfen hatte. Deren kreuzförmiger Grundriss sowie die Überdachung des zentralen Teils mit einer Kuppel wurde zum offiziell anerkannten und empfohlenen Prototypen für den Bau der lutherischen Kirchen sowohl in Schweden als auch in dessen Provinzen in Finnland, Estland und Livland. Im Kulturerbe Finnlands haben sich die Kreuzkuppelkirchen aus Holz in großer Zahl erhalten, unter welchen auch die Kirche Petäjävesi (1763–1765) ist, die auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes geführt wird<sup>36</sup>.

Von dem lutherischen sakralen Architekturerbe, das durch die schwedische Administration gefördert worden war, ist in Livland keine der im 17. Jahrhundert gebaute Holzkirche erhalten geblieben. Jedoch zeugen die Quellen von dem Vorhandensein der Gotteshäuser dieses Typs. Eine Vorstellung von dem Aussehen der Kirchen geben die Pläne der schwedischen Landvermesser und die Aquarelle von Johann Christoph Brotze. Durch Zeichnungen sind mindestens zehn Kirchen dokumentiert, die in der zweiten Hälfte des

17. Jahrhunderts gebaut worden sind. Der Anteil der Gotteshäuser über kreuzförmigem Grundriss mit gleichlangen Kreuzarmen war ziemlich beträchtlich. Ähnlich wie in Finnland entsprechen die aus schwedischer Zeit erbauten Kreuzkirchen Livlands den Typenbauten aus den Empfehlungen der schwedischen Kirchenverwaltung, auch wenn man einige kleine individuelle Unterschiede beobachten kann. Es gibt keine Nachrichten über massive Sakralbauten aus dieser Zeit, die hölzernen Kreuzkirchen beeindruckten vor allem durch ihre Größe und die ausdrucksvolle Silhouette. Bemerkenswert bei der Architektur dieser Kirchen war die Anbringung des Glockenturms am Dachfirst über dem Eingang. Das sieht man in den Abbildungen von Kirchen in Marienburg (lett. Alūksne), Seltinghof (lett. Zeltiņi) und Adsel (lett. Gaujiena) auf den Zeichnungen von Brotze. (Abb. 21). Dabei lassen sich kleine Unterschiede in der Zahl der Stockwerke bei den Glockentürmen und in der Form des Daches feststellen. Auf dem Entwurf der Kirche in Laudohn (lett. audona) von 1692 sieht man, dass auf dem Dach

des Gotteshauses ein eindrucksvoller zweistöckiger Turm mit einer Kuppel sowie einer offenen Galerie vorgesehen war. Im Zentrum des Daches der Hospitalkirche St. Johannes des Täuferers befand sich ein achteckiger Glockenturm mit einer Kuppel.

Die Form eines Kreuzes verlieh den Kirchen nicht nur eine ungewöhnliche äußere Gebäudegestalt, sondern bot auch die Möglichkeit, die Zahl der Sitzplätze zu verdreifachen. Drei Kirchenschiffe wurden mit symmetrisch aufgestellten Sitzplätzen des Gemeindegestühls und einem dazwischen liegenden Gang ausgestattet, was auch die charakteristische Kreuzform des Grundrisses betonte. Für die Unterbringung der Kanzel eignete sich besonders gut die Ecke zwischen dem Chor und dem nördlichen Seitenschiff. Der Vorteil einer Kreuzkirche war derselbe wie bei einer Kirche mit rundem oder quadratischem Grundriss. Wenn der Priester auf der Kanzel stand, konnten alle Gemeindemitglieder ohne Ausnahmen ihn gut sehen und hören. Die Unterbringung der zentralen Kultstätte im Fokus des Blickfeldes der Gemeinde näherte eine Kreuzkirche dem architektonischen Prototypus eines Zentralbaus, dessen Konzeption der idealen geometrischen Form von Burgen, Städten oder öffentlichen Gebäuden entsprach, die in der Renaissance-Kultur im Mittelmeerraum ihren Ursprung hatte.

### Das Zeitalter der Aufklärung

Mitte des 18. Jahrhunderts neigte sich der Absolutismus seinem Ende zu und hinterließ eine beträchtliche Zahl von Meisterwerken der Architektur und Kunst. Die durch Verwandtschaftsbeziehungen verbundenen europäischen Zentren – Paris, München, Dresden, Wien, Petersburg etc. – rivalisierten miteinander um die Ehre, die pompöseste, reichste und prächtigste Metropole zu sein. Nach den Vorstellungen des Zeitalters des Absolutismus konnte man dies mit dem Bau eindrucksvoller Kultursymbole erreichen, deren höchste Hierarchiestufe Schlösser, Boulevards und Plätze, Monumente und Parks, Universitäten, Museen, Gotteshäuser und andere repräsentative Bauten bildeten. Für deren Schaffung benötigte man gewaltige materielle und finanzielle Ressourcen, die durch die beinahe uneingeschränkten Möglichkeiten der Monarchen, über das Geld des Staates zu verfügen, gewährleistet waren. Die enge Zusammenarbeit der herausragendsten Architekten und

Künstler der Zeit führte zu einer Synthese der Künste, deren beeindruckende visuelle Effekte die Zuschauer faszinierte und den Ruhm der Auftraggeber festigte. Die Arbeitsqualität der Künstler und Handwerker, die sich beim Bau der Schlösser zeigte, war das Ergebnis des Wettstreits der Monarchen und des internationalen Austauschs der Baumeister, wodurch auch eine Verbreitung ähnlicher Formen und Stile in vieler Länder begünstigt wurde. Diese Arbeitsweise hatte einen internationalen Charakter und war der Lebensstil von Wanderkünstlern, ein unentbehrlicher Teil ihrer Existenz. Denn nur in ständiger Bewegung konnten der Reichtum ihrer Fantasie, das Talent und die Meisterschaft aus einem Land in ein anderes übertragen werden. Dadurch schufen sie wunderbare Werke, die für die Verfassung und das Prestige der Monarchen so wichtig waren.

Die Geschichte der Kultur des Herzogtums Kurland hatte bereits in der Regierungszeit der Kettler-Dynastie, im Zeitalter der Renaissance und des frühen Barock, eine bedeutende Blüte erlebt, was bei den beeindruckenden befestigten Residenzen in Mitau, Bauske, Doblen (lett. Dobele) und Goldingen zum Ausdruck kam. Erhalten haben sich bis heute vor allem die prachtvollen Residenzen und Schlösser der nächsten Herzogsdynastie derer von Biron, die aufgrund ihrer architektonischen und künstlerischen Qualität als herausragende Symbole des Absolutismus gelten können. In der Regierungszeit zweier Generationen der Biron-Dynastie erlebte das Herzogtum das prachtvolle Aufblühen einer monarchischen Kultur.

Dank seines großen Einflusses auf die Zarin Anna Iwanowna wurde der bis dahin wenig beachtete kurländische Adlige Ernst Johann Biron innerhalb kurzer Zeit in den Grafenstand erhoben und begann 1735 riesige Finanzströme aus dem russischen Reich in seine Güter zu lenken. Dies erlaubte ihm aus Petersburg den Hofarchitekten Bartholomeo Francesco Rastrelli einzuladen, der in kurzer Zeit in Kurland – in Mitau und Ruhental (lett. Rundāle) – den Bau von zwei grandiosen Schlössern organisierte. Auch wenn er in mehreren sowjetischen und postsowjetischen Kunstbüchern „der große Architekt“ genannt wird, kam der 1700 in Paris geborene Bartholomeo Francesco zusammen mit seinem Vater, dem Florentiner Bartholomeo Carlo Rastrelli, in das rasch wachsende St. Petersburg als Vertreter einer qualitativ vollen europäischen Barockarchitektur. Ähnlich



Abb. 22 Schloss Ruhenthal.

wie beim Bau der mittelalterlichen Kathedralen Meister aus verschiedenen Berufen die *fabrica ecclesiae* bildeten, so machte sich Rastrellis Sohn mit der Erfahrung des Umbaus des Winterpalais in Petersburg und jugendlichem Eifer an den Bau der Schlösser in Mitau und Ruhenthal. (Abb. 22)

Das Schloss Ruhenthal wurde als Sommerresidenz der Herzöge von Kurland von der Familie Biron gebaut, während sich der Hof in Mitau befand, der Hauptstadt des Herzogtums. Das mitten in der Ebene Semgallens liegende Schloss ist von einer für die französische Mode des 18. Jahrhunderts charakteristischen Gartenanlage mit symmetrisch angelegten Beeten und Wegen sowie mit in geometrischen Schablonen geschnittenen Hecken umgeben. An sonnigen Sommertagen erweckt die in Lettland liegende Anlage den Eindruck einer Stimmung, die in den Villen der höheren Aristokratie in der Toskana oder Lombardei herrschte. An diesem Ort scheint sogar der Lauf der Zeit stehen zu bleiben, ihm sind der Rummel der Stadt und die menschliche Eile fremd. Wahrscheinlich entsprach dies dem Traum des Herzogs Ernst Johann von Biron, der von den Petersburger Hofintrigen ermüdet am sonnigsten Ort des Herzogtums sich eine kulturell gesättigte Stätte für die sorgenfreie Erholung am Lebensabend einrichtete.

Wenn man sich die unzähligen Baumaßnahmen, Werkstoffe und mannigfaltigen Materialien für den Außenputz betrachtet und sich versucht, den Bauprozess, die Einrich-

tung und Ausstattung des riesengroßen Gebäudes vorzustellen, erhält man eine Ahnung von dem komplizierten Vorgang der Errichtung eines solchen kolossalen Objektes. Die Maßnahmen reichten von der Grundsteinlegung am 24. Mai 1736 mit den anschließenden Maurerarbeiten bis zur Ausstattung der Räume mit Möbeln, Uhren und Gemälden in den Zimmern, die mit Seidentapeten ausgekleidet oder mit Stuckornamenten geschmückt wurden bis zur Aufhängung der Kristall-Kronleuchter an die bemalten Decken.

Eine kleine Aufzählung der an den Bau-, Ausstattungs- und Installationsarbeiten beteiligten Meistern ergibt einen überraschendes internationales ‚Bukett‘ der Fachleute, die unter der Leitung des Italieners B. F. Rastrelli und seines russischen Gehilfen Nikolaj Wassiljew diesen einzigartigen Bau für den Glanz der herzoglichen Macht schufen. Die Erd- und Transportarbeiten verrichteten lettische Leibeigene unter der Aufsicht deutscher Meister.

Zur Errichtung der Mauern wurden mehrere hunderte Maurer aus St. Petersburg geschickt. Die dekorativen eisernen Kunstgüsse stammten aus Tula. Für die Herstellung der bildhauerischen Verzierung engagierte man Handwerker aus St. Petersburg und aus Berlin kam der Stuckateur Johann Michael Graff mit seinen Gehilfen. Letzterer arbeitete von 1765 bis 1768 im Schloss des Herzogs von Biron und brachte den für die Ausstattung der Schlösser in Berlin und Potsdam so charakteristischen Rokokostil nach Kurland –

verspielte Blumen- und Rocaille-Kompositionen, von Figuren gesäumte Gartenwege und allegorische Kompositionen. Den Auftrag für die Herstellung der Ofenkacheln nahmen österreichische und russische Handwerker entgegen, zwei italienische Maler, Francesco Martini und Carlo Zucchi, gestalteten die Stuckdecken in mehreren Räumen. (Abb. 23 a, b)

Die zweite Generation der Schlossherren, deren Lebensphilosophie und Werte Peter von Biron verkörperte, erbte 1764 Besitztümer und Schlösser sowie die Macht, über das politische und wirtschaftliche Schicksal des Herzogtums Kurland zu entscheiden. Peter genoss seine Privilegien bis zur Einverleibung des Herzogtums ins Russische Reich 1795. Er war ein Vertreter der Generation der „goldenen Jugend“ der Enzyklopädisten, ein Intellektueller, der die Welt im direkten und übertragenen Sinne nach der Enzyklopädie von Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond genannt D’Alembert *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* kennen gelernt hatte.

Als Anhänger der Bestrebungen des Zeitalters der Aufklärung gründete Peter von Biron 1775 in Mitau die Hochschule *Academia Petrina*, unternahm eine Bildungsreise (*Grand Tour*) nach Italien und stiftete 1785 an der Akademie in Bologna (*Accademia Clementina*) einen Preis im Wettbewerb um das beste Kunstwerk. In der Zeit, als Briten, Franzosen und Holländer Kolonien und damit neue Märkte erobert hatten sowie Wirtschaftsbetriebe gründeten, verfügte Peter von Biron nicht über solche Ressourcen, um die Wirtschaft und politische Macht des Herzogtums auszubauen. Ähnlich wie weitsichtige Bankiers legte der letzte Herzog von Kurland sein Geld an, indem er Güter in Böhmen und Niederschlesien sowie Palais in Berlin und Prag erwarb. Peter von Biron handelte dabei wie ein modern denkender Finanzmakler, der die Vorteile seines Standes und der Bildung nutzte, um Besitztümer in verschiedenen Ländern Mitteleuropas zu erwerben, was die Erhaltung des kumulierten Kapitals sicherte. Mit einer solchen Lebensphilosophie verflochten sich die Beziehungen der höheren Aristokratie mit wirtschaftlichen Interessen. Die Moral der Aristokratie war durch die Ansicht geprägt, dass die persönliche und finanzielle Sicherheit sowie das emotionale Wohlbefinden die wichtigsten Bedingungen für die Wahl des Wohnortes waren.



Abb. 23a Schloss Ruhenthal, weißer Saal.



Abb. 23b Schloss Ruhenthal, Schlafzimmer des Herzogs.



Abb. 24 Neue Kirche in Marienburg.

Nach der territorialen Expansion und dem politischen Druck Russlands folgte am Ende des 18. Jahrhunderts die Teilung Polens, und das Herzogtum Kurland hatte keine Alternative als die Inkorporation in das Russische Reich. Das Schicksal war dem letzten Herzog von Kurland aber günstig – für die Abdankung und die Übergabe des Landes an Russland erhielt er von der Zarin Katharina II. eine beträchtliche Entschädigung und die Ausreisemöglichkeit nach Schlesien.

Seit dem von Peter I. begonnenen Weg zur Europäisierung Russlands wurden die gebildeten Vertreter der deutschbaltischen Aristokratie und der bürgerlichen Stände bevorzugt in die staatlichen Strukturen integriert. Dank ihrer europäischen Bildung, der wirtschaftlichen und militärischen Erfahrung wie auch der Vertrautheit mit der europäischen Benimm- und Denkkultur bekleidete die Aristokratie aus den Ostseeprovinzen hohe Ämter in den militärischen, wissenschaftlichen und administrativen Strukturen des Landes. Stellvertretend dafür steht die Biografie des ‚Halbkönig von Livland‘ genannten Otto Hermann von Vietinghoff, Besitzer des Gutes in Marienburg und vieler anderer Güter, Staatssekretär in Livland, Geheimrat, Senator

und Generaldirektor des allrussischen Medizinalkollegiums, der 1720 auf dem Gut Swanenborgshoff (lett. Zolitūdes muiža) in Riga geboren wurde<sup>37</sup>.

Das Kapital investierte der baltische Adel in die Entwicklung der Wirtschaft und in die Verbesserung der Lebensqualität. Über von Vietinghoff weiß man, dass er ein Herr mit gutem Geschmack und Besitzer vieler Kunstwerke war, in dessen Sammlung sich zahlreiche Gemälde italienischen Künstler (oder deren Kopien) befanden. In den 1770er Jahren unternahm er mit seiner Frau Anna Ulrike von Münnich viele Reisen und besuchte Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien. Von diesen Reisen brachte er zahlreiche Kunstwerke von höchster Qualität nach Hause.

Die im Gutsark befindliche Marmorvase mit einem Relief des Festzugs des Dionysos, ein Geschenk der Zarin Katharina II., wurde in den 1930er Jahren in das Gebäude der Mittelschule in Marienburg verbracht. Als Schöpfer gelten sowohl der bekannte italienische Bildhauer Antonio Canova als auch sein Sohn Antonio, die viele Aufträge in St. Petersburg ausgeführt hatten und deren Arbeiten viele Schlösser und Parks schmückten. Auch wenn die Zuschreibung der Vase sich als falsch erweisen würde, so wird es doch deutlich, dass sich die Gutsbesitzer bei der Gestaltung des Parks in Marienburg am Schlosspark von Pawlowsk bei St. Petersburg orientierten. Dies gilt sowohl für Otto Hermann von Vietinghoff als auch für seinen Sohn Burchard Christoph von Vietinghoff, der das Amt eines Kammerherrn am Hof des Thronfolgers Paul I. bekleidete.

Bis heute werden in der Kirche in Marienburg sechs Gemälde aufbewahrt, die aus dem Herrenhaus in das 1787 eingeweihte lutherische Gotteshaus übergetragen wurden und dort den Chor sowie den Raum unterhalb der Empore schmücken, was an die Pracht einer weltlichen Ausstattung erinnert. (Abb. 24)

Die Kopien der Werke von bekannten italienischen Meistern stellen barocke Engel und Szenen aus dem Leben Jesu Christi sowie von Heiligen dar. Dennoch zeugen diese Kunstwerke in ihren holzgeschnitzten, vergoldeten und bronzierten Rahmen davon, dass sie für die Ausstattung eines Herrenhauses gedacht waren. Die sich im Kircheninneren befindlichen kleineren Gemälde mit religiösen Dar-



Abb. 25 Schloss Koltzen (lett. Bīriņi).

stellungen näherten den Altarraum der Salonatmosphäre eines Herrenhauses an. Die Kopien der Werke der Meister der italienischen, holländischen und flämischen Schule, etwa Giovanni Lanfrancos *Madonna*, Palma Vecchios *Grablegung Christi*, Paolo Tibaldi *Engel*, Anthonys van Dycks *Beweinung Christi* oder Carlo Cignanis *Maria Magdalena* erinnern an eine Gemäldesammlung in einem Herrenhauses. Die größte, Ende des 18. Jahrhunderts angefertigte Kopie des in der Eremitage ausgestellten Gemäldes *Taufe Christi* von Francesco Albani schmückt bis heute den Altar des Gotteshauses<sup>38</sup>.

Es entsprach dem charakteristischen Lebensstil der höheren Aristokratie, wie der Familie von Vietinghoff, deren Vertreter Vertraute am Zarenhof waren, dass ihr sozialer Status, Reichtum, Bildung und Geschmack sie motivierte, sich europäische Kunstwerke anzuschaffen, um damit ihre Wohnorte in St. Petersburg, Riga, Marienbad und anderswo zu schmücken. Dabei orientierten sie sich zur Befriedigung ihrer geistigen Interessen an der Kunst Italiens, Deutschlands, Russlands und des Baltikums. Ähnlich handelten auch andere baltische Adlige, deren Einkommen und Vermögen durch wirtschaftliche Aktivitäten und den Verkauf von Landbesitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Zeit der frühen Industrialisierung, beträchtlich gewachsen war.

Die wachsende Industrialisierung wurde begleitet durch die rasche Entwicklung der Städte, Gründung von Produktionsbetrieben auf dem Lande und in den Städten sowie die Erschließung des Rohstoff- und Warenmarktes. Dies beförderte eine Ausweitung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Kontakte ins Ausland, was auch der Intensivierung eines internationalen Kulturmarktes zugutekam. Ein Nebeneffekt des industriellen Fortschritts war die enorme Nachfrage nach Kunstwerken und das Interesse zur Anlage von Sammlungen sowohl zum eigenen Vergnügen wie auch als Geldanlage.

Was die Vertreter der deutschbaltischen aristokratischen Kreise für ihre Leidenschaft zum Sammeln von Kunstwerken motivierte, belegt ein Zitat aus dem Vorwort des Kunstkatalogs im Schloss Koltzen (lett. Bīriņi), das der Gutsbesitzer August von Pistohlkors 1862 verfasste. Darin kommt – wie ein moralisches Vermächtnis für die Nachkommen des Geschlechtes – die Überzeugung eines Idealisten und Kunstliebhabers vom unaufhaltsamen Fortschritt der Gesellschaft und des Glaubens an das Gesetz der geistigen, ethischen und ästhetischen Werte zum Ausdruck. August von Pistohlkors verließ sich völlig auf das Gute im Menschen. Davon zeugen seine wunderbaren Worte über das Schöne im Leben: „Es ist ein göttliches Streben des Menschen, zu schaffen, was von keinem gemeinen



Abb. 26 Beweinung Christi. Kopie nach A. van Dyck aus der Sammlung von O. H. v. Viettinghoff in die Kirche zu Marienburg.

Zweck und Nutzen verschlungen wird. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Menge es hervorbringt und Alle können es nicht entbehren; das Schöne muss befördert werden, denn Wenige stellen es klar und Viele bedürfen es<sup>39</sup>. Diese Worte verkünden in hohem Maße die Ethik des Sammelns der gebildeten Aristokratie und auch eines Teils der bürgerlichen Gesellschaft, während der Inhalt der Sammlungen durch die individuellen Interessen, finanziellen Möglichkeiten und Kulturkontakte des jeweiligen Kunstliebhabers bestimmt war. (Abb. 25)

Eine öffentliche Geste – die Herausgabe des Kataloges der Kunstwerke aus der Sammlung – war für August von Pistohlkors ein wichtiger Bestandteil des Prozesses der Selbstbehauptung, der den 200 Jahre langen Weg des ganzen Geschlechtes abschloss und bis zum Aufbau „[...] eines guten Wohnhauses, das einen bleibenden Aufenthalt möglich machte und dadurch eine Heimath den heranwachsenden Kindern würde“ dauerte<sup>40</sup>. Mit der Erfüllung dieser wichtigen Grundaufgabe ist das von 1857 bis 1860 im neugotischen Stil gebaute Herrenhaus auch zum Aufbewahrungsort der sorgfältig gesammelten Kunstwerke von August von Pistohlkors geworden – in den Katalogeinträgen wurden 300 Werke erfasst und beschrieben.

Im Katalog finden sich viele Bezeichnungen, die den belebten Kunstkenner erkennen lassen, der die Werke in zahlreiche Kategorien einordnete, etwa nach Landschaften, dem Stil, der Chronologie oder einer Schule. Als Bezeichnungen für die Kennzeichnung seiner Sammlungsteile ver-

wendete Pistohlkors „Altdeutsche Schule“, „Deutsche Schule“ oder „Neudeutsche Schule“. Die von ihm erwähnten Charakteristika anderer Schulen des künstlerischen Schaffens – Peter Paul Rubens-Schule, Charles Le Brun-Schule, Rembrandt van Rijn-Schule sowie italienische, französische, flämische, russische Schulen – weisen auf die Entstehungsgeografie der Werke und die Qualität der Sammlung hin, wonach jeder Sammler strebt. Im Zeitraum vom 16. bis 19. Jahrhundert sind insgesamt Gemälde von 132 Künstlern aufgezählt. Die Vielfalt der Sammlung Augusts von Pistohlkors gibt auch Auskunft über den internationalen Kunstmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der das Sammeln bedeutender Kunstwerke förderte. (Abb. 26)

Im Vorwort des Kataloges der Kunstwerke, die im Gut Koltzen gesammelt und beschrieben worden waren, schilderte August von Pistohlkors auch seine Vision darüber, welches Schicksal seine Sammlung haben sollte. Im väterlich-didaktischen Ton machte er seinen testamentarischen Willen bekannt, nach dem die nächsten Besitzer verpflichtet werden sollten, die Sammlung als Ganzes zu bewahren und danach zu streben, sie zu vermehren und noch schöner zu machen, um das Schloss Koltzen damit beständig zu zieren. Es sind emotionale und edle, zugleich aber auch bestimmende Worte, die den damals herrschenden patriarchalen Erziehungstraditionen entsprachen und im Erbrecht des baltischen Adels wurzelten.

Es fällt nicht schwer sich vorzustellen, was mit der in den Schlössern und in den städtischen Wohnungen gesammelten Kulturschicht in den späteren schicksalhaften Jahren geschah. Es handelte sich um die Jahre 1905 und 1906, als viele Güter in Brand gesetzt wurden, der Erste Weltkrieg und das Jahr 1920 mit der Agrarreform und Enteignung der Güter mit dem dazugehörigen Land. Der am 23. August 1939 abgeschlossene heuchlerische Hitler-Stalin-Pakt zwang die Deutschbalten das zu ihrer Heimat gewordene Territorium Lettlands und Estlands zu verlassen, danach folgte der verheerende Zweite Weltkrieg mit dem nihilistischen Verhalten der sowjetischen Okkupationsmacht gegen die deutsche Komponente im Kulturerbe. Es ist eine fast absurde Frage, ob man einen Grund finden kann, warum sich im Kulturmilieu Estlands und Lettlands nach den verheerenden politischen Katastrophen noch Zeugnisse von Kulturwerten haben erhalten können, die im 18. und

19. Jahrhundert durch die wohlhabenden Bevölkerungsschichten gesammelt worden waren. Erlauben es einzelne Artefakte der europäischen Malerei, Bildhauerei und Grafik, die sorgfältig in unseren nationalen Kulturstätten aufbewahrt werden, wenigstens theoretisch das frühere, aber jetzt verlorene kulturelle Ganze zu rekonstruieren?

Wird es irgendwann gelingen, mithilfe von nur fragmentarischen Fakten und den in den Quellen zerstreuten Mitteilungen die Entstehungswege und Verläufe der Kulturkontakte in vollem Maße zu erkunden, wenn die Wegbereiter selbst und ihre in den Aufzeichnungen fixierten Erinnerungen und Zeugnisse in die Vergessenheit entschwinden? Die Antwort ist bekannt auch dann, wenn sie ungeschrieben bleibt.

## Epilog

Die Erkundung und Wahrnehmung der Kulturkontakte stellen ein grenzenloses Feld für die Forschung dar. Das kann mit der im Sumpf Lettlands gefundenen Mumie einer urbaltischen Beerenleserin beginnen, indem der Versuch unternommen wird, ihre ethnische oder soziale Identität aufzudecken oder die Fragen über die Herkunft der Kleidungsform und des Schmucks zu beantworten, aber auch sich in die Besonderheiten des Skeletts zu vertiefen und die Erklärung der Merkmale des anatomischen Baues und des Gesundheitszustands der Ureinwohnerin zu finden. Die für die Erforschung der Kulturkontakte so wichtige Erkenntnis des Austausches und der Migration von den Artefakten der antiken und mittelalterlichen Kultur ist mit der Erforschung der überlieferten Quellen und Zeugnisse, in den Studien zu den wirtschaftlichen, religiösen und politischen Bezügen fortzusetzen. Der Beginn der Ära der Erfindung des Buchdruckes förderte die Renaissance in allen Bereichen der Gesellschaft, was sich heute bis zum unbegrenzten Umfang der Möglichkeiten des Informationsaustausches vergrößert hat. Deshalb wird in den modernen europäischen Studien zur Kultur der Renaissance und des Humanismus der Forschungs- und Interpretationsstoff nie fehlen, die die Vermittlerrolle des gedruckten Wortes feststellen werden, dank derer ungeheuer viele Ideen, Entdeckungen entlehnt und adoptiert werden konnten oder man sich an bekannte, aber längst vergessenen Dinge erinnerte. Die Modellierung der Forschungsaufgaben im Bereich der

Kulturkontakte in unseren Tagen könnte mit der Verwendung der analytischen Forschungsmethoden in den Naturwissenschaften beginnen, z. B. bei der Feststellung der Farbpigmente im gefundenen baltischen archäologischen Material der Kleidung, und weiterhin auch in genetischen Forschungen fortgesetzt werden, in denen man nach Komponenten suchen könnte, die die baltischen Verwandtschaftsbeziehungen beeinflusst haben. Das ist nur eine bescheidene Skizze des breiten und würdigen Forschungsfeldes der Zukunft.

- 1 KELCH 1695; KRUSE 1842.
  - 2 BĒRKIS 2012.
  - 3 BITTNER-WROBLEWSKA 2007; TURLAJS 2012; CARNAP-BORNHEIM 2008 vai 2009; RADIŅŠ 2012.
  - 4 ĀRONS 1929.
  - 5 OLAVS 1923, S. 5–84.
  - 6 SAMARIN 1869.
  - 7 TERRA MARIANA 1888, S. 296.
  - 8 KASSEBAUM 1918.
  - 9 ROHRBACH 1916, S. 4.
  - 10 ROHRBACH 1916, S. 62.
  - 11 ŠMITS 1937, S. 27.
  - 12 BALODIS 1937, S. V.
  - 13 BIRKERTS 1926, S. 1.
  - 14 ŠVĀBE 1926, S. 1.
  - 15 VITA ANSKARI 1856, S. 64.
  - 16 KRÜGER 2007, S. 52f.
  - 17 BRAUNFELS 1993, S. 47.
  - 18 RÜFFER 2009, S. 108–112.
  - 19 DUBIŅŠ 1974/1975.
  - 20 LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959, XVI–3, S. 155.
  - 21 MUGUREVIČS 1993, S. 340f.
  - 22 TUULSE 1942, S. 27.
  - 23 CAUNE/OSE 2004, S. 445.
  - 24 TURNBULL 2004, S. 5.
  - 25 PIPER 1912, S. 39, 52, 74.
  - 26 BEHR /SENNIG 1979, S. 79.
  - 27 SEIBT 1985, Abb. 5, 48, 55, 60, 63f.
  - 28 CHECH ACTIVITIES 2016, S. 5, 9–19.
  - 29 BAUGESCHICHTE, S. 3.
  - 30 THIEME/BECKER 1999, S. 171.
  - 31 LANCMANE 1986.
  - 32 VIPERS 1937, S. 95.
  - 33 KALLMEYER 1890, S. 740.
  - 34 CAMMERARIUS 1590–1605.
  - 35 CAMERARIUS 1590–1605, Vol. 1, S. XLVII.
  - 36 SUOMALAINEN 1992, S. 83.
  - 37 DBBL 1970, S. 836.
  - 38 MAŠNOVSKIS 2005, S. 48–50.
  - 39 PISTOHLKORS 1862, S. 8.
  - 40 PISTOHLKORS 1862, S. 8.
- Abbildungsnachweis**
- C. Herrmann: 10–12, 15  
I. Lancmanis: 25  
I. Lūsis: 23  
V. Mašnovskis: 17, 19, 24  
O. Sparitis: 2, 16, 22, 26  
A. Začests: 18

# Literaturverzeichnis

## Unpublizierte Manuskripte

BAUGESCHICHTE – Baugeschichte Schleck. NDS Landesarchiv-Staatsarchiv Stade. Dep. 5, B II, Nr. 1567

BROTZE SAMMLUNG – Johann Christoph Brotze: Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospecte, Müntzen, Wapen, etc., 10 Bände, 1776–1818 (Manuskript in der Lettischen Akademischen Bibliothek / Latvijas Akadēmiskās bibliotēkas dokumentu krājums) [komplett abrufbar unter: <https://dspace.lu.lv/dspace/handle/7/2354>]

KADAKAS 2022 – Villu Kadakas: Narva Hermannii linnuse läänehoovi põhjamüür. Arheoloogilise uuringu aruanne, Tallinn 2022. Excavation report in the archive of the National Heritage Board of Estonia

UDAM 2017 – Sven Udam: Narva Hermannii linnuse konventi- hoovi arheoloogiline uuring, Edise 2017. Excavation report in the archive of the National Heritage Board of Estonia.

UDAM 2019a – Sven Udam: Arheoloogiline uuring Narva Her- manni linnuse lääneõues, Edise 2019. Excavation report in the archive of the National Heritage Board of Estonia.

UDAM 2019b – Sven Udam: Narva Hermannii linnuse arheo- oogilised uuringud, Edise 2019. Excavation report in the archive of the National Heritage Board of Estonia.

## Quelleneditionen

ARLS 1,1 – Oskar Stavenhagen (Hg.): Akten und Recesse der liv- ländischen Ständetage, Erster Band (1304–1460), erste Lief- erung (1304–1404), Riga 1907

LECUB 1 – Friedrich Georg von Bunge (Hg.): Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 1 (1093– 1300), Reval 1853

LECUB 2 – Friedrich Georg von Bunge (Hg.): Liv-, Esth- und Cur- ländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 2 (1301–1367), Reval 1855

LEKUB 1,13 – Madlena Mahling / Klaus Neitmann / Matthias Thumser (Hg.): Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch, Erste Abteilung, Bd. 13 (1472–1479), Köln/Weimar/Wien 2018

HEINRICI CHRONICON 1955 – Leonid Arbusow d. J. / Albert Bau- er (Hg.): Heinrici Chronicon Livoniae, (MGH. Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi), Hannover 1955

JOHANSEN 1933 – Paul Johansen: Die Estlandliste des Liber Censu Daniæ, Kopenhagen/Reval 1933

LIVLÄNDISCHE CHRONIK 1959 – Heinrich von Lettland. Livlän- dische Chronik, übers. von Albert Bauer, Darmstadt 1959

WARTBERGE 1863 – Hermann von Wartberge: Hermannii de Wartberge Chronicon Livoniae herausgegeben von Ernst Strehl- ke. Leipzig 1863

## Sekundärliteratur

АНДРЕЕВА 2020 – Светлана Андреева: Восстановительные работы в Нарвском замке во второй половине XIX века. In: Мерике Иваск (Hg.), Замок. Бастионы. Биржа. Исследования по истории архитектуры Нарвы, (Нарвский Музей. Сборник 21). Нарва 2020, S. 221–247

ALTANER 1924 – Berthold Altaner: Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts, (Breslauer Beiträge zur historischen Theo- logie 3), Habelschwerdt 1924

ALTTOA 1993 – Kaur Altkoa: Das Konventhaus in Estland, in: Castella Maris Baltici 1, Stockholm 1993, S. 9–16

Altkoa 1999 – Kaur Altkoa: Rigaer Dom und Kölner Meister, in: Sten Karling and Baltic Art History/und Kunstgeschichte im Ost- seeraum, Estonian Academy of Arts Proceedings, 6 (Tallinn, 1999), S. 31–50

ALTTOA 2010 – Kaur Altkoa: Narva linnuse kujunemisloost 1984.–87. aastate uurimistööde andmeil, in: Aivar Kriiska, Me- rike Ivask (Hg.), Mineviku pärand tänases päevas. Uurimusi Narva piirkonna ajaloost (Narva Muuseum. Toimetised 10), Narva 2011, S. 68–88

ALTTOA 2012 – Kaur Altkoa: Die sogenannte Zwickelkolonette in den Kirchen auf Saareema (Ösel), in: Baltic journal of art his- tory, Vol. 4, 2012, S. 7–37

ALTTOA 2013 – Kaur Altkoa: Die Kirche zu Urbs/Urvaste und die Frage der Rigenser Bauschule im 13. Jahrhundert, in: Baltic jour- nal of art history, Vol. 6, 2013, S. 7–45

ALTTOA 2014 – Kaur Altkoa: Haapsalu linnuse kujunemisloost: märkmeid ja märkusi, in: Läänemaa Muuseumi toimetised XVII, Haapsalu 2014, S. 42–63

ALTTOA 2019 – Kaur Altkoa: Eesti keskaegsed linnad. Rakvere, in: Lilian Hansar / Anneli Randla (Hg.), Eesti linnaehituse ajalugu. Keskajast tsariaja lõpuni. Tallinn 2019, S. 120–125

ALTTOA/KADAKAS 2017 – Kaur Altkoa / Villu Kadakas: Narva pea- linnuse idatiiva ehitusloost, in: Merike Ivask (Hg.), Endised Narva vaalad – kindlus, kaubandus, tööstus. Uurimusi Narva piirkonna ajaloost, (Narva Muuseum. Toimetised 18), Narva 2017, S. 54–72

ALTTOA ET AL. 1986 – Kaur Altkoa / Toivo Aus / Kalle Lange / Jaan Tamm: Die bauarchäologischen Untersuchungen der Burg Narwa in den Jahren 1984–1985, in: Proceedings of the Aca- demy of Sciences of the Estonian SSR. Social sciences, vol. 35, no.4, Tallinn 1986, S. 402–405

ALTTOA ET AL. 1987 – Kaur Altkoa / Toivo Aus / Kalle Lange / Jaan Tamm: Neue Angaben zur Baugeschichte der Burgen in Rakvere, Paide und Narva, in: Proceedings of the Academy of Sciences of the Estonian SSR. Social sciences, vol. 36, no. 4, Tal- linn 1987, S. 391–397

ALTTOA ET AL. 1988 – Kaur Altkoa / Toivo Aus / Kalle Lange / Jaan Tamm: Über Untersuchungen der Burgen in Rakvere, Paide und Narva, in: Proceedings of the Academy of Sciences of the Est- onian SSR. Social sciences, vol. 37, no. 4, Tallinn 1988, S. 390–397

ALTTOA ET AL. 1996 – Kaur Altkoa / Toivo Aus / Jaan Tamm: Nar- va Castle – an Outpost of the Occident, in: Castella Maris Baltici 2, (Sörmländska handlingar 49/ Lund Studies in Medieval Ar- chaeology 18), 1996, S. 13–18

ANGERMANN 1972 – Norbert Angermann: Studien zur Livland- politik Ivan Groznyis, (Marburger Ostforschungen 32), Marburg 1972

ANGERMANN 1985 – Norbert Angermann (Hg.): Wolter von Plettenberg. Der größte Ordensmeister Livlands, Lüneburg 1985

ANGERMANN 1987 – Norbert Angermann: Gotthard Kettler (Arbeitshilfe 52), Bonn 1987

ANGERMANN/MISÄNS 2001 – Norbert Angermann / Ilgvars Misāns (Hg.): Wolter von Plettenberg und das mittelalterliche Livland, (Schriften der Baltischen Historischen Kommission 7), Lüneburg 2001

ARBUSOW 1901–1913 – Leonid Arbusow: Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Ge- nealogie, Heraldik und Sphragistik 1900, S. 33–80; 1901, S. 1– 160; 1902, S. 39–134; 1911–1913, S. 1–432

ARBUSOW 1910 – Leonid Arbusow: Nachtrag zu den im Deut- schen Orden in Livland vertretenen Geschlechtern, in: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik 1907 und 1908, Mitau 1910, S. 33–64

ARNOLD 2020 – Udo Arnold: Das christologisch-mariologische Programm der mittelalterlichen Deutschordenssiegel, in: Udo Arnold / Bernhard Huber (Hg.), Peregrinantes peregrinantibus. 825 Jahre Deutscher Orden, 150 Jahre Ehrenritter, 50 Jahre Fa- miliarenstatut, (Quellen und Studien zur Geschichte des Deut- schen Ordens 80), S. 66–80.

ĀRONS 1929 – Matīss Ārons: Latviešu Literariskā (Latviešu Drau- gu) Biedrība savā simts gadu darbā. Ainas no vāciešu un latviešu attiecību vēstures, Rīga 1929

BALODIS 1937 – Francis Balodis: Latviešu kultūra senatnē. Attēlu sakopojums F. Baloža un R. Šnoro redakcijā, Rīga 1937

BARANOV 2017 – Alexander Baranov: Die Frühzeit des Deut- schen Ordens in Livland und die Eroberung Kurlands. Ein peri- pheres Tätigkeitsfeld?, in: Anti Selart / Matthias Thumser (Hg.): Livland – eine Region am Ende der Welt? Forschungen zum Ver- hältnis zwischen Zentrum und Peripherie im späten Mittelalter, (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 27), Köln/Wei- mar/Wien 2017, S. 315–345

BENDER 2008 – Wolfgang Bender: Bernhard II. zur Lippe und die Mission in Livland, in: Prieur, Jutta (Hg.), Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose, Biele- feld 2008, S. 147–168

BENNINGHOVEN 1961 – Friedrich Benninghoven: Rigas Entste- hung und der frühhansische Kaufmann, (Nord- und osteuro- päische Geschichtsstudien 3), Hamburg 1961

BENNINGHOVEN 1965 – Friedrich Benninghoven: Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie christi de Livonia, (Ostmittel- europa in Vergangenheit und Gegenwart 9), Köln/Graz 1965

BENNINGHOVEN 1967 – Friedrich Benninghoven: Der livländi- sche Ordensmeister Konrad von Mandern, in: Hamburger Mit- tel- und Ostdeutsche Forschungen 6 (1967), S. 137–161

BERGHOLDE 2011 – Bergholde, Agnese, Rīgas Doma viduslaiku arhitektūra un būvplastika eiropaisko analogiju kontekstā, Diss., Rīga 2011

BĒRKIS 2012 – Pīters Bērks: Kultūru hibriditāte, Rīga 2012

BIRKERTS 1926 – Antons Birkerts: Latvijas vēsture: pamatskolas kurss, Rīga 1926

BISKUP/GLAUERT 2004 – Radosław Biskup / Mario Glauert (Hg.): Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preußen und Livland, (Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Beiheft 17), Münster 2004

BITTNER-WROBLEWSKA 2007 – Anna Bitner-Wroblewska (Hg.): Treasures of Ancient Latvia, Warszawa 2007

BRAUNFELS 1993 – Wolfgang Braunfels: Monasteries of Western Europe. The Architecture of the Orders, New York 1993

BRÜGGEMANN et al. 2018 – Karsten Brüggemann / Detlef Hen- ning / Konrad Maier / Ralph Tuchtenhagen (Hg.): Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region, Bd. 1: Von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, Stuttgart 2018

CAMMERARIUS 1590–1605 – Joachim Camerarius: Symbolorum et Emblematum, Vol. 1–4, Nürnberg 1590–1605

CARNAP-BORNHEIM/RADIŅŠ 2008 – Claus von Carnap-Born- heim (Hg.) / Arnis Radiņš (Text): Lettlands viele Völker. Archäo- logie der Eisenzeit von Christi Geburt bis zum Jahr 1200; Katalog zur Ausstellung im Archäologischen Landesmuseum im Paulik- loster, Brandenburg, 12. Dezember 2008 bis 19. April 2009; Ar- chäologisches Landesmuseum, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, Schleswig, 9. Mai 2009 bis 23. August 2009

CAUNE/OSE 2004 – Andris Caune/ Ieva Ose: Latvijas 12. gadsimta beigu – 17. gadsimta vācu piļu leksikons. Latvijas Vēstures in- stitūta apgāds, Rīga 2004

CAUNE/OSE 2010 – Andris Caune/ Ieva Ose: Latvijas viduslaiku mūra baznīcas: 12. gs. beigās – 16. gs. sākums, Rīga 2010

CHECH ACTIVITIES 2016 – Czech Activities in Latvia in the Field of Heritage Care. Čehu aktivitātes pieminekļu aprūpes jomā Lat- vijā, 2016, Rīga 2016

CELMIŅŠ 1997 – Andris Celmiņš: Arheoloģiskās liecības par viduslaiku mūra celtniecību Rīgas Doma pagalmā. Latvijas zinātņu akadēmijas vēstis, 1997, 51. sēj., 5. / 6. (592. / 593.) nr., S. 91–97

CLAUDE 1975 – Dietrich Claude: Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert, Teil II, Köln, Wien 1975

DBBL 1970 – Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960. Köln/Wien 1970

DIE REGEL 2006 – Die Regel des heiligen Benedikt, Beuron 2006

DINZELBACHER 1998 – Peter Dinzelbacher: Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers, Darmstadt 1998

DIRCKS 1988 – Bernhard Dircks: Krieg und Frieden mit Livland (12.–15. Jahrhundert), in: Dagmar Herrmann (Hg.), Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. 11.–17. Jahrhundert, (West-östliche Spiegelungen B/1), München 1989, S. 116–145

DONECKER 2014 – Stefan Donecker: Die Reformation im städtischen Raum, in: Arno Mentzel-Reuters / Klaus Neitmann (Hg.), Preußen und Livland im Zeichen der Reformation, (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 28), Osnabrück 2014, S. 155–182

DOPKEWITSCH 1933 – H. Dopkewitsch: Die Burgsuchungen in Kurland und Livland vom 13.–16. Jh., in: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. 25 (1933–1937), S. 1–108

DRAGENDORFF 1894 – Ernst Dragendorff: Ueber die Beamten des Deutschen Ordens in Livland während des XIII. Jahrhunderts, Phil. Diss. Berlin 1894

DUBIŅŠ 1974/1975 – Edgars Dubiņš: Pārskata lekciju kurss Latvijas mākslas vēsturē ar padziļinātu viduslaiku militārās arhitektūras analīzi no lasīts Jūrmalas Tūristu kluba klausītājiem 1974./75. gadā. (Überblicksvorlesungen in der Kunstgeschichte mit der vertieften Analyse der mittelalterlichen Militärarchitektur für die Zuhörer des Tourismuskлубs, gehalten 1974/75)

DUBOVİK 1993 – Boris Dubovik: Some Information on Toompea Castle in Tallinn, Estonia, in: Castella Maris Baltici 1, (Archaeologia Medii Aevi Finlandiae 1), 1993, S. 37–44

EKDAHL 1989 – Sven Ekdahl: Die Rolle der Ritterorden bei der Christianisierung der Liven und Letten, in: MACCARRONE 1989, S. 203–243

ELM 1989 – Kaspar Elm: Christi cultores et novelle ecclesie plantatores. Der Anteil der Mönche, Kanoniker und Mendikanten an der Christianisierung der Liven und dem Aufbau der Kirche von Livland, in: MACCARRONE 1989, S. 127–170

FELLER-KNIEPMEIER 2009 – Monika Feller-Kniepmeier: Bildgeschichten im Magdeburger Dom. Die figürlichen Kapitelle im Chorumgang, München/Berlin 2009

FENSKE/MILITZER 1993 – Lutz Fenske / Klaus Militzer (HG.): Ritterbrüder im livländischen Zweig des Deutschen Ordens, Köln 1993

FLACHENECKER 2009 – Helmut Flachenecker: Die Rolle der Prämonstratenser im Ostseeraum, in: Oliver Auge / Felix Biermann / Christofer Herrmann (Hg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik, Rhaden 2009

FORSTREUTER 1960 – Kurt Forstreuter: Die Gründung des Erzbistums Preußen 1245/46, in: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. 10 (1960), S. 9–31

FORSTREUTER 1962 – Kurt Forstreuter: Die Bekehrung Gedimins, in: K. Forstreuter: Deutschland und Litauen im Mittelalter, Köln/Graz 1962, S. 43–60

FORSTREUTER 1970 – Kurt Forstreuter: Erzbischof Friedrich von Riga (1304–1341), in: Zeitschrift für Ostforschung 19 (1970), S. 652–665

GATZ 2001 – Erwin Gatz (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448, Berlin 2001

GATZ 2003 – Erwin Gatz (Hg.): Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation, Freiburg im Breisgau 2003

GNEGEL-WAITSCHIES 1958 – Gisela Gnegel-Waitschies: Bischof Albert von Riga. Ein Bremer Domherr als Kirchenfürst im Osten (1199–1229), Hamburg 1958

GOETZE 1854 – Peter Otto von Goetze: Albert Suerbeer, Erzbischof von Preußen, Livland und Ehistland, St. Petersburg 1854

GÖTZ 2019 – Johannes Götz: Die Wahl des livländischen Meisters: Ein Indikator für das Verhältnis zwischen Zentrum und Provinz im Deutschen Orden, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 14 (2019), S. 11–70

GROSMANE 1995 – Elita Grosmane: „Lībieša tēls“ vai būvmeistara atveids Rīgas Doma austrumu apsidā, in: Materiāli latviešu literatūras un mākslas vēsturei, Rīga 1995, S. 61–64

GROSMANE 2008 – Elita Grosmane: Rīgas Doms gadsimtu gaitā un paradigmas maiņas rekonstrukcijā, in: Sakrālā arhitektūra un māksla: mantojums un interpretācijas, Rīga 2008, S. 9–30

GROSMANE 2011 – Elita Grosmane: Frühe Backsteingotik im ostbaltischen Raum. Aufkommen und Verbreitung des Backsteins im 13. Jahrhundert im neu gegründeten Riga. Backsteinbaukunst. Vielfalt Backstein – über Grenzen hinweg, (Zur Denkmalkultur des Ostseeraums 2), Bonn 2011, S. 56–63

GROSMANE 2017 – Elita Grosmane: 2017, Rīgas Doms gadsimtu gaitā/Rīga Cathedral Through Centuries, 2017

HECKMANN 1997 – Dieter Heckmann: Zum Leben und Wirken des livländischen Meisters des Deutschen Ordens Dietrich Torck (1413–1415), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 133 (1997), S. 169–198

HELLMANN 1957 – Manfred Hellmann: Die Verfassungsgrundlagen Livlands und Preußens im Mittelalter, in: Ostdeutsche Wissenschaft 3/4 (1956/57), S. 78–108

HELLMANN 1989a – Manfred Hellmann (Hg.): Studien über die Anfänge der Mission in Livland, (Vorträge und Forschungen, Sonderband 37), Sigmaringen 1989

HELLMANN 1989b – Manfred Hellmann: Die Anfänge christlicher Mission in den baltischen Ländern, in: HELLMANN 1989a, S. 7–36

HELLMANN 1993 – Manfred Hellmann: Der Deutsche Orden und die Stadt Riga, in: Udo Arnold (Hg.), Stadt und Orden. Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den Städten in Livland, Preußen und im Deutschen Reich (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 44; zgl. Veröffentlichungen der Internationalen historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 4), Marburg 1993, S. 1–33

HILDEBRAND 1880 – Herrmann Hildebrand: Zehn Urkunden zur älteren livländischen Geschichte aus Petersburg und Stockholm, in: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's 12 (1880), S. 367–380

HOLST 2008 – Jens-Christian Holst: Mauerwerk und Konstruktion des mittelalterlichen Backsteinbaues an Beispielen im südlichen Ostseeraum, in: Renate Oldermann (Hg.), Gebaute Klausur. Funktion und Architektur mittelalterlicher Klosterräume, Bielefeld 2008, S. 169–199

HÜBNER 1993 – Martin Hübner: Herzog und Landschaft. Die Verfassung des Herzogtums Kurland bis 1617, in: Erwin Oberländer / Ilgvars Misāns (Hg.), Das Herzogtum Kurland 1561–1795, Lüneburg 1993, S. 29–55

HUCKER 1989a – Bernd Ulrich Hucker: Die Herkunft des Livenapostels Meinhard, in: HELLMANN 1989a, S. 36–38

HUCKER 1989b – Bernd Ulrich Hucker: Der Zisterzienser Bertold, Bischof von Livland, und der erste Livlandkreuzzug, in: HELLMANN 1989a, S. 39–64

JÄHNIG 1970 – Bernhart Jähmig: Johann von Wallenrode O. T., Erzbischof von Riga, königlicher Rat, Deutschordensdiplomant und Bischof von Lüttich im Zeitalter des Schismas und des Konstanzer Konzils (um 1370–1419), Bonn-Godesberg 1970

JÄHNIG 1978 – Bernhart Jähmig: Die Rigische Sache zur Zeit des Erzbischofs Johannes Ambundii, zuerst 1978, neu in: JÄHNIG 2011a, S. 457–486

JÄHNIG 1989 – Bernhart Jähmig: Die Anfänge der Sakraltopographie von Riga, in: HELLMANN 1989a, S. 123–158

JÄHNIG 1992 – Bernhart Jähmig: Rechtsgrundlagen der Deutschordensherrschaft in Livland. Von den kirchenrechtlichen Regelungen der Schwertbrüderzeit bis zur Abwehr lehnrechtlicher Forderungen der Erzbischöfe im 14. Jahrhundert, in: Zapiski Historyczne 37, Heft 4 (1992), S. 7–23

JÄHNIG 1994 – Bernhart Jähmig: Mengede, Johann von, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 68f

JÄHNIG 2000 – Bernhart Jähmig: Die Entwicklung der Sakraltopographie von Memel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Festschrift

für Udo Arnold zum 60. Geburtstag, Lüneburg 2000, S. 209–226

JÄHNIG 2001a – Bernhart Jähmig: Dietrich (Theoderich) von TREiden (OCist), in: GATZ 2001, S. 144f

JÄHNIG 2001b – Bernhart Jähmig: Nikolaus (von Nauen) (OPraem), in: GATZ 2001, S.648f

JÄHNIG 2001c – Bernhart Jähmig: Semgallen, in: GATZ 2001, S. 727f

JÄHNIG 2002 – Bernhart Jähmig: Das Ringen zwischen Deutschem Orden und bischöflicher Gewalt in Livland und Preußen, in: Römische Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 97 (2002), S. 215–237

JÄHNIG 2003a – Bernhart Jähmig: Bistum Kurland, in: GATZ 2003, S. 324–330

JÄHNIG 2003b – Bernhart Jähmig: Deutscher Orden. Livland, in: Werner Paravicini (Hg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Teilband 1: Dynastien und Höfe, (Residenzenforschung 15/1), Ostfildern 2003, S. 733–738

JÄHNIG 2010 – Bernhart Jähmig: Silvester Stodewescher, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 418

JÄHNIG 2011a – Bernhart Jähmig: Vorträge und Forschungen zur Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Ordens im Mittelalter, (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 34), Münster 2011

JÄHNIG 2011b – Bernhart Jähmig: Verfassung und Verwaltung des Deutschen Ordens und seiner Herrschaft in Livland, (Schriften der Baltischen Historischen Kommission 16), Berlin 2011

JÄHNIG 2011c – Bernhart Jähmig: Memel als Angriffspunkt der Litauer während der Zeit des Deutschen Ordens, in: Bernhart Jähmig (Hg.), Memel als Brücke zu den baltischen Ländern, Osnabrück 2011, S. 35–47

JANSONS 2004 – Gunārs Jansons: Ikšķiles viduslaiku baznīca un pils, Rīga 2004

JOHANSEN 1955 – Paul Johansen: Lippstadt, Freckenhorst und Fellin in Livland. Werk und Wirkung Bernhards II. zur Lippe im Ostseeraum, in: Westfalen-Hanse-Ostseeraum, Münster 1955, S. 95–160

KALJUNDI 1976 – Jevgeni Kaljundi: Narva kindlustused, in: Restaureerimisalaste artiklite kogumik, Tallinn 1976, S. 26–38

KALLMEYER 1890 – Th. Kallmeyer: Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands, Mitau 1890

KARLING 1936 – Sten Karling: Narva. Eine baugeschichtliche Untersuchung, Tartu 1936

KARLING 1942 – Sten Karling: Riga domkyrka och mästaren från Köln. Ett bidrag till Baltikums äldsta konsthistoria, in: Konsthistorisk Tidskrift 10 (1941), S. 33–59; 11 (1942), S. 23–39

KASSEBAUM 1918 – Hermann Kassebaum: Bilder und Skizzen aus den Baltischen Provinzen, Berlin 1918

KELCH 1695 – Christian Kelch: Liefländische Historia oder Kurze Beschreibung der Denkwürdigsten Kriegs- und Friedens Geschichte Esth-, Lief- und Lettlandes, Reval 1695

KEMPKENS 2008 – Holger Kempkens: Bernhard II. zur Lippe und die Architektur der Abteikirche Marienfeld, in: Jutta Prieur (Hg.), Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose, Bielefeld 2008, S. 104–124

KREEM 2018 – Juhan Kreem: Der Orden, in: BRÜGGEMANN et al. 2018, S. 259–278.

KRIEGER 1979 – Karl-Friedrich Krieger: Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 1200–1417), Aalen 1979

KRÜGER 2007 – Kristina Krüger: Orden und Klöster. 2000 Jahre christliche Kunst und Kultur, Potsdam 2007

KRUSE 1842 – Friedrich Kruse: Necrolivonica oder Altherthümer Liv-, Esth- und Kurlands bis zur Einführung der Christlichen Religion in den Kaiserlich Russischen Ostsee-Gouvernements, Dorpat/Leipzig 1842

KURISOO 2009 – Merike Kurisoo: Ristimise läte. Eesti kiriku sisustus II, Tallinn 2009

LAAKMANN 1954 – Heinrich Laakmann: Die Livländischen Staaten 1492, in: Staats- und Verwaltungsgrenzen in Ostmitteleuropa. Historisches Kartenwerk 1: Baltische Lande, München 1954, Bl. 2

LANCMANE 1986 – E. Lancmane: Portret XVII veka v Latvii. Katalog vystavki v Rundalskom dvorce 1986, Riga 1986

LEMMENS 1913 – Leonhard Lemmens: Geschichte der Observantenkustodie Livland und Preußen, in: Beiträge zur Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz zum Heiligen Kreuz 6 (1913), S. 5–67

LOBBEDEY 2000 – Uwe Lobbedey: Romanik in Westfalen, Regensburg 2000

LOBBEDEY 1990 – Uwe Lobbedey: Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche, München 1990

MACCARRONE 1989 – Michele Maccarrone (Hg.): Gli inizi del christianesimo in Livonia-Lettonia, (Atti e documenti 1), Città del Vaticano 1989

MÄND 2020 – Anu Mänd: Visuelle Memoria: die Grabplatten der livländischen Ordensmeister und Gebietiger, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 15 (2020), S. 59–92

MARKUS 2020 – Kersti Markus: Visual Culture and Politics in the Baltic Sea Region, 1100–1250, (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450. Bd. 63), Leiden/Boston 2020

MAŠNOVSKIS 2005 – Vitolds Mašnovskis: Latvijas luterāņu baznīcas, Riga 2005

METTIG 1880 – Constantin Mettig: Zur Verfassungsgeschichte des Rigaschen Domcapitels, in: Mitteilungen aus dem Gebiete

der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands 12, Riga 1880, S. 509–537

METTIG 1897 – Constantin Mettig: Geschichte der Stadt Riga, RIGA 1897, NDR. Hannover-Döhren 1967

METTIG 1886 – Constantin Mettig: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des rigischen Domes. Baltische Monatsschrift 33 (1886), S. 571–585

MILITZER 2012 – Klaus Militzer: Die Geschichte des Deutschen Ordens, Stuttgart 2012.

MÜHLEN 1985 – Franz Mühlen: Die frühe Baukunst Westfalens und ihr Einfluß auf das Baltikum, in: Homburger Gespräch, Heft 7, 1985, S. 29–47

MUGURĒVIČS 1993 – Ēvalds Mugurēvičs: Komentāri, in : Indriķa hronika. Ārona Feldhūna tulkojums, Ēvalda Mugurēviča komentāri, Riga 1993

MÜLLER 2014 – Ulrich Müller: Erzbischof Wilhelm von Riga und die Reformation in Livland 1535–1563, in: Arno Mentzel-Reuters / Klaus Neitmann (Hg.), Preußen und Livland im Zeichen der Reformation, (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 28), Osnabrück 2014, S. 241–343

NEITMANN 1993a – Sonja Neitmann: Von der Grafschaft Mark nach Livland. Ritterbrüder aus Westfalen im livländischen Deutschen Orden (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz 3), Köln/Weimar/Wien 1993

NEITMANN 1993b – Klaus Neitmann: Die Residenzen des livländischen Ordensmeisters in Riga und Wenden im 15. Jahrhundert, in: Udo Arnold (Hg.), Stadt und Orden. Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den Städten in Livland, Preußen und im Deutschen Reich (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 44; zgl. Veröffentlichungen der Internationalen historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 4), Marburg 1993, S. 59–93

NEITMANN 2003 – Klaus Neitmann: Bistum Reval, in: GATZ 2003, S. 617f

NEUMANN 1892 – Wilhelm Neumann: Das mittelalterliche Riga. Ein Beitrag zu Geschichte der norddeutschen Baukunst, BERLIN 1892

NEUMANN 1904 – Wilhelm Neumann: Burg und Stadtbefestigung, in: Eugen von Nottbeck / Wilhelm Neumann: Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval 2, Reval 1904, S. 1–32

NEUMANN 1912 – Wilhelm Neumann: Der Dom zu St. Marien in Riga. Baugeschichte und Baubeschreibung, Riga 1912

NEUMANN 2003 – Erich Neumann: Die Münzen des Deutschen Ordens in Preußen, Livland und Mergentheim, deren weltliche Nachfolger – die Herzogtümer Preußen, Livland und Kurland sowie die Gepräge der Baltischen Geistlichkeit: ca. 1219–1801, [Köln] 42003

OLAVS 1923 – Vilis Olavs: Latvju vēsture līdz 12. gadu simteņa beigām. Kopoti Raksti. II sēj., Rīga 1923

ОПРИЦЬ 1886 – Оприць, 1886 Атласъ чертежей древняго гермейстерскаго замка съ башнею Ланге–Германъ въ г. Нарва съ приложуниемъ пояснительнаго текста. Составилъ Военный Инженеръ Полковникъ Оприць, Начальникъ Нарвской Инженерной Дистанций. Digital copy in the archive of Narva Museum

PÄRN 1993 – Anton Pärn: Die Wehrbauten von Haapsalu, in: Castella Maris Baltici 1, (Archaeologia Medii Aevi Finlandiae 1), 1993, S. 177–182

PIPER 1912 – Otto Piper: Bürgerkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes, München 1912

PISTOHLKORS 1862 – August von Pistohlkors: Verzeichniss der Kunst-Gegenstände im Schlosse Koltzen, nebst Bemerkungen über den Bau und einige Eigenthümlichkeiten desselben, Riga 1862

PISTOHLKORS 2002 – Gert von Pistohlkors (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Baltische Länder, Berlin 2002

POELCHAU-SCHONDORF 2004 – Lore Poelchau-Schondorf: Die Geschichte des Zisterzienserklosters Dünamünde bei Riga (1205–1305), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 115 (2004), S. 65–199

POESCHKE 1993 – Joachim Poeschke: Mittelalterliche Architektur und Bauskulptur in Münster. Die Ursprünge des Dom-Paradieses. Forschungsjournal Westfälische Wilhelms Universität, Heft 2, Münster 1993, S. 43–46

POHLMANN 1999 – Alfred Pohlmann: Der Langhausbau des Domes zu Minden. Zur Rezeption cathedraler Baustrukturen in der Architektur eines norddeutschen Domes, Diss. Münster 1999 (nicht veröffentlichtes Manuskript).

POLECHOV 2015 – Sergej Polechov: Nasledniki Vitovta. Dinastičeskaja vojna v Velikom knjažestve Litovskom v 30-e gody XV veka [Vitolds Nachfolger. Der dynastische Krieg im Großfürstentum Litauen in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts], Moskau 2015

PRANGE/JÄHNIG 2001 – Wolfgang Prange / Bernhart Jähmig: Albert Suerbeer (OP?), in: GATZ 2001, S. 647f

RAAM 1985 – Villem Raam: Keskaegsete linnuste ja kirikute arenguhooni Eestis, in: Ehitus ja Arhitektuur, 1985, 1/2, S. 11–27

RAAM 1993 – Villem Raam: Toompea linnus Lossi pl. 1a, in: Eesti arhitektuur, 1. Tallinn. Tallinn 1993, S. 117–119

RADIŅŠ 2012 – Arnis Radiņš: Arheoloģisks ceļvedis latviešu un Latvijas vēsturē, Rīga 2012

ROHRBACH 1916 – Paul Rohrbach: Vorwort. Das Baltenbuch. Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur, Dachau 1916

RÜFFER 2009 – Jens Ruffer: Mittelalterliche Klöster. Deutschland – Österreich – Schweiz, Darmstadt 2009

RUSSOW 1587 – Balthasar Russow: Chronica. Der Provintz Lyfflandt, Barth 1587

SAMARIN 1869 – Juri Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Russlands, Leipzig 1869

SCHÖLLER 1989 – Wolfgang Schölller: Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter vornehmlich des Cathedralbaues. Baulast-Bauherrschaft-Baufinanzierung, Köln/Wien 1989

SCHOLZ 1987 – Klaus Scholz: Bernhard II. zur Lippe (um 1140–1224), in: Robert Stupperich (Hg.), Westfälische Lebensbilder, Bd. 14, Münster 1987, S. 1–38

SCHWARTZ 1886 – Philipp Schwartz: Über die Wahlen der livländischen Ordensmeister, in: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands) 13 (1886), S. 453–468

SEIBT 1985 – Ferdinand Seibt (Hg.): Renaissance in Böhmen. Geschichte, Wissenschaft, Architektur, Plastik, Malerei, Kunsthandwerk, München 1985

SERAPHIM 1901 – E. Seraphim: Malerische Ansichten aus Livland, Estland und Kurland, ein Jubiläums-Album aus Anlass des 700-jährigen Bestehens der Stadt Riga, Riga/Moskau 1901

ŠMITS 1937 – Pēteris Šmits: Vēstures nedrošība, in: Pēteris Šmits, Vēsturiski un etnografiski raksti, Rīga 1937

STAVENHAGEN 1897 – Oscar Stavenhagen: Johann Wolthuss von Herse, 1470–71 Meister des Deutschen Ordens zu Livland, in: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte 17/1 (1897), S. 1–88

SUOMALAINEN 1992 – Suomalainen puukirkko. Finnish Wooden Church, Helsingissä 1992

ŠVĀBE 1921 – Arveds Švābe: Latvju kultūras vēsture. 1. sēj. Sabiedriskā kultūra, Rīga 1921

TERRA MARIANA 1888 – Terra Mariana 1186–1888, Bibliotheca Apostolica Vaticana 1888

THIEME/BECKER 1999 – Ulrich Thieme / Felix Becker (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von Antike bis zur Gegenwart, Bd. 3/4, E. A., Leipzig 1999

THÜMMLER 1998 – Hans Thümmeler: Die Bedeutung der Edelherrn zur Lippe für die Ausbreitung der westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert, in: Thümmeler, Hans, Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze. In der Reihe der Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd.7, hg. von Poeschke, Joachim, Münster 1998, S. 385–393

TOLL/SACHSSENDAHL 1887 – Robert von Toll / Johannes Sachsensdahl (Hg.): Est- und Livländische Brieflade 4: Siegel und Münzen der weltlichen und geistlichen Gebietiger über Liv-, Est- und Curland bis zum Jahre 1561 nebst Siegeln einheimischer Geschlechter, Reval 1887

TOMPS 2015 – Fredi Tomps: Meenutusi ajaloolisest Narvast, linna hävingust ja uuestisünnist aastatel 1938–2008, in: Merike Ivask (Hg.), Sõda ja sõjajärgne Narva linnamaastikus. Uurimusi Narva piirkonna ajaloost, (Narva Muuseum. Toimetised 16), Narva 2015, S. 196–243

TORKLUS 2012 – Christina von Torklus: Die Formierung der mittelalterlichen Kirche Livlands: Strukturen, Träger und Inhalte der kirchlichen Nacharbeit (13.–16. Jahrhundert), 2 Bde., Bonn 2012

TURLAJS 2012 – Jānis Turlajs (Red.): Latvijas Vēstures atlants. galvenais zinātniskais konsultants Muntis Auns, Rīga 2012

TURNBULL 2004 – Stephen Turnbull / Peter Dennis: Crusader Castles of the Teutonic Knights. The stone castles of Latvia and Estonia 1185–1560, Oxford 2004

TUULSE 1937 – Armin Tuulse: Zur Baugeschichte der Tallinner Burg, in: Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1935, Tartu 1937, S. 41–96

TUULSE 1942 – Armin Tuulse: Die Burgen In Estland und Lettland, Dorpat 1942

UNTERMANN 1984 – Matthias Untermann: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert, Diss. Köln 1984

VAGA 1960 – Voldemar Vaga: Das Problem der Raumform in der mittelalterlichen Baukunst Lettlands und Estlands, Tartu 1960

VIPERS 1937 – Boris Vipers: Latvijas māksla baroka laikmetā. Rīga 1937

VITA ANSKARI 1856 – Leben der Erzbischöfe Anskar und Rimbert. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Dr. J. C. Laurent, Berlin 1856

VON HOLST 1953 – Niels von Holst: Die kirchliche Baukunst der baltischen Lande im 13. Jahrhundert, in: Das Münster 6 (1953), S. 221–227

WALTHER-WITTENHEIM 1938 – Gertrud von Walther-Wittenheim: Die Dominikaner in Livland im Mittelalter, Rom 1938

WASSILJEW 1980 – Juri Wassiljew: Architektonisches Ensemble der Dom-Kathedrale in Riga, Leningrad 1980.

WITTRAM 1954 – Reinhard Wittram: Baltische Geschichte, Darmstadt 1954

WOJTECKI 1977 – Dieter Wojtecki: Münster und Riga. Aus der Frühzeit westfälisch-livländischer Verbindungen. Östliches Europa. Spiegel der Geschichte. Festschrift für Manfred Hellmann zum 65. Geburtstag, hg. von Carsten Gehrke / Erwin Oberländer / Dieter Wojtecki, Wiesbaden 1977, S. 153–170

WOLF 2016 – Manfred Wolf: Kontroversen zur Geschichte des Klosters Marienfeld, in: Westfälische Zeitschrift 166 (2016), S. 9–25

ZOBEL 2014 – Rein Zobel: Tallinn (Reval). Fortifications in the Middle Ages, Tallinn 2014



Auf dem Gebiet der heutigen Länder Estland und Lettland existierte vom 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ein Verbund christlicher Kreuzfahrerstaaten unter der Führung des Deutschen Ordens und des Erzbischofs von Riga. Von dieser Epoche zeugen noch heute zahlreiche Denkmäler mittelalterlicher Baukunst – Burgen, Kirchen und Städte. In dem reich bebilderten Band werden in sechs Beiträgen eine historische Einführung in die faszinierende Geschichte Livlands gegeben und bedeutende Bauten der Region vorgestellt.

ISBN 978-3-7319-1217-0

MICHAEL IMHOF VERLAG

